Cover Not for Bibliog.
It. Ger.

Geschichte

des

Italienischen Volks

unter

der Napoleonischen Herrschaft

als

Grundlage einer neuesten Geschichte Italiens.

Von

Dr. E. Ruth.

Leipzig.

Verlag von Gustav Mayer.

1859.

Inhalt.

II. Periode der französischen Revolution.

Seite

I. Zustände vor der französischen Revolution.

Italien bietet uns das traurige Bild eines lebhaften, geistreichen, hochbegabten Volks, das durch unglückliche Umstände in innerer Zerrissenheit, Abschließung von anderen Staaten, geistiger Knechtschaft erhalten wurde, um einem ganz außer ihm liegenden Zwecke zu dienen. Dieser Zweck war die Gründung der Hierarchie zur Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes mit den Hohenstaufen. Von da an hörte jede freie Entwicklung der italienischen Staaten, also auch des Individuums auf. Es war schwierig ein so lebhaftes Volk dahin zu bringen, daß es sich ganz in der Kirche auflöste, daß es willen- und gedankenlos und glaubenslos wurde, daß es die Inquisition duldete und sich alle geistige Bewegung rauben ließ. Aber Italien sollte ein Musterstaat in kirchlicher Beziehung werden, wo keine Politik galt als die kirchliche, wo die Staaten sich nur als Diener und Träger der Kirche betrachten durften, wo alle Eroberungen und Veränderungen nur zum Vortheil der Kirche gemacht werden durften, die Freiheitskämpfe der Lombarden so gut wie die Eroberung von Neapel durch Anjou.

Das Hauptmittel dazu war alle Volkseigenthümlichkeit auszurotten, denn nur auf einem todten Volke ließ sich das Unding von einer kirchlichen Weltherrschaft gründen, die von allen Ländern Steuern erhob. Sowie sich ein Volk zum kräftigen Bewußtsein empor arbeiten wollte, wie der lombardische Städtebund, so mußte diese gefährliche Volkskraft schleunig vernichtet werden, entweder durch trügliche Manöver oder durch Aufhetzung fremder Eroberer. Als auch noch Clemens VII. die Fremden

gegen sein eignes Vaterland Toskana herbeigerufen hatte, da war die Hierarchie formell vollendet und das italienische Volk todt. Italien hat sich den Mord gefallen lassen in der Ueberzeugung, daß es dadurch der Träger einer Herrschaft über die ganze Welt würde. Im vierzehnten Jahrhundert haben die größten Männer Italiens, Dante, Boccaccio, Petrarca dagegen geeifert und gehandelt, im sechszehnten war die Gefahr von der Hierarchie her so augenscheinlich und das Beispiel anderer Völker so ermuthigend, daß man nicht begreift wie die berühmten Warnungen Machiavelli's, Giordano Bruno's und vieler Andern so unbeachtet verklingen konnten. Das Schicksal Italiens war aber bestimmt, und das Volk fügte sich willig in die Ertödtung. Savonarola und Campanella waren die letzten Kämpfer gegen die Hierarchie. Man vergaß sogar in der allgemeinen Apathie diese Hauptfeindin jeder geistigen Entwicklung. Die lyrischen Dichter hatten nur Klagen über Unterdrückungen fremder Heere und Herrscher und für ihr Volk den Rath, zu dulden. Filicaja und Chiabrera besangen Italien als ein trauerndes Weib, das durch seine Reize die rohen Barbaren herbeigelockt habe, aber zur Duldung bestimmt sei. Dieses Bild ist seitdem als das bequemste in der Poesie geblieben, und wir können es jetzt noch in Niccolini's Arnaldo finden. Im Anfang unsers Jahrhunderts war eine kurze Gelegenheit der Befreiung aus den hierarchischen Fesseln. Die wenigen hochstehenden Männer, welche sie verstanden, mußten aber bald bemerken, daß die nachhaltige Kraft im Volke schon längst fehlte. Auch das Königreich Italien ging unter; Monti, Manzoni, Pellico fanden sich ohne Klagen darein, für sie war seit Jahrhunderten Alles vollendet.

Die Geschichte Italiens ist also eigentlich eine Geschichte der Hierarchie, und die ernsten Fragen über die verlornen, gehemmten, verkümmerten Staatenentwicklungen richten sich nur an die Kirche. In demselben Zeitraum, wo die nördlichen Staaten ihren großen weltlichen und geistigen Kampf gegen die Hierarchie begannen, wurde Italien immer fester geistig und weltlich geknebelt. Die ernsteste Frage ist die nach dem Religions- und Moralgefühl, das von Jahrhundert zu Jahrhundert schwächer wurde, dessen Unterdrückung den Charakter und die Willenskraft ertödtete und das begabteste Volk zu einer geistig gleichsam geschlechtlosen Masse machte, die jetzt nicht im Stande war die Reformideen eines aufgeklärten Papstes zu verwirklichen.

Die Hierarchie braucht eben Italien so gut wie den Kirchenstaat. In Italien findet sich immer eine große Mehrheit von einer geistig ver-

kommenen, für den blindesten Glauben abgerichteten und fanatisirten Masse, die mit allen schwierigen Experimenten des Ultramontanismus gegen den Geist und die Moral vorangehen, den andern Völkern das Beispiel geben, den ersten Schritt bahnen, und der Kirche in ihren Anmaßungen gegen die Staaten zum Stützpunkt dienen und einen gewissen Schein des Rechtes geben muß. Nur in Italien kann ein verbrecherischer Raub hebräischer Kinder ohne Ahndung und Strafe, ohne die mindeste Empörung des Volksgefühls gelingen; nur dort kann das kanonische „Recht" zur Vertheidigung und Bestätigung eines rechtlosen Zustandes benutzt werden. Nur im Kirchenstaat kann man die Eisenbahnen als Teufelswerk verschreien und ihre Einführung verbieten. Nur in Italien kann das Volk noch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts während der Cholera einen so grassen Aberglauben und solche viehische Rohheit zeigen, nur dort kann es sich von den Kanzeln aus gegen die Protestanten als die Urheber jener Krankheit hetzen lassen. Nur in Italien können die Pfaffen, ohne die größte sittliche Entrüstung zu erregen, das traurige Geschick des Königs von Sardinien (den Tod seiner Gemahlin und Mutter und eines Sohnes) auf den Kanzeln als Strafe für die beabsichtigte Klosteraufhebung und Verfolgung der Klerisei vorstellen. Nur in Italien kann das seelenmörderische Lottospiel unter dem besondern Schutz und der Aufmunterung der Kirche stehen.

Die Kirche hatte bis zu den Kreuzzügen ihre Mission in den Formen und der Organisation, die sie sich bis dahin gegeben hatte, erfüllt. Sie hatte das Christenthum ausgebreitet und befestigt, die Völker um sich geschart, sie zur Sittlichkeit gewöhnt, die Rohheit und wilde Kriegs- und Rauflust gedämpft, die Wissenschaft gerettet. Dies Alles hatte sie früher im Namen der Religion gethan. Von da an wollte sie aber in ihrem eignen Namen und für ihren Vortheil die große Macht, die sie in dem religiösen Gefühl der Fürsten und Völker erlangt hatte, benutzen und ausbeuten, und nun sank sie. Ehrgeiz, Herrschsucht, Habgier und Schwelgerei trat hervor als ihr Sinnen und Trachten. Die Formen und die Organisation, die den Völkern imponirt und sie zu Unterthanen der Kirche gemacht hatten, mußten verewigt werden. Dafür durften auch die Völker nie über den niedern geistigen Zustand sich erheben, in dem jene nun todten Formen und Ceremonien allein imponiren konnten.

Um unser Buch von den Einfältigen nicht mißverstehen und von den Betrügern nicht mißbrauchen zu lassen, wollen wir an die Spitze desselben ganz kurz unsre Ansicht über die Aufgabe der Kirche stellen. Sie

ist überhaupt eine so hohe, daß unser von Begriffen, Schlüssen, Glaubensphilosophemen getrübter und verwirrter Geist sie längst aus den Augen verloren hat, und zwar grade durch die Schuld der verschiedenen Kirchenoberhäupter in allen Lagern; dabei ist sie so einfach, daß auch das niedere Volk sie in bessern Augenblicken herausfühlen kann. Die Theologen, Sophisten und Leiter der kirchlichen Angelegenheiten beklagen sich über religiösen Indifferentismus, während grade das religiöse und moralische Gefühl der Völker so urkräftig ist, daß es durch die schlechteste Kirchenorganisation, durch die mächtigsten Anstrengungen des Ultramontanismus und Pietismus nicht hat zerstört werden können. Es ist grade das religiöse und moralische Gefühl der Völker, das die Verbesserungen in den Kirchen, die die dadurch hervorgerufenen Stürme in unverzeihlicher Ruhe abwarten, erzwingen muß. Die Kirche soll an der Spitze der geistigen und moralischen Bildung stehen, sie soll das große Princip der ächten christlichen Humanität, nach dessen Verwirklichung alle Völkergeschichten streben, in sich rein bewahren, damit nach jeder abgeschlossenen Entwicklungsperiode des geistigen Lebens dieser gemäß auch die Sittlichkeit, die praktische Religion soweit in das Bewußtsein der Völker gedrungen sei, daß beide in vollkommner Harmonie zu einander stehen, sich gegenseitig heben und befestigen. Denn Sittlichkeit und Wissenschaft sind die zwei großen Faktoren zu dem Ziel des ganzen Menschengeschlechts, der reinen Humanität. Das Eine hat die Kirche zu besorgen, das Andre die Schule. Beide haben ganz verschiedene Gebiete, und wenn eine die andere beeinträchtigt, so sehen wir das traurige Beispiel geistig verkrüppelter oder verkommener oder sittlich verwahrloster Völker, die ihrer Auflösung entgegengehen, wenn sie sich nicht durch eine Umwälzung retten. Beide, Kirche und Wissenschaft, wirken in dem Staat, der ja auch nur den Zweck hat das Ideal der Humanität durch beide zu verwirklichen. Die ächte christliche Kirche muß sich nothwendig an jedem Fortschritt des Geistes, der ihr selbst die Kräftigung und solide Grundlage gibt, erfreuen. Eine Kirche, die sich vor dem Geist fürchten muß, die die Menschheit auf einem gewissen niedern Standpunkt zu halten alle Anstrengungen aufbietet, die den ganzen Zweck des Menschengeschlechts und dessen Verwirklichungsstreben zerstören will, ist in der Theorie überhaupt keine Kirche, sie ist ein trauriges, höchst verwerfliches Werkzeug für Solche, die von dem wahren Zwecke einer Kirche nichts wissen, denen derselbe ein Hinderniß gegen ihre materialistischen und atheistischen Zwecke ist, die nur auf Verkümmerung des Geistes und der Sittlichkeit ihr abso-

lutistisches und egoistisches System aufbauen können, die sich der verlassnen Kirche nur in der Noth als eines Schirmes bedienen und in deren gemißbrauchten und geschändeten Namen ihre Dränger abwehren. Ein solches Institut kann man in seiner Praxis noch weniger ein christliches nennen, denn es ist in dem ganzen Christenthum nicht eine kleinste Spur, die darauf hingedeutet werden könnte, daß, um die Kirche zu erhalten, der Geist sich selbst aufgeben und in abtödtender Ruhe dem Belieben einer fanatischen Sekte gehorchen müsse. Aber es ist leider so weit gekommen, daß man das Christenthum als das größte Hinderniß aller freien geistigen Ausbildung betrachtet, bloß weil man die Regelung seiner Praxis privilegirten Despoten ganz ausschließlich überlassen hat, weil man jetzt Religion mit Kirche, Kirche mit dem Geistlichen, der in der Kirche nach seinem selbstischen Gutdünken schaltet, in einen verworrenen Begriff zusammenwirft. Es ist so weit gekommen, daß man aus dem betäubenden Chaos von unbrauchbaren Begriffen Teufelserfindungen, Gnadenordnungen, die nur für theologische Zaubereien gut sind, aus den todten Formen, dem Ceremoniendienst, den Verfolgungen, dem Aberglauben und Menschenhaß bis auf die Kirchhöfe hinaus, was Alles man Christenthum benennt, hinausflüchten muß in die reine Natur und in die Naturwissenschaften, um dort noch allein religiöse Erhebung des Geistes und mit ihr harmonische Läuterung der Seele zu finden.

Der Kampf gegen das Leben des Geisterreiches ist der Anfang des Untergangs der Kirche. Wenn man im dreizehnten Jahrhundert in der Freude des materiellen Siegs schwelgte, so war es drei Jahrhunderte später ein trauriges Zeichen der vollendeten Kraft- und Lebenslosigkeit der Kirche, daß man das allgemeine Drängen nach Religion, Sittlichkeit und Geistesthätigkeit halb nicht verstand, halb als feindselige Richtung gegen den übermüthigen Genuß des Gewonnenen und Geraubten bekämpfte.

Die Hierarchie hatte nach der Eroberung ihrer Macht drei Hauptangriffe zu bestehen: 1) im dreizehnten Jahrhundert als die Königreiche und Republiken anfingen sich kräftiger zu organisiren, als Aristoteles in den Köpfen und dogmatischen Systemen etwas aufgeräumt hatte, und besonders die Auffindung der heidnischen klassischen Literatur die Menschen aus der Confusion der Kirche wieder einige Schritte zur Humanität und wahren moralischen Bildung zurückführte. 2) um 1500, als zu der Wirkung der platonischen Philosophie ein kräftigerer Staats- und Bürgersinn kam, der die weltlichen Anmaßungen der Hierarchie abwehrte, und besonders das sittliche Bewußtsein der Völker schon längst über dem der

Hierarchie stand. 3) gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als der Einfluß der englischen und französischen Litteratur eine moderne politische Civilisation gründete, die sich weder mit der Hierarchie noch mit weltlicher Tyrannei verträgt, als der vollständige Umschwung der Ideen zur bürgerlichen und kirchlichen Freiheit drängte, als die Wissenschaft und das moralische Gefühl eine Macht wurde, die jetzt auch in Italien anfing sich schwach zu erheben.

Bei dem ersten Angriffe hatte die Hierarchie noch um die eigentliche Gründung und Behauptung ihrer weltlichen Macht zu kämpfen, sie ward mit materiellen Mitteln angegriffen, und mußte daher Kraft anwenden. Dieser erste Angriff wurde überwunden, wenn auch der Einfluß der klassischen Litteratur fortwirkte zum neuen Angriff. Die vielen kleinen Republiken und Herrenthümer brachen die Macht des Volks, das mit materiellen Mitteln geistig zurückgehalten wurde. Der Papst hatte unter den Laien, welfischen Rittern und Herzogen eine mächtige Partei und Stütze. Aber die Sicherheit nach dem Sieg schläferte die Kirche ein, und verhinderte sie die Zeit und ihre Forderungen zu erkennen. Sie dachte nur an den Genuß des Sieges, und häufte Reichthümer aus allen Ländern an. Die Mittel der Kraft waren für sie seit Bonifaz VIII. nicht mehr passend. Die Welfenaristokratie war ihr nicht mehr zur Hand, theils unter sich aufgerieben, theils von den Städten gebändigt. Die monarchischen Formen traten hervor, und befestigten sich. Die Kirche sank in die Schwäche des Sinnengenusses und riß das Volk mit sich hinab. Die Moral wurde lax, die Religion verlor ihre Kraft, und im allgemeinen Strudel eines Sinnenkultus merkte man nicht, wie grade das Moral- und Religionsgefühl in einzelnen hochstehenden Männern sich doppelt stärken, und der Kirche als der Urheberin der allgemeinen Zerfahrenheit doppelt feindselig werden müßte. Selbst die Dichter um 1500, die der allgemeinen Ueppigkeit am meisten huldigten, nagten mit Ernst und Spott an den alten Formen, deren Seele abzusterben schien.

Der zweite Angriff im sechszehnten Jahrhundert war aber heftiger. Er wurde nicht mit materiellen, sondern mit geistigen Waffen geführt, und hatte das allgemeine moralische und Rechtsbewußtsein auf seiner Seite. Dieses Bewußtsein rettete die außeritalischen Völker, während die Regierungen die von der Hierarchie angelernte hinterlistige Politik gegen diese selbst richteten. Der Stoß war gefährlich, aber nicht tödtlich. Die Form siegte wenigstens in Italien vollständig, und während die übrigen Staaten sich im wilden Kampf, zuerst um Licht und Finster-

niß, dann aber ohne alle Rücksicht auf die Hierarchie, um ihre staatliche Entwicklung kräftigten und sich monarchisch befestigten, versank Italien unter den Flügeln und nach dem Beispiel seiner Hierarchie in einen üppigen Schlaf. Die Kirche hielt sich um so eher für ganz gesichert, als sie in den Jesuiten eine neue noch bessere welfische Stütze zu besitzen glaubte, und von der Macht des moralischen Bewußtseins in den Völkern bei ihren reinen Formenwesen nichts verstand. Nicht einmal der bedeutende Umstand warnte sie, daß sie ihre schlimmsten Feinde, die gelehrten Bekenner und Beförderer des neuen Lichts nicht mehr wie sonst vernichten, sondern höchstens aus Italien vertreiben und von dort entfernt halten konnte, und daß ihre Macht jenseits der Gränze nicht einmal mehr so weit reichte, jenen ihren Zufluchtsort in vielen Staaten zu verkümmern.

Inquisition und Jesuiten hielten zuletzt weder gegen Volk noch gegen die Regierungen aus. Das siebenzehnte und ein Theil des achtzehnten Jahrhunderts war wohl die niederträchtigste Zeit in Italien, wo man die ernste Mahnung der Zeit mit Klagen über die Ohnmacht des Geistes beantwortete und die Unterdrückung des sittlichen Lebens mit Satyren abwehren wollte. Die ganze vergiftete Civilisation zog mit der Gründung des Despotismus nach Frankreich hinüber, wo sie unter der Leitung von Kirchenfürsten schon ein völlig angebautes Feld fand. Indessen war doch in Frankreich von den Kriegen und Gefahren eine Kraft übrig geblieben, die in den Schulen einen geistigen mit dem Despotismus wachsenden Widerstand hervorrief. Die Wirkungen dieser Kraft zeigten sich in einer Mischung von ernster Moral und üppigem Spott, und verbreiteten eine schlimme Aufklärung über alle Völker. Ihre klassische Form gab ihr vielen Eingang auch in Italien, und wirkte dort auf sehr verschiedene Art.

Der Hauptbundesgenosse der Hierarchie war die in dem 16. und 17. Jahrhundert eingesäete Weichlichkeit und Schlaffheit des Geistes, die Trägheit im Denken und Wollen, die eine Hauptfrucht der jesuitischen Leistungen war. Das niedre Volk und die überwiegend große Masse des Mittelstandes, in der Dummheit und Unwissenheit erhalten, ohne Kraft und bessere Triebe, blieb ein furchtbares Werkzeug für die Hierarchie und in dieser Eigenschaft gab es ihr eben das Gefühl der Sicherheit, worin sie ruhig schwelgen konnte. Die Wenigen, welche allein von Reformen ein Verständniß hatten, waren zu schwach, zu wenig zum Selbstbewußtsein gekommen, zu vereinzelt. Die Hierarchie hatte durch die gei-

stige und moralische Vernachlässigung und Erniedrigung des Volkes sich selbst sicher zu betten geglaubt, aber in Wahrheit die Aristokratie und die Fürsten auf ihre Gefahr sicher gebettet. Die Regierungen hatten von dem für die Despotie ganz erzognen Volk nichts zu fürchten, und stellten sich nun gegen den einzigen noch vorhandnen Zwang, gegen die Hierarchie, mit aller Macht fest. Das Zeitalter der Aufklärung brach an, und jeder Stand bemächtigte sich des wenigen Lichts zu seinem eignen Vortheil, wobei die Kirche arge Schläge erlitt. Wir erinnern nur an Neapel unter Tanucci, ebenso Toscana unter seinem Leopold und dem Bischof Ricci; sogar Parma hatte seinen Tillot, Venedig hatte schon längst sich von der Hierarchie losgemacht, und ihre Methode als Staatssystem angenommen. Die Jesuiten wurden aus allen großen Staaten fortgeschickt und dann ihr Orden aufgehoben. Ihre Grundsätze, ihre Erziehung und ihr Einfluß blieben freilich ungeschwächt, aber die Regierungen benahmen doch der Hierarchie die einzige noch gesetzliche Waffe, um ihre Herrschaft zu behaupten.

Die hohe geistliche und weltliche Aristokratie, die ihr Feudalwesen und ihre Privilegien, ihre Genußmittel, ihre glänzende und lukrative Laufbahn in Kirche und Militär ganz gesichert glaubte, und nur das Geschäft kannte, jede einschränkende Neuerung abzuwehren und zu vernichten, sog mit aller Behaglichkeit nur das Gift der neuen Richtung ein, und versank in Unglauben und Aberglauben, Atheismus und den grassesten Sinnenkultus, der je dem Egoismus gedient hat.

Der lombardische Adel war wohl nicht gesunkner als der römische und neapolitanische. Daß wir von jenem mehr Nachrichten haben, könnte beweisen, daß die allgemeine Civilisation und Aufklärung gerade dort auch vortreffliche Richtungen angebahnt hatte, daß die Wissenschaft und Moral gerade dort in vielen Einzelnen noch einen kräftigen Boden fand. Diese tüchtigen Männer, worunter einige vom höchsten Adel, flüchteten aus der allgemeinen Sittenlosigkeit in einen Verein, den sie nach dem Ort ihrer Zusammenkunft die Gesellschaft des Kaffeehauses nannten. Zu ihr gehörte Parini, Longhi, E. Visconti, Paolo Frisi, die drei Grafen Verri und Beccaria. Sie kämpften in Schriften gegen die alten Vorurtheile und Fehler, für die Reformen, unterstützten die östreichischen liberalen Bestrebungen, und bildeten den Kern zu den Größen der Intelligenz, die wenige Jahre später Mailand seinen Glanz gaben.

Die Erziehung war ächt nach dem damaligen hierarchischen Schnitt, und brachte ein sklavisches, kriechendes, selbstsüchtiges Geschlecht hervor,

unbekannt mit socialen und politischen Verhältnissen, streng geschieden von den andern Klassen, nur dem Genuß nachjagend. Tanzen und französisch Plappern war die Hauptsache der Erziehung. Auf den Tanz wurde besonders viel gesehen, er sollte den von andern Klassen unterscheidenden Anstand in Gesellschaften und die Kunst der Verbeugung dem jungen künftigen Diplomaten oder Prälaten beibringen. Es scheint, daß dies auf eine so lächerliche Weise übertrieben wurde, daß Aless. Verri in der Zeitschrift des „Caffé" einmal eine mathematisch-logisch-politische Abhandlung über die Reverenzen versprach.

Die erstgebornen Adligen waren hoffärthig unter ihrem Haufen Clienten; die Nachgebornen arm, voll Intriguen und Kriecherei, für ihr mehr oder weniger glänzendes Unterkommen mußte die Kirche und das Militär die besten Aemter hergeben. Denn Handel und Industrie, überhaupt Arbeit, war ihnen als schimpflich verboten. Die Kirchenämter und ihre Benefizien brauchten sie dann, um die Kirche durch ihre Laster verabscheuungswerth zu machen. Gegen das Volk, gegen alle Arbeitende waren sie hochmüthig, bubenhaft grausam, mit höhnender Verachtung drückend und beleidigend, und antworteten den sich Beklagenden mit Schlägen. Wenn diese Junker einmal eine Reise ins Ausland machten, so kamen sie von den Höfen Ludwigs XV. und der kleinen deutschen Fürsten nur noch schlechter zurück. Ihre leeren Stunden füllten sie mit der gemeinsten Venus, dem Spiel und den schlechten Büchern aus. Die höchste Blüthe der Corruption und des Versinkens erschien mit der Ausbildung der Cicisbei, dieser halben Männer mit lauter negativen Eigenschaften, womit die Unsittlichkeit, die sklavische Schwäche und gänzliche Nullität organisirt wurde. Die Männer führten ihren Frauen selbst den Cavalier servente zu. Wenige begnügten sich aber mit diesem einen. Die meisten hätten sich geschämt auf dem Spaziergange oder zu ihren Freundinnen oder ins Theater nicht einen großen Schwanz von Sklaven ihrer Reize nachzuziehen. Dieser Schwanz bestand 1) aus einem oder mehreren wirklichen und begünstigten Liebhabern, Amanti, 2) aus mehreren Geduldeten, patiti (unglücklichen Liebhabern), 3) aus den Galanti. Die letztern waren junge Leute, die oft mehreren Damen angehörten, oder Abbe's, jüngere Söhne des Adels, die vom Priesterthum nichts als den schwarzen Rock hatten, vom Gelehrten nichts als die schlechten Sonette und vom Weltmann nichts als die Geduld, der Dame überall zu folgen und ihren Mops zu tragen. (Studj intorno alla Storia della Lombardia negli ultimi trent' anni. Parigi 1847.).

Kein Wunder, daß aus dieser Junkerklasse, die sich von Gottes Gnaden als die alleinigen Herren des Landes, als die allein zu Allem Berechtigten betrachteten, 1814 Einige auf den abentheuerlichen Gedanken kamen, sich zum König der Lombardei aufzuwerfen; aber auch, daß diese Junker bis jetzt vom Volk gehaßt und 1848 ganz im Stich gelassen wurden.

So kam der dritte Stoß mit der französischen Revolution und deren Folgen. Sie fand Italien gänzlich unvorbereitet, in Müßiggang und Schlaf und Ueppigkeit versenkt, ohne Willenskraft und ohne Verständniß der Zeit. Die Völker blickten nun nach der Kirche, aber diese war vollständig verlassen, und demüthigte sich bis zum Lob der Jacobinermütze. Sie wehrte sich mit den alten Formen gegen die Zeitströmung, aber sie hatte selbst aus den alten ehrwürdigen Formen allen Geist absterben lassen, und stand nicht mehr über, sondern unter dem Volksbewußtsein. Man schaffte zuletzt die Kirche auf kurze Zeit ganz ab, und seitdem steht sie unter der Politik.

Das Volk ließ sich aber auch ohne Schlacht, ohne Bewegung Regierungsformen nehmen und geben.

Zur Vervollständigung dieses Gemäldes der italienischen Entwicklung müssen wir noch die Litteratur jener Zeiten durchgehen. Sie ist überhaupt der beste Spiegel, der die Kraft oder Schwächen, den Pulsschlag, die nächste Zukunft einer Nation am klarsten andeutet; verdient aber in Italien eine ganz vorzügliche Beachtung, da die Italiener Alles mit der Poesie abmachen, ihre großen Zeiten durch die Dichter erkennen, ihren Schmerz durch Gedichte aushauchen.

Die Italiener hatten eine eigne Stellung zu ihrer Kirche. Sie fühlten zuweilen die Sklaverei und den Druck der Hierarchie, aber sie brauchten die Kirche, die ihnen in allen Lebensverrichtungen vorstand, ihnen vom ersten Augenblick bis zum Ende des Lebens die Leiterin des Denkens und Wollens war. Sie hatten ein Gefühl der Furcht vor den Verordnungen und der Macht der Kirche, aber wenig Achtung vor der hierarchischen Sekte, deren Treiben sie bespöttelten. Der König von Neapel, der mit solcher Eifersucht auf seine unumschränkte Macht, jedes Vorgehen der Hierarchie in seinem Staate zurückdrängte, den Tribut an den Papst abschaffte und sogar die zu mächtig werdenden Jesuiten fortjagte, hatte während der Zeiten der letzten Revolution drei Tage und Nächte den Mantel des heiligen Januarius umhängen. Von der Prachtentfaltung der Kirche war der Italiener wenig geblendet, sie kam ihm zu oft, war zu alt, und

er hatte die Idee der Symbole verloren. Dagegen standen die Persönlichkeiten des Hierarchenthums seiner Andacht und Erhebung im Weg, ihre ächt nationale Politik und Lebensrichtung waren der seinigen zu verwandt. Und so sahen wir durch ganz Italien, von dem feiner gebildeten, mehr zur Politik neigenden Lombarden und Venetianer stufenweise bis zum ganz orientalisch angelegten Neapolitaner eine feste Masse im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, in welche das Hierarchenthum nur in Rücksicht auf die Institutionen der Kirche sich sicher einzuleben glauben konnte. Diese Abstufung von der vergleichsweise größern politischen Ausbildung des nördlichen Italiens bis zum ganz orientalisch regierten Neapel zeigte sich auch in der Zeit der politischen Umwälzung auf eine bemerkenswerthe, aber ganz naturgemäße Weise. Die Lombardei, die jetzt noch das Glück der geordneten Regierung unter Maria Theresia und Joseph preist, ging auffallend schnell und freiwillig zu den Fahnen der Revolution über. Rom dagegen wehrte sich lange und konnte sich lange halten, bis es von der Uebermacht besiegt wurde, und sich in sein Schicksal ergab, während es den Franzosen nie ganz gelungen ist, sich die Neapolitaner vollständig zu unterwerfen, und sie immer mit Verschwörungen und kleinen Kämpfen in den Gebirgen beschäftigt waren.

Auf der andern Seite ist es merkwürdig, daß die italienische Litteratur, besonders Poesie, jedesmal eine klassische Epoche feiert, so oft die Nation einen siegreichen Kampf gegen den Druck der geistigen Hierarchie führte, um dem Ziel einer staatlichen Begründung näher zu kommen. Die Italiener bezeichnen auch meist die großen Abschnitte ihrer geschichtlichen Entwicklung nach großen Dichtern. Man könnte sie so charakterisiren:

Dante bezeichnet die größte Epoche der wiedergebornen Nationalität. Er wollte unter festbegränzter Kirche und Kaiserthum die Fürsten und Völker zu einem Bunde vereinigen. Aber die Hierarchie vereitelte seinen Plan. Im Kampf um die römische Oberherrschaft verschwand Italien.

Drei Jahrhunderte später das Zeitalter der Kunst, Pulci, Ariost, Machiavelli und Tasso. Abhängigkeit, Immoralität, nationale Schwäche, letzter Glanz der Kirche.

Zwei Jahrhunderte später Alfieri. Politische, sociale und litterarische Zustände im letzten Grad des Verfalls und der Verderbniß. Er will die Herstellung durch republikanische Tragödien bewirken, und bringt eher eine große Verwirrung der Ideen hervor.

Auch Foscolo und Andre unternehmen es, den fast verlornen Ge-

danken an die politische Existenz Italiens zu beleben; aber auch hier herrschen die Leidenschaft und Einbildung, selten die Kritik, immer das ästhetische Ideal, selten die Logik und Wirklichkeit.

Nach 1815 wurde endlich die Idee der Nationalität mehr gepflegt, aber wieder in einem gelehrten Blatt Conciliatore. Erst das Unglück, das Exil reifte die Ideen der Nationalität. Dort kamen Männer aus allen Provinzen Italiens zusammen, und lernten sich als Glied einer Nation kennen und verstehen.

In Tasso's geängstigtem und zuletzt untergegangenem Gemüth vollendete sich die Herrschaft der Hierarchie über die neuere Bewegung in Italien. Das Volk wurde apathisch und die Poesie in enge Formen gebannt.

Statt mit Kraft neue Richtungen einzuschlagen, parodirte und überlud sie die Produkte aus der Zeit des größten Kirchenglanzes. Das Ritter-Epos wurde von Fortinguerra mit seinem Ricciardetto zu Grabe getragen, die Tragödie verbarg ihre zunehmende Schwäche durch Anhäufung des Gräßlichen. Die Komödie wurde durch ihre klassische Steifheit unerträglich, während die Kunstkomödie allein noch den Hang zur kraftlosen Obscönität befriedigte.

Dafür kam mit Ferrante Pallavicini und Andern eine Form der Negation, der Satyre und Ironie auf, die im Anfang und in der Mitte des 17. Jahrhunderts gegen den einzigen Feind mit gefährlichen Waffen auftrat. Man hatte den eigentlichen Begriff der wahren Religion und Moral längst verloren, man griff daher das hierarchische System nicht in seinem Begriff, Zweck und Ziel, nicht an der Idee seiner Organisation, seines Bestehens an, sondern an Aeußerlichkeiten, an der materialistischen Richtung, die die gesunkene Herrschaft mit dem gesunkenen Volke gemein hatte. Und selbst dies geschah mit Rücksicht, denn die Kirche gab die Mittel zur Befriedigung der Ueppigkeit, des Luxus und der Weichlichkeit. Je mehr daher Herrschaft und Volk zusammen in der üppigen Behaglichkeit des Genusses versanken, desto schwächer wurde die italienische Satyre, desto weniger blieb sie eine Waffe zum Kampf, bis sie sich mit der Novelle verband und der Witz nur noch zur Auffindung neuer Ergötzlichkeiten diente, wie bei Casti.

Wenn wir Baretti's Frusta Letteraria und Cantu's Parini lesen, so sehen wir die Poesie der Italiener im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf der untersten Stufe der Erniedrigung angekommen. Sie diente knechtischen Schmeicheleien und Lobhudeleien. Die Dichter, echte

Söhne ihrer Zeit und Nation, die den genießenden Stillstand und die vollständige Bevormundung der Jesuitenhierarchie für den besten Zustand hielten, unfähig einen großen Gedanken zu fassen, ergingen sich in Sonetten, die ein ganz schwacher Abklatsch des siebzehnten Jahrhunderts waren. Die Hauptsache aber war, daß sie nicht nur gern gelesen, sondern Zuch von andern Dichtern über die Maßen gelobt wurden. Dieser geistige Sumpf gibt ein klägliches Bild von den Zuständen, die in das Gebiet des praktischen Willens und der Moral gehören. Diesen Zustand der Impotenz bezeichnet am besten die Litteratur der Arkadier, des Metastasio, Casti und Goldoni.

In dem letztern ist allerdings eine feine, oft kaum merkliche Ironie über die Schwächen des Zeitalters, zugleich aber das Geständniß, daß man diese Schwächen, diese Gesunkenheit mit Behaglichkeit und ohne zu erröthen auch für die seinige erkennt und mitgenießt, daß man mit den Zuständen zufrieden ist und sie nährt und pflegt, weil sie Privilegien und Zügellosigkeit denjenigen geben, die sich durch Protektion über das Gesetz erheben können. Goldoni lebte in Venedig, in den kleinlichen Verhältnissen eines abgelebten Handelsstaats, wo die Unterdrückung, die Gemeinheit der Gesinnung, die schlechte Sitte nur von den Schrecken der Inquisition, von der furchtsamen Vorsicht und den Maßregeln der Schwäche von Zeit zu Zeit unterbrochen wurde. Die Laster und Thorheiten, die Leerheit und Flachheit waren durch Convenienz und Standesvorurtheile geadelt, und in der Geburtsstadt des Casanova fiel es keinem Dichter ein, gegen den sittlichen Schmutz zu Felde zu ziehen. Er mußte verdeckt und mit einem Tugendanstrich überfirnißt werden. Die Satyre, die früher so kühn, nicht fremde Eroberer, sondern den eigentlichen innern Feind aller Nationalität angegriffen hatte, war in der allgemeinen sittlichen Schwäche und dem vollendeten Werk der Jesuiten verschwunden. Sie ist auch der schwächste Theil in Goldoni's Komödien. Er wendet sich mit seiner Satyre gegen alle Fehler und Thorheiten, die nicht unter dem Einfluß der Hierarchie stehen; aber die Charaktereigenthümlichkeiten, die mit der langen Herrschaft und den dadurch eingeprägten Sitten und Gewohnheiten zusammenhängen, die hat er nicht gefühlt, über die kann er sich nicht erheben, weil er selbst darin befangen ist. Kaum stößt er auf nationale Sitten oder Unsitten, auf Weichlichkeit, Trägheit, das traurige Verhältniß in der Ehe, Schwäche im Charakter, Nichtigkeit der Männer, widerliches Treiben der Cicisbei, so tritt die Satyre sogleich zurück, er malt dann mit Ernst und Liebe, und manche schlimme Zustände, die nur die

lange geistige Unterdrückung in dem lebhaften Volk hervorgebracht hat, werden in vielen Komödien glänzend gehoben.

Die erbärmlichen Cicisbei fehlen nicht nur nicht in den meisten Komödien, sondern sie werden gebraucht um den Knoten zu schürzen, und um sie dreht sich die ganze Intrigue, deren Ziel oft nur der Sieg eines Cicisbeo über den andern im Ehebruch ist. Goldoni hat sich aber auch die größte Mühe gegeben, diese erbärmliche Menschenklasse, die er im socialen Leben für nothwendig hält, als ganz ehrenhaft, stolz auf Tugend und Beständigkeit, mit allen vortrefflichen Anlagen ausgerüstet darzustellen und zu zeigen, welcher Ausbildung dieser Stand zu seinem Beruf fähig sei, wie er veredelt werden und zu welcher Würde er sich dann emporschwingen könnte. Er stellte wenigstens in einer Komödie, worin vier Cicisbei vorkommen, einen derselben als ein Muster auf, das er mit einem glänzenden Licht umgibt und sich selbst am Ende eine Lobrede auf alle vortrefflichen Eigenschaften eines Cicisbeo sagen läßt. Goldoni ist durch diese unmerkliche Vermischung von Laster und Würde, von Gemeinheit und Tugend unstreitig einer der gefährlichsten Schriftsteller für seine Landsleute gewesen. Er gab sich dazu her die Reichen und Vornehmen mit ihrem eignen gehaltlosen Leben und ihren Schwachheiten, die er höflich bemäntelte, zu belustigen. Bis in die untern Stände, die noch moralischer Kraft fähig waren, drang das Gift des allgemeinen socialen Verfalls, während Jedermann nur das Gewand sah, das der Tugend anstand, und hier nur die Tugend zu verehren glaubte.

Man hat es Goldoni hoch angerechnet, daß er unter aller Gemeinheit der Personen, die sich in seinen Stücken herumtreiben, überall die Moral in Ermahnungen und Monologen dick eingestreut hat. Selbst entlarvte Verbrecher, für die nichts mehr zu handeln und zu gewinnen ist, gehen mit einer moralischen Predigt an das Publikum ab. Allein sein ganzer sittlicher Hebel ist, wie das bei jener Volkserziehung nicht anders zu erwarten, der reinste Egoismus. Die Tugend wird überall sogleich belohnt, das Laster zieht die Strafe nach sich, wenn man, was wieder national ist, sich nicht durch gewisse leichte, gehörig herausgestrichne kleine Tugenden gleichsam loskauft. Das ganze sittliche Treiben seiner Personen verräth mit einem Wort einen Indifferentismus, eine Verwirrung der Begriffe, eine Kindheit des Geistes, wie sie nur in einer Gesellschaft sich vorfinden können, die Jahrhunderte in geistiger Knechtschaft und Unmündigkeit gehalten wurde, und der dabei die hierarchische Institution so bequeme Mittel an die Hand gibt, sich mit den strengen Forderungen

der Sittlichkeit abzufinden. Das Ritterthum mit seinen Principien von Ehre und Würde hat in Italien nie tiefe Wurzel gefaßt noch großen Einfluß ausgeübt. Kirche und Handel waren von jeher die Hauptinteressen, die alles Andre verdrängten; und von beiden können die Italiener immer noch die Hauptzüge des Charakters und der häuslichen Sitten ableiten. Wie aber beide in einer kräftigern Zeit viel Großes hervorbrachten, so beschleunigten sie auch desto mehr den Verfall und ließen die kleinlichen Züge eines beengten Geistes, die Fehler des Egoismus, die undeutlichen und schwachen Begriffe von wahrer Ehre, alle Gebrechen einer langen Knechtschaft desto vollkommner entstehen und schroffer hervorleuchten. Die Moral wurde meist schlecht gelehrt und von den Laien schlecht verstanden, Hauptgrundsätze sind völlige Unterwürfigkeit unter die Satzungen, Aufgeben des eignen Willens und Nachdenkens, der Lenker bei den Handlungen ist die Furcht vor der Strafe und die Nothwendigkeit sich mit einigen kleinen Opfern loszukaufen. Als Hauptsache gilt die sorgfältige Wahrung eines guten Scheins, wodurch Verstellung und Heuchelei einerseits und Mißtrauen und Auflauern auf der andern Seite geläufige Eigenschaften geworden sind. Alle diese Züge sind in den Goldonischen Stücken ohne Rückhalt gemalt. Die größten und längsten moralischen Gemeinplätze sind von den niedersten Dirnen hergeplappert, während jede ihrer Handlungen ihren tugendhaften Flitterstaat zerreißt. Die Männer aber sind ohne alles Rechts- und Ehrgefühl, scheuen sich nicht des Gewinnes wegen die gemeinsten Handlungen zu begehen, sind ohne Muth, unterwürfig, führen ihre Streitigkeiten wie die Weiber mit außerordentlichem Wortschwall, sinnen lieber auf feige Rache und warten bei gezwungnen Concessionen die bequemere Zeit ab. Wenn man solche, nach dem eignen Urtheil der Landsleute, wahrhafte Sittengemälde betrachtet, so liegt die Idee ganz nah, daß die Italiener, wenn sie ihre allgemein gefühlten Uebel heilen wollen, es an einer ganz andern Seite angreifen müssen, als mit ihren politischen Schriften in Form von Trauerspielen, Abhandlungen und Gesprächen, und mit ihren Aufforderungen an ganz Europa, durch neue Ländervertheilungen und Entschädigungen ihnen von ihren Eroberern zu helfen. Eine weitere Auseinandersetzung und Beweisführung dieser Urtheile siehe in meinem Aufsatz „Ueber Goldoni“ in Prutz' litt. histor. Taschenbuch, Jahrgang 1846.

Casti, ein Mann der Kirche, vollendete die Unzucht, indem er sie in seinen Novelle galanti in Verse brachte, die an die schlimmsten Producte der ältern Zeit erinnern. Aus Casanova aber können wir sehen, daß

Casti für die Ergötzung seines Publikums mit der Schilderung der Geschlechtsmysterien ganz den richtigen Griff gethan hatte, und wie diese geistliche und weltliche Aristokratie in den Abgrund der thierischen Laster am Ende des vorigen Jahrhunderts in allen Ländern versunken war.

Doch konnte die reformirende Thätigkeit in den Nachbarstaaten, die allgemeine Erhebung der Geister nicht ohne Einfluß auf Italien bleiben. Unter dem Schmutz der einheimischen und fremden Litteratur brachen auch die Ideen von Recht und Pflicht, von Despotismus und Freiheit durch. Die Dichter stiegen zum Theil von ihrem nebelhaften Pindus herab, ließen die alte Mythologie, die bisher immer den Stoff hergeben und die Gedankenarmuth mit ihren verbrauchten Bildern verdecken mußte, bei Seite liegen, und sahen einmal der Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens ins Gesicht.

Melchiorre Cesarotti erhob sich zuerst durch seine Bekanntschaft mit den Studien des Auslandes. Sein übersetzter Ossian eröffnete den Italienern eine neue Richtung der romantischen Poesie. Viel mehr aber stürmte der verwandtere französische Einfluß in der Litteratur und folglich auch in den Sitten herein, worüber der Abbate Chiari, der Vorgänger Goldoni's, bittere Klage erhebt. Nur in Frankreich Gedrucktes war jetzt gut, man vergaß sein Italienisch und lernte nur französisch. Die ganze Sprache drohte in ein Gemisch von Dialekten und Französirungen auseinander zu fallen.

Indessen die Gedanken, die aus dem Ausland herüberkamen, wurden weniger beachtet, als die Gefahr für die Form und die Sprache. Man setzte den Ueberläufern in das französische Lager den Dante entgegen, und suchte den lang Vergessenen wieder zu Ehren zu bringen, während dieser für die politische Erhebung und Bildung der Zeit von gar keiner Bedeutung war. So verloren sich die Führer der geistigen Bewegung in sprachlichen und grammatischen Streitigkeiten, die eigentlich später von selbst, erst nach erfolgter siegreicher Behauptung des Nationalbewußtseins gekommen und am Platz gewesen wären. Aber selbst Ugo Foscolo, der mehr als irgend ein politischer Dichter bei seiner Nation zündete, beklagte sich in spätern Jahren, daß Viele nur die Kunst des Litteraten, die Wenigsten die Eigenschaften des Bürgers in ihm beurtheilt hätten.

Allein der Gedanke der Erniedrigung und Abhängigkeit Italiens war einmal angeregt, der Vergleich mit Frankreich war gegeben, die Lehren von den Rechten der Völker wehten heiß herüber. Die Unabhängigkeit fing auch in Italien an als fernes Ziel zu leuchten. Doch stand man

für dieses Ziel noch sehr in den Kinderschuhen, es ahnte nichts von der langen Brücke, die allein dahin führen konnte, nichts von der nothwendigen Umwandlung des Volks, wovon der bessere Theil eine Umwandlung der Zustände verlangte. Es war das erste Stadium der Bestrebung für Unabhängigkeit. Man sah sich im Volk um nach Regungen, Willen und Kraft, und fand alle Stände, besonders aber die höheren, in Weichlichkeit und Erschlaffung versunken unter der 200jährigen ruhigen Alleinherrschaft der Jesuiten. Man sah das Uebel, dachte aber noch nicht daran die Grundursache desselben zu suchen.

Parini klopfte zuerst an das Volksbewußtsein an. Er bekämpfte in seinem Giorno den Luxus und die Unsittlichkeit als die Ursache der Erniedrigung. Er hatte noch keine Idee vom gemeinsamen Vaterland, beschränkte sich auf seinen kleinen Horizont und trieb keine Politik. Er hatte aber doch das einzig Richtige getroffen, die erste und Hauptfrage von der Erziehung aller Stände zur Willenskraft und freien Einsicht, ohne welche der Wunsch nach Einheit, Unabhängigkeit und Freiheit immer nur ein Gespenst bleiben wird, das den Italiener fortwährend neckt.

Alfieri wurde viel berühmter, in ganz Italien bewundert, nachgeahmt, als erster Herold der Freiheit gepriesen, weil er — eigentlich nur im Nebel herumstach. Er ließ die Italiener bequem und versunken wie sie waren, überließ Andern die Sorge der Erziehung aus den Banden des Aberglaubens und der geistigen und materiellen Knechtschaft, und erhitzte ihre Phantasie mit hohen Phrasen von Sturz der Tyrannei und vom Beispiel der alten Griechen und Römer, als ob die Italiener nur zu wollen brauchten, um auch gleich alte Römer zu sein. Er schoß in den alten versumpften Zuständen plötzlich wie ein Irrlicht auf, das sich an der französischen Litteratur entzündet hatte, zündete auch viele andre Irrlichter an, gab aber trotz seines guten Willens und seiner edeln Absicht weder Licht noch Wärme, weder nachhaltige, zum guten Ziel führende Belehrung, noch eine fruchtbare Erhebung des Geistes, weil er wie seine Nachfolger es in Einem versah, in dem Zustand des Volks, dem er seine altrömischen Freiheitstheorien vorpredigte, und bei dem er die ganze Entwicklung durch die mittelalterlichen Uebergänge ignorirte. Er maß mit seinem immerhin edeln Unmuth gegen alle Unterdrückung auch die Gesinnungen Anderer, und war außer sich, daß sein Volk unter dem Despotismus seiner Fürsten im Vergleich mit andern Nationen erniedrigt, schwach und sklavisch geworden und nun nicht plötzlich fähig sei sich zu seiner eingebildeten Höhe und politischen Reife zu erheben. Was Alfieri

in der Litteratur geworden ist, verdankt er allein seiner bewundernswerthen Beharrlichkeit und Anstrengung, als Mann ragt er unter den Besten seiner Nation hervor, aber zum politischen Reformator fehlten ihm alle Eigenschaften. Die verkehrte Behandlung seiner Kindheit machte ihn mißtrauisch, scheu und unbeugsam, ließ ihn oft die Einsamkeit suchen, wo er über verletzte Gefühle und erlittnes Unrecht lange nachbrüten konnte. Der Grimm über physischen und moralischen Zwang artete bei ihm in Menschenhaß und Verachtung aus, und machte ihn zum Sonderling, welchem seine einseitige und verbitterte Ansicht der Weltordnung nicht erlaubte, menschliche Handlungen und Zustände auf eine menschliche Weise aufzufassen. Die äußere Welt kannte er gar nicht, aber in sich selbst hatte er eine Welt voll Verdruß, Ungerechtigkeit, Tyrannei und Empörung aufgebaut.

In dieser Stimmung schrieb er im achtundzwanzigsten Jahr sein erstes Werk über die Tyrannei, das als ein Monstrum in der italienischen Litteratur angesehen werden kann und von keinem der neuen Republikaner übertroffen worden ist. Der republikanische Zorn und Grimm ist darin in eine Art von philosophischem System gebracht und das Ganze der Freiheit gewidmet. Er fängt mit der Begriffserklärung an, und nennt Tyrannei jede Regierung, wo der Gesetzgeber auch der Vollstrecker ist oder wo der Vollstrecker niemals Rechenschaft gibt. Jede unbeschränkte Monarchie muß Tyrannei sein, jede beschränkte Regierung ist keine Monarchie, es gibt nur Monotyranneien. „Es gibt Regierungen mit mehreren Tyrannen wie in Venedig, Regierungen unter erblichen und Regierungen unter wählbaren Tyrannen wie im Kirchenstaate und mehreren geistlichen Staaten. Das Volk unter solchen letztern Tyranneien hat den tiefsten Grad politischer Beschränktheit erreicht und verdient kaum den Namen Menschen. Die Grundlage der Monarchie ist Furcht, Furcht der Unterdrückten und Furcht des Unterdrückers. Die erstere hat ihren Grund in der allgemeinen niederträchtigen Gesinnung der Menschen, die Furcht der Unterdrücker aber in ihrer falschen Stellung.“

Das Ganze ist eine äußerst kindische Abhandlung, die sich nur in allerhand merkwürdigen Phantasien herumtreibt. Von Anwendung auf das praktische Leben ist darin keine Spur, ebensowenig von aus dem praktischen Leben gewonnenen Grundsätzen und Ansichten. Es ist ein entsetzlich unfruchtbares Deduciren von Wahrheiten, die gar nicht an ihre Stelle passen, ein Herumfahren in einem ideellen System, das gar keinen Inhalt hat. Gerade in der Zeit, wo es geschrieben wurde, ging

in Italien die Regeneration der socialen und Rechtszustände von den „Tyrannen“ aus. Alfieri setzt in den Vergleichungen eine gute Republik der schlimmsten tyrannischen Regierungsweise entgegen, und da er das Wort Tyrannei, trotz seiner Definition, in der Vergessenheit bald in dem alten, bald in dem jetzigen schlechten Sinn gebraucht, so wird er oft sehr unklar und sagt mit seinen Worten nichts. Alle Fürsten sind ihm Tyrannen, er nimmt nur den englischen aus, und in seiner ganz einseitigen Ansicht der Regierungsformen findet er es ganz unmöglich, daß ein Fürst auch gute Absichten haben könne. „Wenn eine Republik die dem Staat geleisteten Dienste belohnt, so wird der Fürst nur die ihm nützlichen Dienste belohnen, obgleich er auch aus Furcht und Heuchelei das Wohl des Staates vorschützt (wofern das Wort Staat überhaupt in der Tyrannei oder Monarchie anwendbar ist, da es hier nur eine Menge von Sklaven bedeuten kann). Unter der unumschränkten Regierung eines Einzelnen muß nothwendiger Weise Alles verdorben und lasterhaft sein. Alle Höfe sind daher nothwendig mit Schurken angefüllt, und wenn der Zufall je einen rechtlichen Mann dahin führt, so wird er sicher als Opfer so vieler Schurken fallen, die ihn fürchten und verabscheuen, weil seine Tugend sie beleidigt.“ Das Werk ist aber nicht bloß eine Schülerarbeit an Logik, sondern eine ganz widerliche Schimpferei, z. B. das Kapitel vom ersten Minister. „Das Amt das ersten Ministers ist eins der furchtbarsten Uebel. Der erste Minister eines Fürsten kann nie ein guter und ehrlicher Mann sein. Im Bewußtsein, der Gegenstand allgemeiner Verachtung und Abscheus zum Voraus zu sein, muß er verfolgen, unterdrücken, vernichten. Er muß ein Schurke sein, und sein Nachfolger muß immer ein größerer Schurke sein, da er ihn aus der Stelle vertreiben konnte.“ Alle diese wahnsinnigen Sätze sind auf eben so wahnsinnige Weise bewiesen. Die katholische Religion (auch er verwechselt diese mit der Hierarchie) findet er mit dem freien Leben unverträglich und das beste Werkzeug der Tyrannei. Sie befördert nach ihm Dummheit, Unwissenheit und sklavischen Sinn mit den Begriffen von Papst, Inquisition, Beichte und Fegfeuer. Alfieri behauptet, nicht begreifen zu können, wie unter der Tyrannei und ihrer Unsicherheit des Eigenthums und der Person Jemand heirathen kann, um das Loos der Knechtschaft auch auf seine Nachkommen fortzupflanzen. Der Denker und Forscher kann im Nothfall in der Tyrannei zwischen Klugheit und Niedrigkeit fortleben, wenn er sich von allem Oeffentlichen entfernt hält. Kann er das aber nicht, so ist sein höchster Ruhm der freiwillige Tod. Gegen persönliche Beleidigungen des

2*

Tyrannen an der Ehre des Einzelnen empfiehlt Alfieri die Privatrache und Tyrannenmord. Das beste und einzige Mittel aber, um die Tyrannei überhaupt von der Erde zu vertilgen, ist ihm, daß das ganze Volk in seiner Gesammtheit sie fühle und verabscheue.

Nachdem Alfieri durch Zufall und durch Ueberdruß an der Leere seines Lebens zum Abfassen einer Tragödie (Cleopatra) getrieben worden war, die ihr Glück machte, fand er in der Tragödie überhaupt das beste Mittel, das Volk in Masse gegen alle Tyrannei zu entflammen, ihm die Bilder der antiken Tyrannenmörder vor die Phantasie zu stellen, und ihm die praktische Anwendung seiner Lehren in Schilderungen von Grausamkeiten, Anmaßungen, Verschwörungen, Ermordungen zu zeigen. Er that dies aber auf eine so schroffe, ungelenke, aller Wahrheit der Motivirung entbehrende Weise, daß nur ein von der Hierarchie erzognes und ängstlich bewachtes, alles Denkens und Wollens beraubtes Publikum durch sie seine Phantasie erschüttern lassen konnte. Er schildert nicht Menschen in menschlichen Zuständen, mit ihren Schwächen, ihren zwingenden Interessen und Motiven, die oft mehr Schuld an den Vergehen und Verwegenheiten Einzelner haben als ihre innere Natur selbst. Er malt nur Phantome, die Bösen ganz schwarz, immer schäumend vor Wuth, immer neue Verbrechen ersinnend, sei der Schauplatz in Schottland oder Spanien, Griechenland oder Italien, und die Tugendhaften entweder als willenloses Opfer der Tyrannei, oder als Tyrannenmörder. So ist in der Ottavia der Nero als der wahre Tyrann geschildert, wie er sein soll, ein Symbol der Wuth, Grausamkeit und Thierheit in ihrer nacktesten Gestalt mit der freiesten Ausübung ohne allen Gegenkampf. Ebenso ist Cosmus in Don Garzia kein Mensch, sondern eine abstrakte Idee des Hasses, der Furcht und des Verbrechens, wie auch der König Philipp von Spanien. Im Timoleone dagegen erscheint der Mann der Vaterlandsliebe, der gegen die Tyrannei kämpft, freilich nur mit Worten, und das Volk vom Tyrannen zu befreien droht.

Der Zweck der Volksbelehrung konnte unmöglich durch solche Mittel erreicht werden. Sie haben auch bis heute das Volk um keinen Schritt weiter gebracht, wohl aber dasselbe durch Schmeicheleien, rhetorische Lobreden auf die Heldengröße desselben und hochtönende Ausfälle gegen die Tyrannen irregeführt, verblendet und zu vielen Thorheiten verleitet. Solche enthusiasmirende Kraftstellen, die bei ihrer unberechenbar schädlichen Wirkung die Tragödien Alfieri's und seiner Nachfolger in Italien noch immer in der Glorie der Vergötterung erhalten, finden sich z. B. im

Timoleone wie folgende: „Es haben freilich vorübergehende Tyrannen nach und nach fast jede Gegend dieses der Freiheit geheiligten Landes entwürdigt; aber das Blut wurde noch immer mit ihrem Blut abgewaschen, und noch nie fehlte der rächende Stahl.“ Oder eine andre aus der Congiura dei Pazzi: „Betretet die erhabnen Wege eurer Vorfahren, geht mit vollen Segeln, ihr Helden, so lange der Wind günstig ist; kämpft mit Muth gegen so viele Tyrannen, von denen das knechtische Italien befleckt ist.“ Oder im dritten Akt: „Zum Joche haben sie ihren Weg genommen, ihr natürliches Recht haben sie vergessen und wissen nicht daß sie in Fesseln liegen, noch weniger wünschen sie herauszukommen. Den Knechten scheint es natürlich, zu dienen, und mehr Kraft bedarf es, sie zu erlösen als sie noch mehr zu fesseln. — Um so würdiger wird das Unternehmen sein. Es war nicht schwer freie Geister in Griechenland oder Rom zur Freiheit zurückzuführen, aber ein andres Wagstück ist es, feige todte Sklaven zugleich zum Leben und zur Freiheit zu erwecken.“

So erhielten die Italiener, die in den verdorbensten Volks- und Staatszuständen versunken waren, auf dem künstlichen Weg der Poesie von Dichtern, die ihre Zeit und ihr Volk selbst nicht verstanden, die glänzendsten Bilder der Republik in Griechenland und Rom, einen Hang zu gleichem Ruhm wie jene Helden, zu phantastischen Anschauungen des Lebens, und eine große Selbstsucht bei merkwürdiger Ueberschätzung ihrer Kräfte und Mittel. Die Lenker, die so plötzlich durch Tragödien und andre dichterische Produkte zu Republikanern geworden waren, verloren das Volk, das sie erheben, für das sie wirken wollten, auf das sie aber auch bauen mußten, aus den Augen, wie es denn auch in den Tragödien als passiver Zuschauer dasteht. Der Aristokratie dienten diese Dichtungen nur zum Vergnügen, zum vorübergehenden Reiz bei ihrer Erschlaffung, besonders da die Muster und Beispiele aus einer Zeit genommen sind, die zu der heutigen Natur und Richtung gar nicht passen, ihr sogar widerstreben. Man las die Sachen, man ließ sich im Theater von einzelnen Sätzen entzünden, aber man lernte nichts daraus. Die derben Anspielungen, die schroff gezeichneten Heldencharaktere waren auf eine Erhebung zu politischer Stärke berechnet, aber ihre Ueberladungen und Uebertreibungen beweisen, wie auch die frühern ironischen Ritterepen, daß den Italienern schon lange von einer finstern Macht jede Entwicklung von moralischem Muth und Energie verkümmert war. Die Gebildeten, zugleich die Gelehrten, nahmen nur Anstoß an den Abweichungen von den lang herrschenden poetischen Gesetzen, und die beabsichtigte Wirkung verpuffte bei

ihnen in ästhetischen Streitigkeiten zwischen den Romanticisten und Classicisten.

Man kannte wohl zum Theil das Uebel der Abgestumpftheit, Apathie und Schwäche, und dessen unmittelbare Wirkung auf die sociale und politische Gestaltung, dachte aber noch nicht daran, es von dem bisherigen lange geübten System der Alles beherrschenden hierarchischen Sekte abzuleiten, die man nicht im Stande war, von der Kirche und deren Oberhaupt zu unterscheiden. Ebenso hat man ja auch in der französischen Revolution mit dem Pfaffenthum die ganze Kirche und selbst die Religion abgeschafft. Dieser große Irrthum, in welchem die meisten Italiener noch befangen sind, veranlaßte sie immer nur einen chimärischen politischen Kampf zu führen, während noch nicht einmal der Anfang zur geistigen und sittlichen Freiheit gemacht war. Erst in den Jahren 1846 und 1847 machte man die für Italien sehr wichtige Entdeckung, daß über Pius noch die ultramontane, hierarchische Jesuitensekte stehe, die ihn mit Gewalt nach ihrem System leite, die bei der geringsten Neigung zu einer freien, menschenwürdigen Regierungsweise gegen ihn predige und sich sogar gegen ihn verschwöre, ihn der Verachtung und dem Abscheu der fanatischen Dummköpfe preisgebe, bis sie ihn mit Hülfe der weltlichen Macht wieder auf ihren finstern Weg gebracht habe. Damals klatschten die Bessern Pius IX. ihren Beifall zu, aber ihm allein ohne die Cardinäle und ohne die Jesuiten. Man machte freilich auch damals die traurige Entdeckung, welche ungeheure Macht die Dummköpfe unter geschickter jesuitischer Leitung abgeben können, und daß geistige und sittliche Versumpfung unter jesuitischer Aufsicht als zur Ruhe Europa's nothwendig fortan in Italien gehegt werden solle.

II. Periode der französischen Herrschaft.

Die französische Revolution und die hereinstürmenden französischen Heere unterbrachen einen tiefen Frieden, eine behagliche Sicherheit des Besitzes und unbeschränkten Genusses. Man hatte mit dem Streben des Zeitgeistes nach geistlicher und sittlicher Freiheit so lange gespielt und darüber gespottet, bis er alle Fesseln sprengte, sogar diejenigen, die einen gesunden Organismus hätten erhalten können. Die Fremdherrschaft wirkte dem äußern Schein nach verschieden auf die einzelnen Bevölkerungen,

doch zeigte sich eine Einheit darin, daß überall die Aristokratie im Allgemeinen keiner patriotischen Erhebung, keines Gedankens an politische Rettung und kräftige Organisation des Volks fähig war, daß die untern Klassen in politischer Hinsicht bei allen Veränderungen meist stumpf und gleichgültig blieben, wenn sie nicht fanatisirt wurden, und daß die Mittelklassen jetzt erst eine weltliche Schule des politischen Lebens kennen lernten, von der sie unter ihrem Feudalismus und ihrem Priesterthum wenig Ahnung hatten, wobei ihnen aber ihre mächtig aufgeregte Phantasie den größten Theil des Erfolgs raubte. Piemont ging nur mit seiner Dynastie unter, an der alle Stände treu hingen; die Republiken Genua und Venedig wurden leicht genommen und verschenkt, dort regierte der kaufmännische Adel; in der Lombardei und dem größten Theil des Kirchenstaats ließ die überwiegende Mittelklasse eine Menge Experimente in der neuen politischen Freiheit mit sich anstellen, bis mit dem Königreich unter Napoleon das ganze Spiel ein Ende hatte; Neapel aber hatte die untersten Klassen aufgewiegelt, die freilich kein anderes Volk in solcher Wildheit aufweisen konnte, und der religiöse Fanatismus gegen die „atheistischen" Franzosen konnte nie ganz gebändigt werden. Doch sehen wir die einzelnen Völker näher an.

Piemont hatte im achtzehnten Jahrhundert nur zwei Könige, deren Regierungsweisen aber leider ganz entgegengesetzt waren. Viktor Amadeus II. (st. 1730) war ein hochherziger Mann, der Italien das Beispiel der geistigen Freiheit gab. Er wollte, daß sein Volk aufgeklärte Ideen über wahres Christenthum, Wissenschaft und Moral erhielte. Er entfernte die Jesuiten von dem öffentlichen Unterricht und zog gute Lehrer an die Universität.

Sein Nachfolger Viktor Amadeus III. (st. 1796) war gerade das Gegentheil. Er hatte einen noch jetzt in kleineren Ländern so häufigen Hang zum Soldatenspielen, der seinem Land eine Staatsschuld von beinahe 120 Millionen verursachte, und im Allgemeinen für die Stunde der That eine aufgeblasene, aber wenig fähige Armee erzeugt. Er schätzte einen Tambour höher als einen Gelehrten. Nur der Adel und die Hofabbe's hatten die besten Stellen im Besitz. Der König bekümmerte sich auch um das geistige Wohl des Volks. Er vertrieb mit Strenge die neuen Ideen aus der Kirche und Schule, und verbot seinen Unterthanen den Besuch der Universität Pavia, wo die Reformen Josephs II. Eingang gefunden hatten. Er gab sich aber vergebliche Mühe. Die neuen Meinungen schlichen sich an allen Gränzen ins Land herein. Als der Stoß von

Frankreich kam, war Piemont scheinbar stark, in der Wirklichkeit aber sehr schwach. Die tüchtigen Truppen waren von sorglosen, leichtgläubigen und unfähigen adligen Offizieren angeführt, der Schatz erschöpft und das Volk mißvergnügt über die Vorrechte und Bedrückung des Adels. Von seiner Sucht nach Kriegsruhm geplagt und von den französischen Emigrirten fortwährend gehetzt, setzte er sich in eine feindliche Stellung gegen Frankreich, und in weniger als einem halben Jahr war Savoien und Nizza an die Franzosen verloren, 1793.

Italien war in dieser Zeit der ersten Angriffe natürlich nur in zwei Klassen getheilt: die Absolutisten, Anhänger der alten Regierungen und des alten Systems und die sich so nennenden Demokraten, Freunde des Umsturzes. Die Hauptbeweggründe für beide waren wie überall Ehrgeiz und Selbstsucht. Die Anhänger des Alten waren natürlich besonders die hohen Adligen und Geistlichen, die ihre Reichthümer, ihren Müßiggang und ihre Schwelgereien ungern fahren ließen. Uebrigens war in Piemont bis zu dieser Zeit noch die einzige wirkliche und mächtige Aristokratie. In Neapel war der Adel durch die Politik des Ministers Tanucci, der ihn an den Hof zog, in Vermögen und Moral ruinirt. In Rom hatte er gar keine Macht und verlor sich unter und in der Tonsur; in Toscana war er meist bürgerlichen Ursprungs und unter der gleichmachenden Pflege der Kunst und Wissenschaft seit geraumer Zeit mit dem Volke verwachsen. Die Lombardei war nur Provinz eines größern Staates, Venedig war schlaff und verarmt, in Genua war nur eine Handel treibende, von niedriger Gewinnsucht getriebne Aristokratie. In Piemont war noch der alte Feudaladel eine Macht, die ihr Schicksal eng an das der regierenden Königsfamilie geknüpft hatte. Früher glänzte er durch große Vorzüge, aber schon vor Alfieri's Zeit war er mit der allgemeinen Versunkenheit zu Grunde gegangen. Dies war nie sichtbarer als jetzt in der Stunde der Gefahr im weltlichen und geistlichen Gebiet. Unwissend und ohne moralische Kraft in seiner Anmaßung und eingebildeten Sicherheit stieß er die bessern Bürger und den niedern Klerus, die mit Rath und That beistehen konnten und allein auf das Volk Einfluß hatten, verächtlich zurück und intriguirte gegen sie.

Gegen diese absolutistische erhob sich eine sehr thätige, mit vielem Geschrei, großen Hoffnungen, aber wenig politischer Einsicht auftretende demokratische Parthei. Sie war in Piemont an sich nichts, ohne alle selbständige Bedeutung, so lange der König im Land war, und als dieser abgedankt hatte, und das Land erst von den Verbündeten, dann von den

Franzosen vollständig erobert war, hatte der republikanische Schwindel sehr bald ein Ende. Die ganze Parthei war durch die französische Revolution aus dem allgemeinen politischen und socialen Sumpf wie ein Pilz plötzlich hervorgeschossen, und wenn eine völlige Umwälzung der faulen elenden Zustände mit geschichtlicher Nothwendigkeit erfolgen mußte, so war es auch hier, wie bei fast allen Revolutionen ein Unheil, daß sie in ungeschickte und rohe Hände gerieth, die freilich auch gewöhnlich als die einzigen thatkräftigen nicht zu entbehren sind. Ohne eine andere Vergangenheit außer dem innigen Verhältniß zwischen Volk und Dynastie, das seit Jahrhunderten sich immer mehr befestigte, bot Piemont für die dauerhafte Erhaltung einer Republik nicht die geringste Aussicht, besonders da ringsum uralte Republiken zusammenfielen. Die Ehrlichen unter diesen Demokraten hatten sich aus der französischen Litteratur, aus Alfieri's und andrer Freiheitsprediger Schriften ein phantastisches politisches Gebäude aufgestellt und standen nun unter dem Zauber ihrer Vorstellungen von Volksregierung und Volksglück gebannt, besonders da die andre Parthei, ungeschickt wie überall, selbst alles Mögliche that, um sich als das größte Hinderniß jeder Verbesserung darzustellen. Die immer aufgefrischten poetischen Erinnerungen an die Herrlichkeiten der alten römischen Republik vollendeten die enthusiastische Verblendung. Unter diesen arbeitete nun eine Menge egoistischer und ehrgeiziger Wühler, meist zum Vortheil und im Sold der Franzosen. Sie glaubten das Direktorium der französischen Republik zum Verbündeten zu haben, während dieses sie bloß zum Werkzeug seiner Eroberungspläne gebrauchte. Ohne ein festes gemeinnütziges Ziel hatten sie nur eine eingebildete Macht, ihren revolutionären Enthusiasmus, der sie über ihre eignen Kräfte verblendete, aber weder Geld noch Soldaten noch Ideen. Ihre Existenz erhielten sie nur durch ihre französischen Aufwiegler. Die Masse blieb gleichgültig oder den neuen Institutionen feindselig. Daher war es schwierig, das von jeher mit seiner kriegerischen und ein erbauliches Leben führenden Dynastie eng verbundene Volk von seinem König zu trennen. Piemont mußte trotz des Geschreis der Demokraten mit Gewalt erobert werden, und die Franzosen versuchten viele schlechte Mittel, um den König zur Abdankung zu bringen.

Karl Emanuel, der Nachfolger des bald nach dem Frieden mit Frankreich 1796 verstorbenen Königs, litt an einer nervösen Krankheit, die ihn in die Bigotterie und in die Hände der Jesuiten warf, also für solche unordentliche und gewaltsame Zeiten ganz unfähig machte. Er

wurde durch die französische Politik immer mehr eingeengt, die Allianzverhandlungen, die der Graf Balbo, Vater des bekannten Schriftstellers, in Paris betrieb, zogen sich in die Länge. Das Volk wurde durch die schlimmen Zustände, die unerschwinglichen Steuern, die Verluste an der unendlichen Menge Papiergeld und die Furcht vor Lebensmangel beunruhigt und gab hier und da den Wühlern Gehör. Der Haß zwischen Adel und Liberalen fachte in einigen Städten den Bürgerkrieg an. Die Regierung suchte durch Herbeischaffung von Lebensmitteln, Verminderung der Geldnoth, Verpfändung einiger Ordensgüter, Besteuerung des Klerus mit 50 Millionen und Verkauf vieler geistlichen Güter das Volk zu beruhigen. Dieses bewaffnete sich und verfolgte fanatisch die republikanisch Gesinnten, wobei natürlich auch der Adel geplündert wurde.

Als mit dieser Hülfe und durch die Truppen die Ruhe hergestellt war, begannen unkluger Weise im Angesicht des Feindes die „gesetzlichen" Untersuchungen und Strafen. Sie waren, wie bei allen legitimen Herstellungen, so häufig und so hart, daß sie mehr einer Rache ähnlich sahen, und der Same für eine neue Revolution wurden. Die Republikaner wurden von den Franzosen heimlich unterstützt, von dem Gesandten der cisalpinischen Republik, Cicognara, fortwährend gehetzt, von den piemontesischen Emigrirten gestachelt. Das chimärische Ziel derselben, womit die Franzosen sie ruhig spielen ließen, war die Umwandlung Italiens in eine oder zwei Republiken, Mailand und Rom. Sie hatten ihren Sammelplatz im Hotel des französischen Gesandten Ginguené, der, „ein Akademiker, theoretischer Republikaner, an gehaltlose Deklamationen und Phrasen gewöhnt", sich nicht schämte, mit seinen französischen Generalen die Regierung mit falschen Versicherungen zu hintergehen, zu ängstigen, jeder Freiheit und Kraft der Bewegung zu berauben und zugleich die Revolution zu begünstigen, die auch bald genug ausbrach. Sie ward wieder durch die treuen Truppen unterdrückt. Aber nun brachten die Franzosen den König durch Angst, Unverschämtheit, Drohungen, gröbliche absichtliche Beleidigungen dahin, daß er ihnen die Citadelle von Turin auslieferte. Dies führte immer noch nicht zum Ziel. Man versuchte durch den Beichtvater die Abdankung des Königs zu erlangen; vergebens. So fiel denn endlich die französische Armee ein, nahm mehrere Provinzen weg, und diktirte dem König die Abdankungsurkunde, 9. Dez. 1798. Er reiste über Livorno nach der Insel Sardinien, von wo er gegen die Gewalt, die ihn zur Entsagung der Krone zwang, protestirte. Später ging er nach Rom, wo er bloß geistlichen Uebungen lebte. 1802 trat er

die Regierung seinem Bruder Victor Emanuel ab, ging unter die 1814 wieder hergestellten Jesuiten und starb 1819.

Am 1. Jan. 1798 wurde auch Genua zu einer demokratischen (Ligurischen) Republik umgeschaffen. Die phantastischen Ausschweifungen der Demokraten sind charakteristisch, ebenso die Reaktion im folgenden Jahr gegen die Franzosen. Schon längst hatten französische Agenten die leichtgläubigen und ehrgeizigen unter den Bürgern bethört, zur Revolution gehetzt und empörende Auftritte veranlaßt. Die sogenannten Patrioten, die für sich zu arbeiten und zu gewinnen glaubten, mußten nur den zusehenden Franzosen die Eroberung des in Anarchie versenkten Staats erleichtern. Sie kämpften gegen Adel und Geistlichkeit, auf deren Seite wie in Neapel das niedre, durch den Klerus beherrschte Volk war. Als der Senat nach einigen sehr blutigen Auftritten nachgegeben und die von Bonaparte ausgesuchte Commission eine demokratische Regierungsform mit Bonaparte's Creaturen an der Spitze ausgearbeitet hatte, war der Jubel über alle Begriffe und stieg bis zum wahnsinnigsten Geschrei. Man errichtete in allen Straßen und Plätzen Freiheitsbäume, und feierte den Tag mit schwülstigen Reden, Musik und Tänzen, während vornehme Damen dreifarbige Mützen austheilten. Botta hat uns (in seiner Geschichte Italiens von 1789—1814) eine Probe des Styls jener Patrioten aufbewahrt, die für uns wichtig zur Beurtheilung der Verblendung und Selbsttäuschung der Freiheitskämpfer ist: „Stolz auf den Sieg seiner Rechte durchschreitet der Genius Liguriens unsre Provinzen. Er drückt auf die Stirn unsrer befreiten Bürger das edle Siegel einer glücklichen Zukunft. Majestätisches und erhabenes Schauspiel eines Volks, welches, nachdem es Jahrhunderte lang unter dem erniedrigenden Joch der Knechtschaft geseufzt hat, plötzlich das Haupt erhebt, mit Unwillen den alten Rost seiner Ketten schüttelt und sie zerbrochen vor die Augen seiner entthronten Tyrannen wirft." — Ein Priester, Namens Cuneo, schrie öffentlich: „Geliebter Brutus, leihe mir für einen Augenblick deinen Dolch, während er noch vom Blut des Tyrannen trieft; ich will damit vor den Augen der provisorischen Regierung — auf diese Mauern die heiligen Worte Freiheit und Gleichheit schreiben."

Thörichte Verirrungen eines zum ersten Mal von seinen Fesseln befreiten Volksgeistes, der zwischen dem alten Rom und dem gegenwärtigen Tage nichts kannte als einen poetischen Traum. Die Kehrseite des Bildes kam aber bald mit den Siegen Melas' und Suwarow's in Ober-

italien. Jetzt waren Priester und Mönche, die bei der französischen Besetzung viele Güter zur Rettung des Staats hatten hergeben müssen, an der Spitze der Reaction, und zeigten, wie der losgelassene Fanatismus noch viel mehr als die weltlichen Kriegs-, Straf- und Rachegerichte zur Restauration der guten alten Zustände zu leisten vermag, hier im Kleinen wie in Calabrien unter dem Kirchenfürsten Ruffo im allergrößten Maßstab. Bei der Nachricht von dem Vordringen der Russen und Oestreicher erzählt Botta im 3. Band seiner Geschichte, standen viele Ortschaften im Canavesischen, auch Mondovi, Fossano, Cherasco, von Priestern und Mönchen gereizt und angeführt, gegen die Republikaner auf. Die Stadt Alba ernannte ihren Bischof Pio Vitale zum Anführer und zog gegen die Franzosen und Demokraten, mordete, plünderte und stahl, oft auch ohne Rücksicht der Parthei. Selbst die Stadt Asti, in der Nähe des französischen Hauptlagers wurde von solchen von Priestern gehetzten Rotten überfallen und ihr Rathhaus und sogar die Carmeliterkirche ausgeplündert, unter dem charakteristischen Geschrei: es lebe der Glaube! es lebe der heilige Secondo! Die Grausamkeiten, die von diesen Priesterbanden begangen wurden, beweisen, daß nicht einmal ein k ä l t e r e s Klima vor den Verirrungen einer solchen ächt neapolitanischen Glaubenswuth bewahrte. Da die Franzosen und Demokraten sich wehrten und vergalten, so war das ganze Land der Schauplatz von Greuelscenen aller Art, denen Hunderte zum Opfer fielen. Man schonte nicht die Weiber der Abgeschlachteten, ja nicht einmal die Ehre der Nonnenklöster. Die Wuth der Pfaffen war mächtiger, als die freilich erzwungenen Hirtenbriefe des Erzbischofs von Turin, in denen er zum Frieden ermahnte, die republikanische Regierung lobte und ihre Grundsätze mit denen des Evangeliums verglich. Am meisten zeichnete sich durch Grausamkeit und Verrücktheit ein gewisser Branda-Lucioni aus. Zwei Capuziner waren seine Sekretäre und Rathgeber, seine Bande nannte er die christliche Armee. Sie trugen ein Crucifix voran, beichteten, communicirten, schwelgten und mordeten, bis ihr Chef nach Mailand ins Gefängniß geschafft wurde.

Als Suwarow in Turin einzog, feierte dies derselbe Erzbischof Buronzo, der wenige Tage vorher noch die Republik gesegnet hatte, mit einem Hochamt, und schickte Hirtenbriefe durch das Land, worin er den russischen General einen Gesandten des Herrn und den neuen Cyrus nannte. Er erlaubte sogar den Verkauf von Bildern an die stupide Volksmasse, worin Rußland, Oestreich und die Türkei mit den Attributen der heiligen Dreieinigkeit dargestellt waren. Bald darauf wurde Piemont

und Genua von den Franzosen wieder erobert, und beide verschwanden von da an als französische Provinzen.

In der Lombardei fanden sich nach dem Ausbruch der französischen Revolution natürlich auch die zwei großen Partheien der Absolutisten, die aber in ihrer sittlichen Schwäche kein Gewicht hatten, bald sehr zurückgedrängt und zum ruhigen Abwarten genöthigt wurden, und der Republikaner, die sich unter dem Schutz der Franzosen desto lauter geberdeten und die Freiheit und Reform über ihre Interessen aushängten. Sie strömten bei Bonaparte's Annäherung zu ihm hin, machten sich um ihn und seine Untergebnen viele Geschäfte und suchten bei den zu hoffenden neuen Zuständen etwas für sich zu erhaschen. Napoleon hegte bekanntlich eine ziemliche Verachtung gegen sie, wußte aber ihre Schwärmerei gut zu gebrauchen. Als er in Mailand einzog, wurde er mit unsinnigem Jubel, Bällen, Festen und Illuminationen gefeiert, selbst die Gebildetern geriethen in eine phantastische Aufregung, die an Wahnsinn gränzte. Man errichtete Freiheitsbäume und umtanzte sie unter Absingung von Freiheitsliedern. Man überbot sich in unzähligen Schriften mehr im Lob Bonaparte's als der Freiheit, die jener auch gar nicht brachte. In den Volksversammlungen wurden die heftigsten demagogischen Reden gehalten und beklatscht. Bezeichnend für die schon angeführte rein poetische, unklare und unverständige Weltansicht, die nicht aus dem Alterthum herauskommen konnte, ist, daß man in solchen Reden und Schriften den Befreier Bonaparte mit Scipio, mit Hannibal, sogar mit Jupiter verglich. Dieser erste Jubel nahm indessen bald ein Ende. Nachdem alles Silberzeug aus den Kirchen geraubt, dem Mailänder Gebiet eine Contribution von 20 Millionen auferlegt war und die bekannte Bescheidenheit der Franzosen das Volk aufs Tiefste empört hatte, gab es tumultuarische Auftritte und die sogenannte Ruhe und Ordnung wurde in Mailand durch Fusilladen, in Pavia durch eine scheußliche Plünderung der Stadt hergestellt. In Mailand wurde ein Staatscomite eingesetzt, welches nach den Winken der französischen Gewalthaber das Land verwaltete. Erst als Bonaparte die Oestreicher nach Tyrol zurückgetrieben und einige Ruhe hatte, benutzte er diese Zeit die bürgerlichen Verhältnisse nach den Begriffen zu ordnen, an deren Verwirklichung das ganze geschwundene Jahrhundert gearbeitet hatte. Aber nur Gewalt und Rücksichtslosigkeit war dies im Stande. Die Feudalverhältnisse wurden aufgehoben, die Partikularinteressen der Stände, Städte und Landschaften abgeschafft. Im Oktober 1796 war eine bürgerliche Verwaltung unter einem Staatsrath eingerichtet, der aber

immer vom französischen General abhing und im Sinn der französischen Revolution verwaltete.

Die großen Erfolge, die die Freiheit in so kurzer Zeit errang, zogen nun auch die Gebildetern aus den Mittelklassen in die Bewegung hinein. Sie begrüßten jedenfalls einstweilen die Reformen und hingen, wie Botta versichert, den neuen Verhältnissen aus Patriotismus an, um mitten unter dem Tumult der Waffen und der Ausschweifungen der Freiheit die Bewegung in der Hand zu behalten und zu einem wirklich wohlthätigen Ziel der bürgerlichen Ordnung in ihrem Land zu lenken. Diese Theilnahme der Gebildeten an den öffentlichen Angelegenheiten bildet eine zweite Epoche in der italienischen Revolution. Es waren nun nicht mehr allein die gewaltigen Geber einer vieldeutigen Freiheit und die dankbaren Annehmer derselben unter jeder Bedingung, sondern es war nun eine dritte Klasse, die nationale Parthei, hinzugekommen, welche die Freiheit und die Reformen bloß zum Nutzen des Vaterlandes wünschten. Zu dieser Parthei gehörten Männer aus allen Ständen, Adlige und Bürgerliche, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Laien. Sie waren für das große Ziel der italienischen Unabhängigkeit, aber gleich feindlich dem französischen wie den östreichischen Einfluß, dem Absolutismus wie der reinen Demokratie. Die verschiedenen Meinungen über die Art des Verfahrens, über das nächste Ziel und die Mittel trennte sie aber gleich im Anfang in zwei verschiedene Partheien. Die Besonnenen wollten die politische Gestaltung Italiens vorerst nicht ändern, sondern die getrennten Regierungen lassen und Reformen im Innern vorbereiten. Die jungen Hitzköpfe aber wollten gleich ein einiges Italien, und wir sehen hier schon die Keime zu dem unreifen phantastischen System, womit der Hauptphantast Mazzini fünfzig Jahre später immer noch die Jugend zu ihrem und Italiens Verderben entzünden konnte. Diese jungen Einheitspolitiker organisirten sich, von den Andern getrennt, zu einer geheimen Sekte, die gegen Franzosen und Oestreicher gleich stark agirte, für die Einheit aber wie gewöhnlich wenig that, außer etwa daß sie den Demokraten in die Hände arbeitete. Ihr Mittelpunkt war Bologna. Die Franzosen nannten sie die schwarze Ligue, und ließen sie durch Haß, Furcht und Verfolgung zu einer eingebildeten Macht heranwachsen. Die Sekte war übrigens wenig zu fürchten. Zur Erlangung der Unabhängigkeit sollten nach ihrem Plan erst die Franzosen unterstützt werden, um die Oestreicher zu vertreiben, und dann die ganze Kraft des Landes zur Vertreibung der Franzosen angewandt werden. Sie bauten hierin, wie später noch oft,

ganz auf den Zufall. Denn es war nicht vorauszusehen, daß bei der passiven Rolle der Italiener in der jüngsten Zeit irgend ein einflußreicher Bürger oder berühmter General die Meinung und den Muth der Völker um sich vereinigen würde, um die Unabhängigkeit zu erobern. Sie wollten also Alles von der Zeit erwarten und die Ereignisse im Stillen vorbereiten. Viele derselben wußten sich unerkannt Aemter zu verschaffen, und benutzten sie, um sich das Volk zu gewinnen und den Haß gegen die Franzosen zu nähren. Diese Ligue, die sich über ganz Italien verbreitete, agirte später ebenso gegen Oestreich.

Die demokratische Parthei machte unterdessen als blindes Werkzeug und unter dem Schutz der Franzosen gewaltige Umstürze. Zuerst gelang der Aufstand in Reggio gegen den Herzog von Modena, der sich flüchten mußte. In der Betäubung von Kriegsgeschrei gegen den Herzog, republikanischen Gesängen, Freiheitsbäumen und dreifarbigen Fahnen bildete sich die Stadt ein frei zu sein, und schickte sogleich Abgeordnete auf das Land, um dort Alles aufzuwiegeln. Ebenso schickte sie zwei Deputirte, Paradisi und Ré nach Mailand, um mit den dortigen Freiheitshelden zu fraternisiren, und Mailand dagegen feierte den Sieg der Freiheit in Reggio. In der Stadt Modena gelang die Wühlerei weniger. Bonaparte mußte eine scheinbare Anklage gegen den Herzog erheben, und mit seinen Truppen dessen Land gewaltsam erobern. Als das ganze Herzogthum unter den Schutz der französischen Republik gestellt war, wiederholten sich auch dort die Feste, Tänze, Illuminationen und Freiheitsbäume. Auch Bologna und Ferrara erklärten sich als Republiken, und beschworen eine demokratische Constitution, die mit demselben ungemeinen Jubel gefeiert wurde. Man schickte Deputirte nach Mailand um zu fraternisiren, und an Bonaparte um ihm zu danken. Im Januar 1797 vereinigten sich diese vier Provinzen, Reggio, Modena, Bologna und Ferrara zu einer cispadanischen Republik unter dem Schutz Frankreichs. Bologna wurde die Hauptstadt. Ein Congreß von hundert Deputirten proklamirte die Menschenrechte und die Volkssouveränetät, schaffte die Lehnsverhältnisse ab, und dekretirte die Bildung einer italienischen Legion von 3000 Mann und Verfolgung aller antirevolutionär Gesinnten. Auch die Mailänder errichteten eine lombardische Legion, in welche Italiener aus allen Provinzen traten, und eine polnische Legion von Polen nnd Deutschen gebildet. Nicht lange nachher vereinigte der fremde Gewaltherrscher alle diese Provinzen mit Mailand zu einer cisalpinischen Republik.

So lange Bonaparte noch in Oberitalien in gefährliche Kriege ver-

wickelt war und für die Dauer seiner Eroberungen keine sichere Bürgschaft hatte, ließ er die Ausschweifungen der italienischen Republikaner gewähren, und benutzte sie um die revolutionäre Bewegung nach allen andern Ländern hin zu verbreiten. Auf die Regsamkeit und Emsigkeit derselben in diesem Geschäft konnte er sich verlassen, Journale und politische Versammlungen waren voll überschwänglicher Phantasie über das Glück der Freiheit, das man bis jetzt doch nur in der Einbildung genoß, das man den fremden Eroberern verdankte, so lange diese es gewähren wollten, das man sich aber doch schon poetisch wie ein ariostisches Epos voller Helden aber ohne Schluß zurecht legte. Desertirte aus allen Ländern wurden für die Legion rekrutirt, geheime Agenten und Correspondenten trieben Propaganda bis in die Südspitze von Neapel. Das Hauptjournal dieser Helden war der Thermomètre politique in Mailand, der seine jacobinischen Phantasien mit ausschweifender Rohheit gegen alle Souveräne, besonders den König von Sardinien und den Papst schleuderte. Forderte er doch unter Anderm auch die Piemontesen auf, die Särge aus der königlichen Gruft in Superga herauszuwerfen und an deren Stelle die verdienten Patrioten dort beizusetzen; während freilich Bonaparte an sein Direktorium schrieb, der König von Sardinien könne mit einem seiner Regimenter die ganze cisalpinische Republik erobern. Man erkennt hier schon genau die unglücklichen Gründe, warum die Erhebungen von 1814, 21, 31 und 48 einen so schimpflichen Ausgang nahmen. Der thätigste Hebel dieser elenden Freiheits-Propaganda war die Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts in Mailand, die es sich zur Aufgabe machte das haufenweis hinströmende Volk in Reden und Erklärungen über die neuen Lehren und Systeme der Politik zu „unterrichten", und die ihre Reden in unzähligen Flugschriften über ganz Italien verbreitete. Welcher Art aber dieser Unterricht war, kann man bei Botta (III, 5.) lesen, der eine solche hirnlose Rede im Auszug mittheilt. Die fremden Eroberer und Herren Italiens, außer den Franzosen, vergleicht der Redner mit den barbarischen Herakliden, die den kultivirten Peloponnes überfielen und die Einwohner zwangen sich gegen sie zu bewaffnen, welche dann nach einer langen Reihe von politischen Versuchen und Unglücksfällen dazu gelangt seien, die Throne ihrer Tyrannen, zu denen auch Codrus gezählt wird, umzustürzen und sich durch Solon und Lykurg feste Staatseinrichtungen geben zu lassen. Im Vergleich mit diesen Peloponnesiern rühmt nun der Redner seine Italiener für ganz besonders glücklich, weil sie nicht gezwungen waren, selbst die Waffen zu ergreifen und ihre Freiheit selbst

zu erkämpfen, sondern weil die Franzosen, die keine räuberischen Herakliden seien, ihnen schon Alles erobert in die Hände gelegt hätten. Endlich sieht er in seinem Paroxysmus schon den Tag anbrechen, wo das italienische Volk mehr als einen Leonidas, Miltiades, Themistokles und Cimon aufweisen wird.

Nach dem Frieden von Campo Formio 1797 schien es Bonaparte Zeit, die cisalpinische Republik definitiv einzurichten. Er ernannte selbst alle Beamte, das Direktorium von fünf Mitgliedern, die Minister. Die Direktoren der Republik waren: Serbelloni, der Arzt Moscati, der als Schriftsteller bekannte Paradisi, Alessandri und Containi Costabili. Als die ganze Constitution nach dem Willen Bonaparte's fertig war, wurde das Fest ihrer Einführung am 9. Juli auf dem hierzu eigens benannten Bundesfeld, vorher Lazaretfeld, vor der Porta orientale in Mailand gefeiert. Das Fest war über alle Beschreibung, wie es denn damals Bonaparte zur Betäubung aller derer, die er fangen wollte, so gut einzurichten verstand. Deputirte von allen Gemeinden, allen Regimentern, allen Bürgergarden und fast eine halbe Million Bürger aus allen Städten und Provinzen sollen dort versammelt gewesen sein, um das Geschenk der Freiheit, das ihnen so wenig Blut gekostet hatte, wenigstens ein paar Tage lang ohne alle Störung des Nachdenkens zu genießen. Der Erzbischof feierte ein Hochamt und segnete die dreifarbigen Fahnen. Die gewöhnliche obligate Begleitung der Glocken, Artilleriesalven, Concerte, Hymnen und Feuerwerk fehlten nicht, noch weniger die unzähligen begeisterten Reden mit den Anspielungen auf Scipio, Curtius, Scävola, Cato. Das Volk, einmal in Enthusiasmus gebracht, blieb sich überall gleich. Selbst in Venedig, wo man den Betrug und Raub durchschaute und den Untergang der alten Republik voraussah, nahmen doch alle Einwohner an den unsinnigen Festen, die zur Verschleierung der schlechten Absichten angeordnet wurden, Theil. Botta (III, 83.) hat die dortige Feier der Errichtung des Freiheitsbaums, der er selbst beiwohnte, ausführlich beschrieben. Die Priester sogar drängten sich auf die Rednerstühle, erhoben in pompösen Reden die französische Großmuth, und einer verstieg sich soweit, den Freiheitsbaum mit dem Kreuz Jesu zu vergleichen.

Die cisalpinische Republik vergrößerte sich durch den Beitritt vieler Städte. Auch die Delegationen wollten beitreten, fanden aber religiöse Schwierigkeiten in dem Eid, den sie den nun eingesetzten Behörden schwören sollten. Dieser Eid verlangte Gehorsam der Verfassung, ewigen Haß dem Königthum, der Aristokratie und der Oligarchie, Aufbietung

aller Kräfte zur Erhaltung der Freiheit und Gleichheit und der Wohlfahrt der Republik. Die Behörden gaben sich alle Mühe, um das so lange unter die geistliche Herrschaft des Papstes gewöhnte Volk von seinen Scrupeln zu befreien. Es traute ihnen nicht und fürchtete den schlimmen Einfluß der Neuerungen auf seinen Kultus. Da gab sich denn der Kardinal Chiaramonti, Bischof von Imola und bald Papst Pius VII., zur Abfassung eines Hirtenbriefs her, der alle Zweifel löste. Er bewies darin, daß die Freiheit zu thun und zu unterlassen ein von Gott dem Menschen verliehenes Geschenk sei, sofern es mit den göttlichen und menschlichen Gesetzen zusammenstimme; daß die demokratische Regierungsform mit dem Evangelium nicht im Widerspruch stehe, sondern alle christlichen Tugenden fordere; daß, wenn die alten Römer schon durch die bloß moralischen Tugenden auf eine so hohe Stufe erhoben wurden, die christlichen Tugenden die Völker zu wahren Demokraten machen würden, d. h. zu Volksfreunden, die nur für die allgemeine Glückseligkeit Andrer sorgten; so würde auch die wahre Gleichheit nach den evangelischen Vorschriften herrschen, in der Einheit der Gesinnung, der physischen und moralischen Kräfte, die durch die menschlichen und göttlichen Gesetze geleitet, bestraft und belehrt würden. Wenn unter andern Staatsverfassungen vielleicht die bloßen bürgerlichen Tugenden zu einer dauernden Glückseligkeit hinreichen könnten, so müßte derjenige, der den Namen Demokrat mit Ehren tragen wolle, sich der höchsten christlichen Tugenden befleißigen, und die katholische Religion ihm das Höchste sein. Die ganze Schrift schließt: „Ja, meine geliebten Brüder, seid gute Christen, und ihr werdet die besten Demokraten sein.“ — Während hier im Norden ein Kardinal den in langer kirchlicher Praxis eingelebten und durch die geforderte Aenderung ihres religiös-politischen Glaubensbekenntnisses geängstigten Bürgern ein unwürdiges Gaukelspiel mit den Begriffen von Freiheit, Gleichheit und Demokratie vormachte, erklärte am andern Ende Italiens ein andrer Kardinal, Ruffo, im Gegentheil nur diejenigen für Christen, die dem absolutesten und despotischesten Monarchenthum anhingen, möchten sie sonst die elendesten, christlich verkommensten Subjekte, Banditen, Denuncianten, Plünderer und Mörder sein, und impfte diese Lehre den Calabresen mit den unerhörtesten Grausamkeiten ein. Die Hierarchie in allen Formen und Bekenntnissen kann Alles, auch den Widerspruch benutzen, so lange sie die geistige Volksbildung in Fesseln hält.

Wen jener Hirtenbrief noch nicht überzeugte, dem imponirte Bonaparte mit Gewalt. Die selbständig denkenden Männer wurden abgesetzt

und verfolgt. Nur Schmeicheleien ertönten noch in Schriften, auf den Lehrkanzeln und in den Rathssälen, wo der Ehrgeiz in der Kriecherei noch die einzige Hoffnung der Befriedigung fand. Auch die Gesellschaft des öffentlichen Unterrichts hatte ihren Zweck erreicht und wurde aufgelöst. Norditalien war ausgeplündert und aller geistigen und physischen Kraft beraubt. Die Franzosen sorgten durch ihre empörende Willkühr und Raubsucht dafür, daß den Italienern die Augen aufgingen. Die unabhängige cisalpinische Republik existirte nur in den Festreden und merkte bald, daß sie die Sklavin Frankreichs war. Das Beispiel Venedigs mußte die Italiener überzeugen, daß ihr Land nur ein Gegenstand des Kampfes zwischen zwei mächtigen Staaten war, die sich im Frieden die einzelnen Provinzen einander zuwarfen; der kampflose Fall jener Republik mußte ihnen zeigen, wieviel ihnen noch fehlte, um als würdige Nachkommen der immer und ewig citirten Scipionen und Brutus ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu legen. Dennoch, obgleich selbst Einigkeit zwischen den schroff geschiedenen Ständen, zwischen den Provinzen und den einzelnen Städten fehlte, obgleich die Verweichlichung und der Egoismus alle Fähigkeit zu Ausdauer, Aufopferung und Unterordnung unter ein geregeltes Ganze vernichtet hatte, brachte doch die allgemeine Unzufriedenheit Einige auf den Gedanken sich von beiden Feinden, Franzosen und Oestreichern, unabhängig zu machen. Es bildete sich eine geheime Gesellschaft zuerst in Mailand, an deren Spitze mehrere tüchtige Generale standen, und die sich bald über die ganze cisalpinische Republik verbreitete. Der nächste Zweck war, das Volk für die Unabhängigkeit zu begeistern und möglichst viele Truppen zu gewinnen, die dann nach Umständen in der Romagna operiren sollten. Man setzte sich mit Rom und Neapel in Verbindung, man organisirte viele unter sich correspondirende Gesellschaften. Der Hauptsitz des Comites wurde nach Bologna verlegt, und die Sekte nannte sich wegen der Art ihrer Ausbreitung die Strahlengesellschaft. Diesem geheimen Bund traten ganz charakteristisch, gleich im Anfang andre Freunde der Unabhängigkeit entgegen, welche persönlich den Franzosen viel zu danken hatten, wie Befreiung aus Gefängniß, Exil rc., und welche daher keine Trennung von den Franzosen wollten, und sich erst später, als sie die Absichten jener besser erkannten, mit der andern Sekte vereinigten. Wie chimärisch und schwach aber der ganze Plan war, beweist die vollständige Erlahmung und Thatlosigkeit der Sekte in der Zeit, wo der Augenblick der That gekommen war, wo die Franzosen von den Oestreichern und Russen hart bedrängt und zuletzt aus Italien vertrieben

wurden. Sie ließen sich von den siegenden Oestreichern verfolgen und strafen, und ein Jahr später nach dem Sieg bei Marengo wieder von den Franzosen brandschatzen. Sie thaten trotz des Geschreis und der geheimen Geschäftigkeit nichts für Nationalität, Unabhängigkeit, nicht einmal für die Grundlagen einer etwaigen künftigen festen Stellung. Obgleich zu einem Staat von mehreren Millionen Einwohnern vereinigt, waren sie nicht im Stande den Ausgang eines Kampfes weder zu befördern noch zu verhindern, und sie zeigten hier wie 1814 und bei den spätern Gelegenheiten, daß sie politisch nie sich selbst überlassen werden könnten, so lange die Mittel ihrer geistigen und moralischen Kräftigung immer noch aus dem Mittelalter geschöpft werden. Den Despoten, der ihre Hülfsquellen für seine egoistischen Zwecke aussaugte, sie durch seine Diener und Generäle hart bedrücken und berauben ließ, und ihnen Mund und Presse mit eiserner Strenge zuschloß, den ließen sie sich ruhig gefallen; aber einer Regierung, die, wenn wir auch alle Klagen als gerechtfertigt annehmen, ihre Zustände auf keine Art verschlimmerte, eine musterhafte Verwaltung einführte und ihnen mehr Freiheit gab, waren sie, offenbar durch die größere Freiheit ermuthigt, immer feindselig. Die größte Demüthigung für die Cisalpiner war die Komödie in Lyon, wo sie sich selbst bewußt zur Rolle der Geprellten hergaben, sich ihre cisalpinische in eine italienische Republik mit neuer Verfassung umwandeln ließen, und gleichsam auf Bonaparte's Befehl in ihrem ganzen Land keinen Mann fanden, der fähig gewesen wäre, dieser Republik vorzustehen, daher sie den französischen Consul zum Präsidenten erwählten. Das Unwürdige des ganzen Verfahrens wurde durch die unerhörtesten Schmeicheleien, Intriguen und Betheuerungen zugedeckt. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich ein Mann aus, Ugo Foscolo, der grade um diese Zeit auf der Höhe seines Ruhmes bei seinen Landsleuten stand, und in seinen Schriften ebenso gegen die Tyrannei wüthete, wie Alfieri, der übrigens jetzt schon der Republik abgeschworen hatte und sich mehr zu den Tyrannen hielt. Foscolo's Geschichte ist recht eigentlich die Geschichte seines Volks zu jener Zeit, daher wir sie zum Verständniß derselben hier kurz geben müssen.

Foscolo stammte aus einer alten venetianischen Familie, die auf der Insel Zante lebte, und war dort 1777 geboren. Zum Zweck der Ausbildung wurde er früh auf die Universität Padua geschickt, wo er unter Sibiliato, Stratico und besonders Cesarotti einen fast fanatischen Enthusiasmus für die klassische Literatur und für die Doktrinen des klassischen Alterthums empfing. Er trat in diese gefährliche Studienzeit mit einer

unmäßigen Eitelkeit, die seinen Geist nicht zur Ruhe kommen, ihn aber meistens sein Ziel verfehlen ließ, mit einer ungezügelten Sinnlichkeit, und einem groben Eigendünkel, der in ihm die Grundsätze der wahren Würde und Mannesehre nicht aufkommen ließ. Er kleidete sich gern in das Gewand der Unabhängigkeit, und konnte sich einbilden als Phocion oder Cato zu einem freiheitsliebenden tapfern Geschlecht zu reden. Schon in seinem 16. Jahre war er mit seinem socialen System fertig, in seiner Zeit war er gänzlich unerfahren, die so verwickelten Verhältnisse der modernen Gesellschaft zu erforschen, hatte er nicht Helle und Besonnenheit des Geistes genug und war zu exaltirt von seinem Alterthum, wo sich das ganze Staatsleben nur an ein paar Helden abzuwickeln schien, die auch, so oft sie wollten, eine tapfre Schaar zur Hand hatten. Er hielt die Auferstehung von Sparta und Rom für möglich und wünschenswerth, und sah in den jetzigen Institutionen nur Tyrannei und Dummheit. Diese Ideen, die er gar nicht verbarg, und für welche er einen Club von Freunden gewonnen hatte, brachten ihn vor die Staatsinquisition. Seine Mutter soll ihm gesagt haben: Stirb, mein Sohn, ehe du deine Freunde verräthst.

Die Inquisition „verbannte" ihn nach Florenz, und dieser Schritt war für ihn entscheidend, denn er lernte dort Alfieri kennen. Beide begegneten sich in ihrem beschränkten Gesichtspunkt, in ihrer Unbekanntschaft mit der Gegenwart und nächsten Vergangenheit und deren Entwicklungsgesetzen. Beide waren leidenschaftliche Feinde einer Tyrannei, die sie sich grade in einer Epoche, wo in ganz Italien Reformen von den Regierungen ausgingen, künstlich mit antiken Farben hergerichtet hatten, und die die moderne Welt mit altrömischer Tugend entweder durch Tyrannenmord besiegen oder durch Selbstmord fliehen sollte. Beide waren auch von großer Vaterlandsliebe, Freiheits- und Ruhmessucht beseelt und getrieben. Es läßt sich nicht läugnen, daß diese Leidenschaften in beiden nicht ganz rein und naturwüchsig waren, nicht ihre Wurzeln in einem hohen Geist und bürgerlichen Sinn hatten, sondern auch aus der künstlich construirten enthusiastischen Ansicht von einem antiken Musterstaat hervorgingen. Nur war Alfieri überhaupt ein festerer Charakter als Foscolo. Er hatte sich zur Aufgabe gesetzt, den Haß gegen alle Tyrannei in dem ganzen Volk zum Bewußtsein zu bringen, und dadurch den allgemeinen Willen zum Umsturz aller Tyrannen und zum Aufbau einer einigen und starken Republik zu entflammen. Dem Foscolo erlaubten aber seine übrigen Leidenschaften, besonders die Art seines Ehrgeizes nicht, der

Grundidee seines Lebens unter allen Umständen treu zu bleiben. Er konnte mitten im politischen Unglück frivolen Ideen und Beschäftigungen nachgehen, er konnte seine verletzte Eitelkeit mit sehr unwürdiger Bissigkeit selbst an seinen Freunden rächen, sich dem größten Tyrannen des Jahrhunderts als Dichter voll antiker Ideen feindlich gegenüberstellen und sich von diesem doch in der Praxis, in seinen Ansichten und Handlungen bestimmen lassen. Er versäumte, so wie Alfieri, alle die häufigen Gelegenheiten durch Tyrannenmord oder durch Selbstmord die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Theorie darzuthun, sondern er starb in England einen langsamen traurigen Tod, niedergebeugt von dem Elend, womit ihn die Tyrannei unter allen Gestalten überhäuft hatte. Er konnte sogar mit Enthusiasmus an der elendesten, durch die tyrannische Einrichtung und Regierung zur Abzehrung gebrachten Republik hängen, er ging als Sekretär mit Battaglia, einem der Deputirten, welche Venedig an Bonaparte gesandt hatte, um von ihm die Unabhängigkeit der Republik zu erlangen. Der Fall Venedigs an die Franzosen zerriß sein Herz, und noch vor Vollendung der Uebergabe trennte er sich von der provisorischen Regierung. Charakteristisch für ihn und Italien ist, was er darüber sagt: „Nach Venedig zurückgekehrt, sah ich die französischen Bataillone vermehrt, ihre Batterien in allen Straßen aufgestellt. Alle Familienväter mit ihren Söhnen versammelten sich in der Stille in den Kirchen und protestirten, daß sie die Nachkommen ihrer seit vierzehn Jahrhunderten freien Vorfahren bleiben wollten, und daß sie nur durch die Gewalt des Stärkern als Knechte stürben. Unnütze Gelübde! Und auch ich habe geschworen. Aber seitdem habe ich nicht mehr einen einzigen jener Eide geleistet, den eure Fürsten und eure Knechte leisten und brechen."

Foscolo haßte die Franzosen, denn sie hatten seine tyrannische Vaterstadt ohne Schwertstreich genommen, er nahm aber bis 1815 fortwährend Aemter von ihnen an. Er hielt sie für die Träger und Verbreiter der liberalen Ideen. Er suchte aber keine Stellen, wo er wenigstens nach seinem System für Italien hätte wirken können, sondern hielt sich mit einer kleinen Ausnahme zu den Organen einer tyrannischen Soldatenherrschaft, die ihm noch dazu den Militärdienst fast zu einer Sinekure machten. Wie unklar aber sein Enthusiasmus und Patriotismus war, wie verwirrt die Täuschungen, Hoffnungen, Ansichten über die Lage und Aufgabe Italiens mit manchen hellen Blicken in seinem Kopf bunt durch einander gingen, beweist eine Stelle aus jener Zeit: „Wir haben Kleriker und Mönche, aber keine Priester, denn die Kirche ist eine Verwaltung.

wo die Religion prostituirt wird. Italien besitzt Adlige aber keine Patrizier, denn diese wissen zu kämpfen und zu regieren, und der Pomp des Müßiggangs ist der einzige Ruhm unsers Adels. Wir haben Plebejer aber keine Bürger; Männer, die die freien Gewerbe treiben, aber keine Klasse, die vom Geist der Freiheit beseelt ist. Verwandeln wir also doch die Mönche in Priester, die Adligen in Patrizier, die Plebejer in Bürger. Vertrauen wir die Regierung den Grundbesitzern an, sie werden immer die unsichtbaren Herrn des Bodens sein, denn es giebt kein Volk ohne Land, aber es giebt Länder ohne Bewohner. Doch bewirke man unsre Reformen ohne Blutvergießen, ohne Sakrilegien, ohne Faktionen, ohne Aechtung und Exil, ohne Hülfe der Fremden, ohne Ländervertheilung, ohne Lex agraria, und wenn alle diese Mittel unentbehrlich sind, so werde ich nie der Henker meines Landes sein. Uebrigens der Einzelne kann sich immer retten, sei es auch durch den Tod. Aber die Nationen können sich nicht begraben, und Italien muß in diesem Augenblick ruhen, indem es Frankreich das schimpfliche Unglück überläßt, soviele Opfer der Freiheit hingegeben zu haben, damit es das bewegliche Joch von 500 Tyrannen oder eines einzigen ertrüge."

Derselbe Tyrann berief Foscolo mit andern Deputirten 1801 nach Lyon, um der von einem Triumvirat regierten cisalpinischen Republik eine neue Form zu geben. Bonaparte war unzufrieden mit den Triumvirn, und beauftragte Foscolo ihre Verwaltung zu kritisiren. Da hielt Foscolo jene berühmte Rede an den ersten Consul, woran die Italiener den glänzenden kräftigen Styl, die Weisheit der Ideen und die praktischen Ansichten rühmen. Er gab ein energisches aber sehr schwülstiges Gemälde der Zustände und getäuschten Hoffnungen, wobei die Geschichte, die Lage der Völker und die zwingenden Umstände nicht berücksichtigt waren. Den „Tyrannen", der sein Vaterland Venedig verrathen und verkauft hatte, setzte er in schmeichelnder Rhetorik über Theseus, Romulus und Brutus, und verglich ihn mit Mark Aurelius, Leo X. und zuletzt gar mit Jupiter. Man kann darnach ermessen, wie praktisch seine Ansichten über die Heilmittel für die Zustände des Landes gewesen sein mögen. Da die Republik die Grundlage seiner Meinungen war, so fand er keinen großen Beifall bei dem ersten Consul, und schon die nächsten Maßregeln zeigten ihm, daß Bonaparte gar keine republikanische Mission anerkannte.

Der junge kaum 25jährige Mann hielt sich nach dem Fehlschlagen seiner Träumereien für berechtigt, sich für den vom Unglück Verfolgten und vom Schicksal zum Unglück Bestimmten auszugeben, die ganze Welt als

gemein und niedrig zu verachten, und seine Lehre vom politischen Selbstmord in einer Dichtung darzulegen, die übrigens durch klassischen Styl, Wahrheit der Empfindung, Vortrefflichkeit der Herzensschilderung ausgezeichnet ist. Wir meinen die „letzten Briefe des Jacopo Ortis", welche 1802 erschienen. Foscolo, der die Welt, die Gesellschaft, die mittelalterliche Basis ihrer ganzen Einrichtung gar nicht kannte, sondern sie nur nach seiner durch die Bilder des Alterthums geblendeten Phantasie zu beurtheilen verstand, der in den wenigen gemachten Erfahrungen sich selbst kein einziges Mal als einen Helden an Energie und Consequenz, sondern als den Spielball ungestümer Leidenschaften gezeigt hatte, machte sich jetzt daran, die Menschheit und besonders sein Volk, das sich so gut wie andre Völker unter die eiserne Zuchtruthe der Zeit fügte, zu verdammen, „weil es sich zu Sklaven machen ließ", und dann wieder in den alten Klagen über das Schicksal Italiens sich zu ergehen, den Fall Venedigs zu betrauern, nach dem ihm nichts zu thun übrig bleibe als an seinem Schmerz zu nagen. Es ist den Italienern von jeher auf die eindringlichste Weise, nämlich von ihren Dichtern in Sonetten und Tragödien eingeprägt worden, und leider geschieht dies noch immer, daß ihr Vaterland nur zum Unglück bestimmt sei, daß sie nur passiv zuzusehen haben, wie die Barbaren ihr Land beherrschen, daß für sie keine andre Rettung ist, als daß die Barbaren von selbst gehen und sich anderswo Provinzen erobern, daß sie aber das vollkommene Recht der Klage haben. Diese Klagen sind von manchen Dichtern so schön und wahrhaft erhebend ausgedrückt worden, daß sie jetzt gleichsam zu einem gewissen Kultus des Patriotismus gehören. Jeder patriotische Dichter muß ein paar Sonette über das unglückliche Schicksal Italiens gedichtet haben, welches seine Schönheit der Lust und dem Raub der Barbaren aussetzt. Hätte aber je einmal statt zu klagen gehandelt werden sollen, dann klagt jeder Italiener alle andern an, und glaubt sich dann mit allem Recht in seinen Schmerz und seine Trauer zurückziehen zu können. So sagt Foscolo: „In dem gebildeten Italien habe ich gewissenhaft die beau-monde erforscht, die ich mit so viel Pomp rühmen hörte, aber überall habe ich nur Plebs gefunden, Plebs von Adligen, von Schriftstellern, von Schönen, und alle dumm, niedrig und boshaft. Weißt du, was ich in einem ganzen Jahr gesammelt habe? Geschwätz, Verläumdungen, tödtliche Langeweile. — Laß nur deine gewöhnliche Predigt, daß mich meine Ungelehrigkeit zum Menschenhaß bringen wird. Glaubst du, daß wenn ich die Menschen haßte, ich mich über ihre Laster beklagen würde? — Das steht fest, daß mein

hochstrebender, fester und aufrichtiger Charakter, oder vielmehr mein unerzogner, eigensinniger und unkluger Charakter und die religiöse Etikette, die mit einer und derselben Livree alle äußeren Sitten jener Menschen bekleidet, nicht zusammenpassen. Ich bin daher in offenem Krieg mit ihnen."

Foscolo war, als er seinen Roman schrieb, von vier Leidenschaften gehetzt, von seinem trüben Patriotismus, wie die Italiener dies nennen, von der Liebe, von einer unbändigen Ruhmsucht, die den beiden erstern sehr oft die Wage hielt, und durch diese von einem Zorn und einer Bitterkeit gegen alle Kritiker seiner bisherigen Handlungen und Werke, die ihn mit seinen besten Freunden und zuletzt mit der ganzen Welt entzweiten. Diese vier Leidenschaften jagten einander den Besitz seines Geistes ab. Der Roman schildert einfach die letzten Leidenstage eines jungen Mannes, der sein Vaterland, während es mit der Neugestaltung der Zeit ringt, für verloren hält, die Trauer über den Fall, die seiner Meinung nach die ganze Welt empfinden müßte, auf sich allein nimmt, und in dieser krankhaften Ueberspannung zwischen poetischer Verwirrtheit und materialistischer Weltanschauung zuletzt zu der praktischen Anwendung von Alfieri's Theorie des Selbstmordes gelangt. Sein krankes Herz wird aber nicht nur von dem unglücklichen Vaterland, sondern in demselben Maaß auch von einer unglücklichen Liebe zerrissen, denn der Gegenstand derselben ist längst an einen Andern verlobt, und man weiß eigentlich nicht recht ob er für das Vaterland oder die Geliebte stirbt. Dieser Mangel an Consequenz setzt ihn allerdings dem Alfieri nach, der unter keiner Bedingung die Vaterlandsliebe und den Tyrannenhaß durch andre Leidenschaften geschwächt haben wollte. Foscolo steht dagegen weit über dem pedantisch steifen Alfieri durch die siegende Wärme des Gefühls, die die kalten abstrakten Heldenfiguren Alfieri's der menschlichen Natur näher führt und sie möglichst mit menschlichem Reiz bekleidet, mit menschlichen Interessen in Conflikt bringt. Foscolo konnte bei andrer Erziehung einer der größten Dichter Italiens werden. Die Liebe ist mit großer Innigkeit, reizender Einfachheit und Wahrheit geschildert, ebenso der Kampf des Herzens als die Geliebte verlassen werden muß. Die Natur- und Ortsschilderungen, z. B. die Malerei einer Sommernacht, sind ganz vortrefflich, und man würde mit weit mehr Recht und Interesse, als nach Petrarca's Vauclüse, an den reizenden Schauplatz dieser Geschichte wallfahren, wenn Foscolo ganz im Gebiet seiner poetischen Macht geblieben wäre. Aber er trug die trübe Leidenschaft einer unglücklichen Liebe auf die Poli-

tik über, und diese regte dagegen einen Sturm der Gefühle in ihm auf, der sich wieder auf die Liebe warf. Dies ist ganz aus dem Leben und den Gesinnungen des Dichters gebildet, und ebenso aus dem Sinn und Charakter des italienischen Volks, das bei jedem hereinbrechenden Geschicke sich in die Arme der Kunst, seiner ewigen Geliebten, warf und da seine Klagen ausschüttete.

Dies letztere erklärt auch den außerordentlichen Erfolg, den der Roman hatte. Ortis zeichnet noch heute den Nationalstolz, und spricht die Gefühle aus, die damals fast ganz Italien bewegten. Das klassische Buch der Klagen, des Wehs, der Entrüstung und doch der Resignation fiel aus dem dichterischen begeisterten Ausdruck Aller zusammen mit dem zermalmenden Griff des kühnen Eroberers, der dem ganzen Volk in dem Raub Venedigs die tiefe Wunde geschlagen hatte. Das Buch mußte bei allen Gebildeten zünden, und die Kunst war hier wieder der einzige Trost und gab, man möchte sagen, eine Art entsagender Erhebung über das Unglück.

Daneben werden wir aber leider durch die Ergüsse des Egoismus, der Ruhmsucht und Eitelkeit höchst unangenehm berührt, womit die wahnsinnigen Theorien über Politik, Religion, menschliche Pflichten und Rechte dargelegt werden; und zwar nur für Andre zur Befolgung. Denn der Dichter ist viel zu sehr Enthusiast, als daß er sein System verständig abgewogen hätte, und viel zu sehr Egoist, als daß er für eine selbstgebildete Chimäre ohne Grund und Solidität, die er Andern als Norm des Handelns aufdrängen will, selbst in den Tod gegangen wäre. Seine aufgeregte Phantasie erhob oft seine poetischen Werke unendlich, und ließ dabei seine Handlungen oft sehr niedrig endigen, verwickelte ihn in beständige Kämpfe in Kunst und Politik, machte mit dem Fortschritt der politischen Bildung sein Streben immer unwirksamer und verbitterte ihm zuletzt in dem berechnenden England durch eigne Schuld seine letzten Jahre. Dieser unsolide Enthusiasmus als Leiter und Herrscher seines Geistes stürzte ihn in Materialismus und Skepticismus. Er läugnete Gott und verzweifelte an der Menschheit, und suchte in seinen poetischen Schöpfungen doch immer nach etwas Göttlichem, das er der Natur anhängen wollte.

Nach ihm hatte das Leben keinen Zweck, und doch scheint ihm vieles Irdische, die Schönheit, Liebe und der Ruhm „anbetungswürdig," und er erfaßte die irdische Aufgabe der Zeit öfters mit aller Gewalt der Freiheitsliebe und Ruhmsucht, die er zu andern Zeiten wieder als Täuschungen

betrachtet. Ebenso hängt er sich sehr an das die Menschheit regierende irdische Glück an, in dessen Namen er den Täuschungen nachjagt. Er läßt seine ganze Wuth aus über die Sklavenseelen und Hoflitteraten, die dem Tyrannen dienen. „Er hätte beinahe auch einmal mögen die Rolle des Coccejus spielen, welcher stirbt, um nicht durch die Berührung einer dem Joch des Oktavianus unterworfenen Gesellschaft beschmutzt zu werden.“ „Wenn wir Knechte sind,“ sagt er, „so soll die Welt wissen, daß wir weder blind noch feig sind.“ Er verspricht nie zu dienen, und wenn ihm dadurch Brod mangelt, so will er Niemanden, der ihm nicht nachahmen kann, verklagen, aber er selbst will sich ins Grab legen und mit der allgemeinen Materie vermischen. Hiervon hält ihn jedoch noch seine Ruhmsucht ab. Er hätte den Fall seines Vaterlands nicht überlebt, wenn er nicht gefürchtet hätte, unberühmt und unbewundert zu sterben. Er betrachtet zuweilen das Unglück Italiens mit einem gewissen Wohlgefallen, weil er glaubt, das Glück und seine Kühnheit theile auch ihm das Verdienst zu, es zu befreien. Wenn aber selbst das Glück verschwindet, glaubt er das Recht des Selbstmordes zu haben. Für ihn sind die Gräber „wie der Altar eines unbekannten Gottes.“ Dort findet er Begeisterung, Erinnerungen, Traditionen; dort ist das Vaterland, dessen materieller Boden, eine Tochter der Erde, den Herren der Scholle, den Patriziern unterworfen und auf den Pflug, den Altar und das Schaffot gegründet ist. Wer nichts besitzt, muß gehorchen, denn er ist kein Bürger; außerhalb des Vaterlandes gibt es nur Fremde, d. h. Feinde. Ist es unmöglich, die Geschicke dieses ganz materiellen, dem Zufall der Kriege und Eroberungen ausgesetzten Vaterlandes anzunehmen, so kann man sich über das Geschick durch das Recht des Exils und des Todes erheben.“ Foscolo fühlt die Spur einer göttlichen Kraft in dieser dem Menschen verliehenen Macht der Selbstvernichtung.

Unterdessen ging das praktische Leben durchaus nicht nach Foscolo's Sinn. Die cisalpinische Republik wurde eine italienische und zuletzt ein Königreich Italien, ohne daß er die geringste Aussicht auf die Verwirklichung seiner Theorie gesehen hätte. Im Dienst des „Tyrannen“ war er eine Zeit lang in Frankreich umhergetrieben worden. Man muß ihn für einen ziemlich ungefährlichen Träumer gehalten haben, und so gelangte er nicht einmal zu dem Ruhm einer bewunderten festen Opposition zu Gunsten der Freiheit und Unabhängigkeit. Er zerfiel mit allen politischen und litterarischen Mächten, und spielte nun die Rolle des Menschenfeindes, des Sonderlings, des Unabhängigen. Er leerte seine Galle gegen

Alle, die er als Anhänger einer monarchischen Ordnung kannte, er schonte sogar diejenigen nicht, die fern von aller Uebertreibung dem Gang der Ereignisse ohne Enthusiasmus zusahn. Zum Zorn geneigt, durch Widerwärtigkeit bissig und zänkisch geworden, warf er seine Sarkasmen gegen Alle, die durch ihr praktisches Verhalten seine Theorie des Unglücks nicht anzuerkennen schienen. Pepoli und Mazza litten ihr ganzes Leben an den Wunden, die er ihnen schlug; mit Monti, der ihm nichts schuldig blieb, führte er einen erbitterten, sehr gehässigen Kampf, und er verbarg selbst nicht eine gewisse Verachtung gegen seinen Lehrer Cesarotti. In diesem Groll schrieb er auch das dicke Buch über das Haar der Berenice. Es besteht aus der Uebersetzung des Gedichts von Callimachus und einem unendlichen Commentar dazu. Foscolo schrieb dieses Werk nach seinem Nachwort als Satyre auf die Pedanten, Klassiker und Arkadier. Er wollte die Commentatoren und Philologen lächerlich machen, und zugleich die Gelegenheit benutzen, seine übrigen Feinde anzugreifen. Nach dieser Erklärung muß es allein beurtheilt werden, wenn manche Kritiker Fehler darin sehen wollen und die meisten Citate, wovon das Ganze strotzt, falsch finden. Viele der letztern zeigen nur Sätze und Verse aus der ganzen griechischen und römischen Litteratur zusammengestellt, worin das zu erklärende Wort auch vorkommt, ohne daß diese Sätze das Geringste zur Erklärung des Wortes beitragen. Das ganze Werk war in vier Monaten vollendet und schaffte ihm aufs Neue eine Menge Feinde.

Foscolo erlebte auch den Fall der italienischen Republik und die Verwandlung derselben in ein italienisches Königreich mit Napoleon als König und Eugen Beauharnais als Vicekönig. Er war Zeuge des Jubels und der Schmeicheleien, womit diese neue politische Lage von den Italienern selbst gefeiert wurde. Das neue Königreich war eigentlich doch nur eine Provinz Frankreichs. Der französische Uebermuth wuchs in dem Maße, als der lombardische Adel sich um den neuen Hof drängte und dort unter Kriecherei sein früheres Leben fortsetzte. Die Finanzen besserten sich freilich, aber die Steuern waren drückend und die Conscription unerträglich. Künste und Wissenschaften waren außerordentlich thätig, man schrieb unendlich viel, förderte aber so wenig wie die französische Litteratur in jener Zeit, denn nur Schmeicheleien und Lobeserhebungen waren erlaubt. Die geringste Anspielung auf Freiheit oder Unabhängigkeit zog Verfolgung, Gefängniß und Exil nach sich, wie dies der junge Dichter Ceroni und einige Gelehrte, die dessen Verse gelobt hatten, erfuhren.

Foscolo ging unterdessen im Sold des „Tyrannen“ mit der italienischen Armee zu der großen Expedition gegen England nach Calais. Er war Hauptmann in dem Stab des Generals Teulié. Dort machte der natürlich ganz unbeschäftigte Mann die englische Litteratur zum Gegenstand seiner Studien. Er begeisterte sich für Young und übersetzte Yoriks sentimentale Reisen. Die Frucht dieser Studien und dieser Verehrung, als er bei Aufgebung der Expedition nach Italien zurückgekommen war und sich zurückgezogen ganz den schriftstellerischen Arbeiten und den Vergnügungen, oft sehr vulgären und unsittlichen widmete, war sein berühmtes Gedicht I Sepolcri, worin er, nach italienischer Art, die Freiheitshelden des Alterthums preist, sich auch bis zum Ende des Mittelalters hervorwagt, aber in seinen vorsichtigen Anspielungen die Neuzeit nicht berührt. Er ging in seiner widersprechenden Praxis noch weiter, indem er 1838 eine Ausgabe der vollständigen Werke des Generals Montecucculi bearbeitete und diese dem General Caffarelli, damals Kriegsminister des „Tyrannen“ von Italien, dessen Adjutant er war, widmete. Competente Kritiker haben Foscolo vorgeworfen, daß er in seinen Noten und Zusätzen dem berühmten General der Kaiserlichen zu oft und leicht seine eignen Ansichten untergeschoben, daß er sich in zu häufigen Abschweifungen über die griechische und römische Kriegskunst ergangen, daß er seinen Vorgänger Turpin de Crissé sehr vornehm und ungerecht herabgesetzt hat, und daß die Ausgabe von Grassi (Turin 1821) weit über der seinigen steht. Foscolo vollendete auch nicht sein Werk, sondern ließ es beim ersten Band liegen.

Die Arbeit machte aber im Ministerium einen guten Eindruck, und es lag in Foscolo's Hand, sich ehrenvolle Wege zu öffnen, da man von ihm nur verlangte, alles feindselige Vorgehen aufzugeben. Die Regierung gab ihm den durch den Tod des Professors Cerretti vacanten Lehrstuhl der Litteratur in Pavia, und glaubte dadurch den bittern und zänkischen Mann angemessen zu beschäftigen. Aber kaum hatte er seinen Lehrkurs durch die Antrittsrede über den Ursprung und die Mission der Litteratur eröffnet, als er auch wieder seine feindlichen Ausfälle begann und mittelbar die Handlungen und das System Napoleons angriff. Er erklärte der begeisterten Jugend ganz laut, daß Italien unter dem Joch von dreißig Tyrannen seufze. Er redete von dem in Dantes Dichtung versprochenen Vaterland und von jener neuen Litteratur des Kaiserreichs, die den Genius der Nation verkehre. Er sah in dieser Hoflitteratur nur eine Wortmusik ohne Gedanken, ein Werkzeug Napoleons um den italienischen Ge-

nius zu ersticken. Er bezeichnete in tausend Anspielungen die Akademiker, Hofprofessoren, gekrönten Poeten als eben so viele Henker der italienischen Jugend. Napoleon schnitt die Sache kurz ab, indem er die Lehrstühle der Litteratur in Pavia, Padua und Bologna aufhob. Foscolo wurde nun von der Regierung und von den Litteratoren als unversöhnlicher Feind behandelt.

Der Sturm gegen ihn brach los bei der Aufführung seiner Tragödie Ajace in Mailand 1811, die den Kampf des Ajax und Ulysses um die Waffen des Achilles zum Gegenstand hat. Die Redaktoren der Zeitschrift Poligrafo, Monti, Lamberti und Lampredi fielen über seine Schriften und seine Person her, erklärten das Stück für langweilig, die Charaktere für übertrieben, die Situationen für veraltet, den Styl für gezwungen. Monti verfolgte ihn mit einem beißenden Epigramm:

Per porre in scena il furibondo Ajace,
Il fiero Atride e l'Itaco fallace,
Gran fatica Ugo Foscolo non fè:
Copiò se stesso e se divise in tre.

Jene Litteraten gingen aber noch weiter und denuncirten den Foscolo gleichsam der Regierung, indem sie in dem Trauerspiel eine Menge gefährlicher Anzüglichkeiten hervorhoben: Ajax bedeute Moreau, Calchas den Papst, der trügerische Ulysses Napoleon selbst, der zuletzt die Waffen gewonnen. Die ästhetischen Bemerkungen sind wohl gegründet, das Stück ist arm an Interesse, und muß durch Rhetorik und eine bilderreiche Sprache gehoben und hinausgezogen werden. Aber mit vieler Mühe nur könnte man Anspielungen auf die Zeitverhältnisse herausfinden. Die Feinde Foscolo's agirten aber so gut, daß Eugen's Regierung die Sache ernstlich nahm und die Rede davon war, ihn in ein Staatsgefängniß oder ins Exil zu schicken. Der General Pino rettete ihn durch eine militärische Mission, von der er wie durch Zufall nach Florenz flüchtete.

Wir greifen dem Gang der Geschichte etwas vor, um das politische Bild dieses unglücklichen Geistes ganz zu geben. Sein Landsmann Ferrari (La Révolution et les Révolutionnaires) hat seine letzte erfolglose Thätigkeit für Italien und sein blindes Taumeln zwischen seiner Phantasie und der Wirklichkeit vortrefflich geschildert. „Bei der Nachricht von der Niederlage bei Leipzig brach Foscolo sein Exil, ging nach Mailand, verband sich mit der nationalen Armee, und bereitete mit italienischen Generalen eine Empörung gegen Beauharnais und zu Gunsten der Un-

abhängigkeit Italiens vor. Der Dichter glaubte Spartanern die Hand zu reichen, ging aber in Wahrheit nur mit mailänder Liberalen um. Diese reichten wieder die Hand den Adligen des alten Herzogthums Mailand, und diese Letztern waren natürlich einer Menge von Anhängern des Hauses Oestreich verbunden. Durch diese aber gelangten die Fäden der Verschwörung in die Hände der östreichischen Emissäre. Ohne es zu ahnen, war Foscolo einer der besten Agenten der Alliirten. Seine eigne Erzählung der Begebenheiten beweist es. Der Dichter sah um sich nur Plebejer, Patrizier, Senatoren, Krieger, Könige. Er erzählt wie Plutarch, auf dem Schauplatz sind nur Individuen und Gruppen; die Ideen, die alle diese Gruppen vereinigen, sind seinen Augen entzogen. Zuerst conspirirt er nur als Soldat in Mantua. Ihm galt es nur einen Handstreich auf die Person des Beauharnais zu versuchen, wenn dieser die italienischen Posten durchschritte. Aber die Empörung, die zugleich in Mailand ausbrach und dem Königreich Italien ein Ende machte, riß Foscolo plötzlich aus seinen Täuschungen; er sah, daß hinter dem Volk die Adligen handelten. Er konnte nicht mehr zweifeln, das alte Herzogthum Mailand hatte das Königreich Italien vernichtet, und erhob sich zu einer Regentschaft mit ihrem Adel, ihren Devoten, ihrer Localeifersucht und ihren östreichischen Sympathien. Foscolo war beschämt, aber er sollte noch mehr erstaunen. Die neue Regierung zeigte sich zuvorkommend gegen den „Dichter." — Bei Napoleons Rückkehr 1815 nämlich ergriff er nochmals die Waffen und trat einer Verschwörung zur Vertreibung der Oestreicher bei. Als Adjutant des Generals Pino wurde er beauftragt die mailänder Bürgergarde zu organisiren. Als aber die Oestreicher sich immer fester setzten, er selbst sich schon so oft bloßgestellt hatte, und jetzt erfuhr, daß seine Freunde Rasori, Cavedoni und Moretti schon im Gefängniß saßen, flüchtete er nach Zürich. Die östreichische Regierung scheint geglaubt zu haben, daß Foscolo als erbitterter Feind Napoleons sehr brauchbar in ihren Diensten sein könne. Sie behandelte ihn mit großer Zuvorkommenheit und bot ihm eine Majorstelle an. Foscolo antwortete aber dem General Ficquelmont in einem Brief, dem man wohl ansieht, wie sehr er sich durch das Anerbieten geschmeichelt fühlte, daß er die Stelle nicht annehme, weil er Oestreich den Diensteid nicht leisten könne. Der Brief beurkundet die ganze Schwärmerei des Mannes und ist eine confuse Abhandlung über den Eid überhaupt, wobei sogar auch das evangelische Verbot des Schwörens angeführt wird. (Scritti politici inediti di U. Foscolo. Lugano 1844.). In Zürich leerte Foscolo noch einmal seine

ganze Galle, nicht gegen die Feinde seines Vaterlands, sondern gegen seine eignen Feinde aus in dem Werk Didymi clerici, prophetae minimi hypercalypseos liber singularis, einer heftigen Satyre in lateinischer Prosa und biblischem Styl. Er griff darin den Grafen Paradisi und viele andere Litteratoren an, die im Königreich Italien eine hohe Stellung bekleidet hatten. Dieser Ausdruck der höchst kleinlichen Gesinnung, dessen der Mann in dem Augenblick des Untergangs seines Vaterlands und der Vernichtung aller seiner politischen Hoffnungen fähig war, erklärt genügend wie seine Eitelkeit und sein Egoismus ihm auch den letzten Zufluchtsort in England verbitterten.

Alfieri und Foscolo haben eine Schule gebildet, die für Italien bis auf die neusten Zeiten die nachtheiligsten Folgen hatte. Sie machten die Dichtkunst, besonders Drama und Roman, zur Dienerin ihrer einseitigen Politik, und schnitten jener dadurch den eigentlichen Lebensnerv durch; dagegen betrachteten sie die politische Aufklärung und Bildung ihrer Nation von dem einseitigen Standpunkt ihrer alterthümlichen Kunststudien, und seit ihrer Zeit ist fast kein dichterisches Kunstwerk erschienen, worin nicht irgend eine Tendenz, sei es kirchliche oder politische, viel mehr in die Augen gesprungen wäre als die Kunst selbst.

Zu dieser Schule gehört auch Monti in seiner Tragödie Aristodemo, worin er die Reue und die Leiden eines Tyrannen schildert, der seine Tochter geopfert hat, um seine ehrgeizigen Bestrebungen nach dem Königsthron zu befriedigen. Das Stück ist ohne alle Handlung, aber ein Tyrann ist geschildert, und die geopferte Tochter ist ein gut zu brauchendes Bild für die geopferte, mißhandelte, beklagte Italia.

Besonders gehört in diese Schule noch Silvio Pellico mit seiner Francesca da Rimini, obgleich diese in den ersten Jahren der Restauration erschienen ist. Diese Tragödie ist ganz in dem Genre der kraftlosen Stücke, welche italienische Helden aus alter Zeit vorführen, dem jetzt lebenden italienischen Geschlecht schmeicheln, ihm für Augenblicke eine Vergessenheit seiner Leiden gestatten oder seine Sympathien durch Klagen erwecken, die Saiten eines phantastischen Patriotismus tüchtig anschlagen ohne irgend männliche Anstrengung zu verlangen, und nebenbei eine schlecht disponirte und motivirte Handlung zu Ende gehen lassen. Solche Stücke sind immer noch Lieblingsstücke, und es ist ein schlimmes Zeichen, wenn ein Volk von seinen Tragöden weiter nichts verlangt als Darlegung genau bestimmter Grundsätze und Lehren, ein gelind anregendes Gemälde antiker Helden, eine traurige Genugthuung für die Leiden eines

passiven Gehorsams durch Befriedigung der Eitelkeit auf vergangne oder fremde Tapferkeit. Gleich im ersten Akt der Francesca ruft Paolo von Rimini aus: „Ich bin müde jedes Schattens von Ruhm. Ich habe für Byzanz' Thron mein Blut vergossen, und Städte bekämpft, die ich nie haßte. Ich habe großen Ruhm und von dem milden Kaiser viel Ehre erworben, doch der allgemeine Beifall erzeugte in mir Verachtung. Für wen befleckte ich mein Schwert mit Blut? Für den Fremdling. Und habe ich nicht ein Vaterland, dem das Blut seiner Bürger theuer ist? Für dich, für dich, mein Italien, das du tapfere Bürger hast, will ich kämpfen, wenn der Neid dich beschimpfen will. Und bist du nicht das reizendste Land von allen die die Sonne erwärmt? Bist du, o Italien, nicht die Mutter jeder schönen Kunst? Ist dein Staub nicht der Staub von Helden?" —

In der Phantasie der Jugend zündeten allerdings diese antiken Beispiele und die daraus abgeleiteten Lehren. Aber die Jugend war noch zu nichts berufen. Sie zeigte indessen zehn Jahre später die Frucht dieser Lehren. Bei der großen Revolution von 1821 nahmen die Gränzbewohner von Neapel und Rom sogleich die Heldennamen der Herniker, Bruttier und Volsker an, hielten die großen Reden aus dem Livius und ihren Tragikern, und als die Oestreicher kamen, rissen sie zuerst aus.

Unter dem gebildeten, ruhigen, schriftstellernden Theil der Nation gehörten Viele noch der Arkadischen Schule an oder kannten nichts Höheres als die grammatischen Uebungen der unzähligen Akademien. Diese waren erschreckt von dem ungestümen Romanticismus, der sich gegen alle Regelrechtigkeit breit machen wollte, und vertheidigten ihr altes ästhetisches Herkommen mit einer Kraft, die auf dem politischen Feld ein besseres Beispiel gegeben hätte. Andre wandten sich von der unruhigen gährenden Gegenwart ganz ab dem Alterthum oder der ausländischen Litteratur zu. Dies that auch Foscolo mit seiner zweitheiligen Natur zwischen der Bewunderung des nüchternen Alterthums und dem Mitgenuß der üppigen Gegenwart, zwischen den Träumen von spartanischer und römischer Größe und der feigen Klage über die Unterdrückung eines Volks, dessen Schwächen grade er in hohem Maß theilte. Er wetteiferte mit Monti in der Uebersetzung der Iliade, worin er übrigens unterlag, Pindemonte übersetzte die Odyssee, Bondi den Virgil und Ovid. Wenn diese und unzählige andre Uebersetzungen, die meist in Hinsicht auf Sprache und Styl für klassisch gelten, ein allgemeines Flüchten aus dem Chaos der Gegenwart in die idealen Gefilde des Alterthums bezeichnen, so

bestimmen sie ebenso den Uebergang zu einer neuen Epoche in der Geschichte der Sprache. Sie retteten nicht nur die lateinische Sprache, die in Gefahr war, ganz ausgestoßen zu werden, sondern sie retteten noch mehr die italienische Sprache aus der Corruption der Barbarismen und Gallicismen, und der wüthende Kampf zwischen den Romanticisten und Klassicisten, der neben den politischen Kämpfen und Umwälzungen herging, brachte eine Läuterung der Sprache und Dichtkunst hervor. — Manzoni ging in seiner Abneigung gegen die Neuerungen und die Bewegungen der Zeit noch weiter. Er schloß sich von allem Antheil an der Politik, an den ästhetischen und kritischen Streitigkeiten der Gelehrten und Dichter, sogar von dem glänzenden Hof Eugens aus, und schrieb in seiner Abgeschlossenheit fünf geistliche Hymnen (an die Geburt, die Passion und die Auferstehung Christi, an die Ausgießung des heiligen Geistes und den Namen Maria), in welchen er in einer Zeit, wo ganz Europa aufgewühlt war, Ruhe und Frieden, Duldung und Entsagung predigte. Selbst die Bekehrung hielt er jetzt für das passendste Geschäft, und lud in der letztgenannten Hymne die „von dem so langdauernden Zorn Gottes zerknirschten" Juden ein, doch endlich in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einzutreten und die heilige Marie zu verehren, da sie ja doch von ihrem Stamme sei.

Sehen wir uns, nach dem passenden Uebergang durch Manzoni, die Lustspiele als das treueste Spiegelbild jener Periode an, so starrt uns dieselbe Zerfahrenheit, Grundsatz- und Energielosigkeit entgegen, die vor der großen Revolution, wie im Jahr 1848, den Beweis dargelegt haben, daß die Lombarden vor der Hand sich weder selbst die Unabhängigkeit erobern, noch die von Andern eroberte und ihnen etwa geschenkte Unabhängigkeit bewahren können.

Die meisten Völker hatten gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts von der der Revolution vorhergehenden Schwüle eine gewisse Ermattung gefühlt, die sich in Werken der sentimentalen und weinerlichen Gattung bemerklich machte. Auch Goldoni ließ sich von diesem Hauch berühren, aber nur wenig, da er noch in der Zeit des unbestrittnen Genusses lebte. Seine Nachfolger aber fielen mit Eifer über diesen neuen Hebel des dramatischen Interesses her und bearbeiteten ihn in allen Schattirungen. Die bonapartische Zeit brachte es mit sich, daß Unterdrückung der Gewaltigen, Uebermuth, Willkühr, Verfolgung, und auf der andern Seite Klage, Unglück, verletztes Recht und verfolgte Tugend der Hauptgegenstand dieser Dramen waren. Eine ächt italienische Lösung

ist dabei, daß der Beleidigte, Verfolgte, Angegriffne nie sich selbst hilft, aus eigner Kraft und Erhebung den Gegner besiegt, sondern daß immer ein andrer Mächtiger am Ende des Stücks kommen muß, der wieder ohne große Mühe, meistens mit Geld, das Laster und die Unterdrückung niederwirft. Der Tugend wird ein Triumphsessel hingestellt, auf den sie, nachdem sie in allen unnatürlichen und übertriebenen Prüfungen herumgehetzt worden, sich am Ende behaglich setzt und sich belohnen und beräuchern läßt. Unter dieser glänzenden Decke schimmert aber eine merkwürdige Auflösung der Sitten, eine Lockerheit der Grundsätze, materialistische Ansicht der Weltverhältnisse durch. Die Vergehen, Irrwege, Ausschweifungen werden äußerlich, meist durch fremden Einfluß, bestraft oder gemildert, wobei viel Gelegenheit ist, der Tugend und ihren Pflichten Lobreden zu halten; aber der Boden, woraus sie hervorgegangen sind, die allgemeine Stimmung des Leichtsinns und Egoismus, die an dem ganzen Geschlecht nagt, wurde nicht gebessert, dazu war weder Bedürfniß da, noch gab eine idealistische Erhebung des Geistes über die Scheinheiligkeit die Befähigung dazu. Handlungen, die eine Spur von lebendigem Moralgefühl als belebendem und treibendem Princip zeigten, kommen wenig vor, aber bei gemeiner Gesinnung desto mehr Moralpredigten. Mit diesen Schauer- und Rührstücken brachten besonders Barbieri, Marchisio, Capacelli, Federici, Sografi, der auch noch Werthers Leiden zu Hülfe nahm, Augusto Bon und Greppi ihr Publikum jeden Abend zu Thränen, zu Resignation bei Unterdrückung eines Mächtigen und zu geduldiger Erwartung fremder Hülfe.

Diejenigen, welche mehr den Grund der Uebel betrachteten, wandten sich an die Stände, die den bessern Ton angeben sollten, und schrieben satyrische Lustspiele. Gegen die eigentlichen Urheber der geistigen und sittlichen Knechtschaft war es freilich einem Italiener unmöglich angreifend vorzugehen, die Scheinheiligkeit hatte sich auch schon viel zu weit herabgezogen und war näher zu greifen. Ein Bürgerstand, der noch so viel sociale Kraft und Originalität gehabt hätte, daß er Gegenstand der Satyre hätte sein können, war gar nicht vorhanden. Die Satyre wandte sich also gegen die Aristokratie, die überall das Schicksal der Länder in den Händen hatte. Vor Allen in diesem Fach ragt Gherardo de' Rossi hervor, der mit Juvenalischer Bitterkeit das ganze elende, flache und nichtswürdige Leben des Adels in allen Beziehungen vor die Anschauung führt. Vollkommne Leerheit des Kopfes und Herzens, gänzlicher Mangel an politischen und gesellschaftlichen Ideen, die sich nur zu Pferden,

Kleidern und Unzüchtigkeiten erheben können, gänzliche Unbekanntschaft mit der Ehre und Würde des Menschen und des Standes, eine entsetzlich gemeine Gesinnung, die die Herrn des Landes mit den untersten und dienenden Klassen auf völlig gleichem Fuß leben läßt: dies sind die Eigenschaften, womit uns die auch durch Spielsucht, Ueppigkeit und Luxus zerrütteten Familien hingestellt werden. Diese Gebrechen einer langen geistigen und sittlichen Verkommenheit erklären ziemlich vollständig die traurigen Regierungen und die Irrwege eines später erwachten Bewußtseins des Bessern.

So war der intelligente Theil des obern Italiens beschaffen, als die große Katastrophe in Rußland und bei Leipzig hereinbrach. Man sah sich nun nach Männern um, die mit Einigkeit und Kraft die italienische Sache leiten und möglichst eine gewisse nationale Unabhängigkeit retten könnten. Die Lombardei hatte aber nie einen eignen Fürsten gehabt, welcher als Souverän hätte restaurirt werden können. Die Aristokratie hatte zehn Jahre der französischen Herrschaft sorglos zugebracht, und fing jetzt zu spät an, politische Studien zu machen. Vielleicht zum Unglück für Italien hielt auch der Vicekönig Eugen zu gewissenhaft an der Treue gegen seinen Wohlthäter Napoleon fest, so daß ein Anhaltspunkt zu einem zu bildenden Ganzen fehlte. Desto geschäftiger war die Phantasie im Aufbau politischer Combinationen, die den Eigennutz und Ehrgeiz am besten befriedigen könnten. Aber die frühern Gebrechen rächten sich jetzt. Die Abgeschlossenheit der Aristokratie vom Volk, ihre Verachtung gegen alle untern Stände, ihr Lebenswandel, ihre politische Unmündigkeit raubte ihr jetzt jede Hülfe, jedes Vertrauen, und zwang sie sich irgend einem fremden Herrn zu unterwerfen. Sie wurde durch Sieg wieder östreichisch, wie sie durch Sieg französisch geworden war.

Nach dem Untergange des französischen Heeres in Rußland waren unter der Menge kleinerer Sekten drei Hauptpartheien in Oberitalien besonders bemerklich; 1) die östreichische Parthei, an deren Spitze die Grafen Gambarana, Castiglioni, Ghislieri, Ottolini, Guicciardi, Maruzzi standen. Sie waren theils von alter Anhänglichkeit an das Haus Oestreich beseelt, theils von Eugen und seinen vielen französischen Beamten abgestoßen. 2) die italienische Parthei war der Meinung, daß Italien sowohl von Frankreich als auch von einem Land der Verbündeten, besonders von Oestreich getrennt werden und als eignes Reich durch seine eigne Kraft bestehen müsse. Man sah sich daher nach einem Fürsten zu diesem Reich um, und dachte theils an Murat, theils an Eugen. Aber Murat

schwankte und wußte das Volk nicht zu gewinnen, Eugen blieb immer Franzose, dem Kaiser treu, und ließ die Parthei ziemlich rathlos. Eine schwächere Verbindung in dieser Parthei wollte sich auch die Unabhängigkeit unter irgend einem andern König, wäre er selbst aus dem Haus Oestreich, gefallen lassen. 3) Die französische Parthei bestand aus den Offizieren der in Oberitalien liegenden französischen und italienischen Armee, welche die frühern Siege Napoleons mit dessen Haus eng verbunden hatten, und die Verwaltungsbeamten, besonders die im Gebiet von Modena und Reggio, welche dem Vicekönig bis ans Ende seiner Herrschaft treu blieben. Diese Parthei hätte stark sein können, wenn sie einig gewesen wäre. Aber zuerst war sie schon geschwächt durch den elenden Municipalgeist, der schon die Einwohner der nächsten Stadt als Fremde betrachtete. Man nannte Alle, welche nicht aus dem mailändischen Gebiet selbst waren, Transpadani oder Estensi, und haßte sie, weil sie zu viel Theil an den Angelegenheiten des Königreichs genommen hatten, und auch in der Zukunft manchen Mailänder verdrängen konnten. Dann wandten sich auch einige hochstehende Männer, die Eugen's Neigung zu Napoleon und Vorliebe für die Franzosen kannten und daher von ihm keine Befriedigung ihres Ehrgeizes erwarteten, von diesem ab und dem König Murat zu. An der Spitze dieser kleinen Parthei stand der General Pino, dessen unmäßige Eitelkeit durch Eugens Vernachlässigung tödtlich verletzt worden war, der General Giuseppe Lecchi und der Polizeiminister Graf Luini. Diese Parthei konnte höchstens die allgemeine Zwietracht vermehren, blieb aber selbst schwach, denn die neapolitanischen Carbonari, die dem König Murat nicht trauten, weil er nach allen Seiten hin Versprechungen gab und täuschte, arbeiteten seiner Erhebung entgegen. Aber auch im Innern war diese Parthei von Feinden verrathen, wie besonders von ihrem eignen Leiter Pino selbst, den seine ehrgeizigen Pläne nach der Königskrone greifen ließen. Dieselben Tendenzen wurden denn auch von andern Mailändischen Adligen verfolgt, die wieder zu andern Partheien gehörten.

Diese drei Partheien, welche, obgleich immer von Einigkeit in der Unabhängigkeit die Rede war, gegen einander wühlten, waren wieder jede abgetheilt in die reine, stürmische, vorwärts drängende und in die gemäßigte, unschlüssige Parthei, so daß also sechs Partheien zu zählen wären. Diese Unterabtheilungen machten das Chaos von Bestrebungen, Plänen, geheimen Berathungen und Verschwörungen gegen Fürsten, Volk, Freunde und Feinde vollständig. Keiner dieser Clubs war auf den

Augenblick vorbereitet, wo bei dem Anseinanderfallen des ungeheuern Reichs die Selbstbestimmung und Selbsteinrichtung eines Volks alle Kraft und Einigkeit erforderte. Es handelte sich darum, dem Land einen Namen und Fürsten zu geben, und mehr als ein Dutzend tauchte öffentlich und heimlich auf. Die Gemäßigten aller Partheien näherten sich in vielen Ansichten, gingen in andern auseinander, hinderten aber nicht den Gang der Ereignisse, am wenigsten die Bestrebungen der östreichischen Parthei, die allein ein festes praktisches Ziel mit Einigkeit und Ausdauer verfolgte. Die französische Parthei wurde durch die Bedrängnisse Napoleons materiell und geistig geschwächt, Eugen hatte aus gewissenhafter Treue den rechten Augenblick versäumt, um die Gunst der Alliirten zu benutzen, und so blieb zuletzt doch eigentlich auf dem Kampfplatz die östreichische Parthei der puren und enragirten italienischen Parthei gegenüber. Diese letztere arbeitete aber mit ihrer Zerfahrenheit, ihren phantastischen Chimären und ihrer moralischen Schwäche am meisten dem Feind in die Hände. Sie war sehr zahlreich, denn der größte Theil des Mailänder Adels gehörte dazu. „Mit hochmüthigem Groll sahen diese, die nur am Hof zu dienen und zu prunken wußten, die Ehrenstellen und Reichthümer an fremde Staatsbeamte und Krieger vertheilen; die Junker sahen mit Eifersucht sich von den französischen Offizieren verdrängt. Aus solchen Tollköpfen, die nur die Sprache der Alfierischen Helden redeten, die nur das gut fanden, was nicht ist, und alles Bestehende verwünschten, aus Solchen bestand die pure italienische Parthei. Von Hochmuth verblendet wollten sie sich keiner andern Parthei nähern, sie hofften das napoleonische Reich vollends umstürzen, die Murat'schen Vorschläge verwerfen und den östreichischen Heeren widerstehen zu können. Und dies hofften sie zu bewirken nicht durch Heere, sondern durch schöne Reden, friedliche Deputationen, Berufungen auf Ehrgefühl, Billigkeit und Großmuth der Verbündeten." Sie waren auf nichts gestützt als auf die eiteln Aussichten in den Proklamationen englischer und französischer Generale, besonders in der Proklamation Nugents vom 10. Dez. 1813, der im Namen des Regno d'Italia indipendente verkundigte: Avrete tutti a divenire una nazione indipendente. Die Häupter dieser Parthei waren die Grafen Federico Confalonieri, Luigi Porro, Bossi, Jac. Ciani und andre hochstehende Mailänder, worunter manche allerdings sehr rechtliche Gesinnungen, obgleich wenig politische Einsicht hatten und sich nur von den Andern und von ihrem Groll gegen Frankreich fortreißen

ließen. (Studj intorno alla storia della Lombardia negli ultimi trent' anni. Parigi 1847.)

1814. Als im April die Alliirten in Paris einzogen und Napoleon in Fontainebleau abdankte, wurde Eugens Verhältniß ein ganz anderes, und sein Gewissen erlaubte ihm nun selbständig aufzutreten und sich ein Reich zu gründen. Der günstige Augenblick war aber schon längst verschwunden, der Boden durch die vielen Sekten unterhöhlt, und die östreichische Parthei hatte Zeit gehabt, die stärksten Positionen einzunehmen. Das Schicksal der Lombardei konnte jetzt nicht mehr durch Armeen außer durch die östreichische bestimmt werden. Eugen erinnerte sich der Vorschläge, welche die Alliirten ihm früher durch den König von Baiern hatten machen lassen, und beschloß den Weg der Unterhandlungen mit jenen zu betreten. Er schloß am 16. April 1814 mit dem östreichischen Feldmarschall Bellegarde einen Waffenstillstand, wodurch er sich verpflichtete die festen Plätze jenseits der Etsch in den Händen des Eroberers zu lassen, die französischen Truppen nach Frankreich zu entlassen, und Abgesandte des Heers und der Regierung nach Paris zu senden, um mit den Alliirten Unterhandlungen wegen Erhaltung seines Königreichs Italien anzuknüpfen. Die Abgesandten des Heers waren die Generale Fontanelli und Bertoletti. Der Ministerpräsident Herzog von Lodi (Melzi) mußte sogleich den Senat in Mailand versammeln, um zwei Senatoren als Abgesandte der Regierung zu wählen. Eugen versammelte seine italienischen Truppen um sein Hauptquartier in Mantua, machte sie in einem Tagesbefehl mit der Lage der Dinge und seinen Schritten bekannt und versprach sich nun ganz der Unabhängigkeit Italiens zu widmen.

Während er sich in Mantua das Heer gewann, zeigte der in Mailand versammelte Senat ein trauriges Bild der Zerrissenheit. Der Herzog von Lodi, die Grafen Paradisi, Vaccari, Prina, der Präsident des Senats Graf Venaci und mehrere Andre waren aufrichtige Anhänger Eugens und des Königreichs Italien. Aber der größte Theil der Senatoren machte durch sein unschlüssiges Verhalten bei dem Kampf der puren italienischen und östreichischen Partheien der letztern den endlichen Sieg leicht. Der Hauptkämpfer der Oestreicher war der Graf Guicciardi. Er suchte vor allen Dingen die Thätigkeit der Versammlung zu verzögern, weil ein schneller Beschluß für Eugen günstig sein konnte, brachte Zweifel gegen die gesetzliche Zusammenberufung des Senats vor, und spielte zuletzt die Wahl der Abgesandten in die Hände einer Commission, welche meist der östreichischen Parthei angehörte. Ihr Beschluß war, im Namen des Se-

nats eine Deputation an die Alliirten zu schicken, die um Pacification Italiens und Gewährung der Unabhängigkeit bitten sollte. Von dem Vicekönige war nur in einem Ausdruck der Achtung die Rede. Dieser Beschluß wurde nicht nur von der östreichischen sondern auch von allen andern Partheien, die gegen Eugen waren, hartnäckig vertheidigt. Zu Gesandten wurden gewählt die östreichisch gesinnten Grafen Guicciardi, Castiglioni und Testi.

Außerhalb des Senats waren die Partheien gegen Eugen, die muratistische, die pure italienische und die östreichische eben so thätig. Die Muratisten erwarteten schon die Ankunft der Vorhut des neapolitanischen Heers, die puren Italiener wiegten sich in dem albernen Vertrauen auf die Billigkeit und Großmuth der Alliirten, und warteten ruhig ab, welchem von ihnen jene die Herrschaft von Italien zuwerfen würden. Alle aber waren mit den Oestreichern darin einig, daß das Heer und das Volk von Eugen abwendig gemacht werden müsse. Es wurden höchst unwürdige Mittel, die gröbsten Lügen und Verdächtigungen, die schändlichsten Verläumdungen in Bewegung gesetzt, um das Volk zu Excessen zu reizen und einen allgemeinen Haß gegen den Vicekönig hervorzubringen. Aber auch dessen Regierung mußte gestürzt werden. Die Häupter der Partheien verlangten in einem Protest gegen die Beschlüsse des Senats die Berufung neuer Wahlkollegien. Die Unterschriften dieses Protestes zeigen ein buntes Gemisch der verschiedensten Partheien. Neben den puren Italienern Confalonieri, Porro, Ciani, Trivulzi fanden sich die Namen der puren Oestreicher, Ottolini, Greppi, Castiglioni. So war der Senat moralisch geschwächt, aber zu seiner Auflösung, womit zugleich die alte Ordnung umgestürzt werden sollte, glaubten die Partheien die rohe Gewalt der untersten Volksschichten heraufbeschwören zu müssen. Der Graf Gambarana von der östreichischen Parthei, der schon den Aufruhr in Pavia geleitet hatte, war der thätigste von Allen. Er setzte sich in Verbindung mit dem General Pino (Muratisten) und dem Advokaten Traversa, in dessen Haus die pure italienische Parthei zusammenkam, und der einen persönlichen Haß gegen den Finanzminister und Senator Prina hegte. Es wurde verabredet, daß Traversa einen Haufen Gesindels aus dem Novaresischen, das wegen Roheit, Entschlossenheit und Neigung zu Blutvergießen und Plündern bekannt war, nach Mailand hereinziehen sollte. Schon am 19. und am Morgen des 20. April füllte sich die Stadt mit einer Menge unheimlicher und roher Gesellen, die alle Einwohner in Schrecken setzten. Der Verfasser der Studj intorno alla storia della

Lombardia sagt, jedem derselben seien täglich 6 Lire, aber demjenigen, der die Ermordung des Ministers Prina vollführte, eine große Summe von dem Grafen Gambarana versprochen worden. Das Ministerium des Innern requirirte Truppen, um die Sicherheit der Stadt zu erhalten, mußte aber entdecken, daß diese Truppen schon nicht mehr unter ihrem gesetzlichen Oberhaupt, dem Kriegsminister, sondern unter einem der Häupter der Verschwornen, dem General Pino standen, der die meisten in der vorhergehenden Nacht an den Lago maggiore weggeschickt hatte und die übrigen in der Stunde des Ausbruchs in ihre Quartiere einschließen ließ. Am Morgen des 20. April umgab das Gesindel den Sitzungspalast der Senatoren und empfing mit gefährlichem Murren die Anhänger Eugens und mit Beifallsgeschrei die Gegner desselben. Man sah die Häupter der feindlichen Partheien sich unter der Plebs bewegen, laut zu Gunsten des genannten Protestes sprechen und die Menge gegen den Senat aufreizen. Der thätigste unter ihnen war der Graf Confalonieri, der in diesen Tagen unbewußt so vortrefflich für die Oestreicher arbeitete, daß seine spätere Verurtheilung fast wie Undank aussah. Erdrückt von den vielen Beschuldigungen einer thätigen Theilnahme an den Gräuelscenen jener Apriltage fand er es später für nöthig, eine Vertheidigungsschrift herauszugeben. Aber wenn man für die Anklage, daß er um den Plan der Ermordung des Ministers Prina gewußt und diesen auch beabsichtigt habe, gar keinen Beweis vorbringen kann, so hat seine Behauptung noch viel weniger Kraft, daß nur ein fataler Zufall ihn an jenem Morgen vor den Sitzungspalast geführt habe. Er war unter den Ersten, die mit der Canaille in den Sitzungssaal eindrangen. Man verlangte unter Toben, der Senat solle sich auflösen und die Wahlkollegien berufen. Dieser gab viel zu schnell für die Absicht der Verschwornen, die einen blutigen Aufruhr für nothwendig hielten, der rohen Gewalt nach. Während der Saal ausgeplündert wurde, mußten sich die Senatoren unter Hohngeschrei und manchen Verletzungen durch die Menge hinaus ins Freie drängen. Jetzt war aber das Losungswort die Ermordung des Ministers Prina. Der Haufe drang in die Wohnung desselben, warf ihn zum Fenster hinaus den Untenstehenden zu, und diese marterten ihn mit Stökken und Regenschirmen und durch vierstündiges grausames Schleifen und Zerren durch viele Straßen zu todt.

So war die Regierung Eugens faktisch aufgelöst, der ganze Bau des napoleonischen Königreichs umgestürzt. Was aber an dessen Stelle aufgebaut werden sollte, das wußte nur die östreichische Parthei mit Be-

stimmtheit zu sagen. Sie schickte sogleich zwei Commissaire, Porro und Serbelloni in das Hauptlager zu Bellegarde, welche diesem den Zustand der Provinz, die bisherige Eroberung der Parthei mittheilten und seine Unterstützung verlangten. Die puren Italiener glaubten das unabhängige Italien gerettet zu haben, und suchten nur schnell die Wahlcollegien zu Stande zu bringen, damit diese mit den Alliirten bald einig würden. Die Muratistische Parthei wurde, nachdem Murat nach Neapel zurückgedrängt war, von ihrem mailändischen Haupt, dem General Pino, verrathen, dessen unbegreifliche Eitelkeit durch das Geschrei des plündernden Gesindels: es lebe der König Pino! so aufgeregt war, daß er die ganze Nacht vom 20. auf den 21. April in ängstlich gespannter Erwartung zubrachte, man würde ihn durch eine feierliche Deputation ersuchen lassen, die Königskrone von Italien anzunehmen.

Die Lage der Stadt wurde indessen immer gefährlicher. Man hatte den rohsten Pöbel einmal eine Hauptrolle spielen lassen und dieser wurde nun frech und raubgierig. Stündlich strömten neue Horden herein, um an der allgemeinen Plünderung Theil zu nehmen; denn man hatte schon Proscriptionslisten aufgesetzt und viele Häuser der reichen Kaufleute und Adligen zum Plündern bezeichnet. Die muratistische Parthei vereinigte sich mit der puren italienischen, welche ebenfalls einige Candidaten für die Königskrone aufstellte. Pino und der Graf Durini, Präsident des Communalraths ergriffen mit der schnell bewaffneten Bürgergarde Maßregeln für die Sicherheit der Stadt, konnten aber nur mit Mühe das Gesindel im Zaum halten.

Mitten unter dieser anarchischen Gährung wählte der Communalrath am 21. April eine provisorische Regierung, deren meiste Mitglieder wieder mehr oder weniger der puren östreichischen Partei angehörten. Die Wahlkollegien bestätigten am 22. April die provisorische Regierung und die von ihr schon ausgegangenen Handlungen. Aber sie machten auch formell der Regierung Eugens ein Ende, indem sie den alten Senat für aufgelöst erklärten, die von diesem gewählten Deputirten zurückriefen, alle lombardische Beamte ihres Eides gegen den Vicekönig entbanden und auf die neue Ordnung zu beeidigen befahlen. Dann setzte die Versammlung die Punkte auf, welche im Namen der ganzen italienischen Nation von den alliirten Mächten erbeten werden sollten. Dahin gehörten: absolute Unabhängigkeit des mit möglichst großer Ausdehnung an der Stelle des alten Königreichs Italien zu errichtenden neuen Staats, eine liberale Verfassung mit Landständen und eine erblich monarchische Regierung. Die

zur Ueberbringung dieser Vorschläge nach Paris erwählte Deputation bestand aus den Grafen Confalonieri, Litta, Trivulzi, Ciani, Fé und Ballabio, und Beccaria als Sekretär. Die Abgesandten kamen nach Paris, als man dort über das Geschick Italiens sich schon geeinigt hatte. Der Kaiser Franz und Metternich, an die sie sich zuerst wandten, versicherten sie gleich im Anfang, daß die Verbündeten ein Königreich Italien überhaupt nicht mehr bestehen lassen wollten. Die russischen, preußischen und französischen Minister beantworteten nicht einmal die schriftlichen Noten der Deputation, oder raubten jede Aussicht auf Erfolg. Die letzte Hoffnung setzte Confalonieri auf eine Unterredung mit dem englischen Minister Castlereagh. Er erinnerte diesen an die vielen Versprechungen englischer Generale, besonders Bentincks, schilderte die politischen Fortschritte seiner Nation, und bat um Verwendung für ein unabhängiges Königreich und eine Ständeverfassung. Castlereagh hielt ihm aber das Beispiel von Sicilien entgegen, um ihm zu beweisen, daß Italien für ständische Verfassungen nicht reif sei, und erklärte ihm zuletzt, daß er gegen Oestreich nichts thun könne und daß er die Ueberzeugung habe, daß die väterliche Regierung Oestreichs alle Wünsche des Volks erfüllen werde.

Eugen's Truppen und Generale in Mantua waren empört über die Gräuelscenen in Mailand und verlangten gegen diese Stadt geführt zu werden. Aber Eugen erklärte trotz ihrer Bitten seine Herrschaft für geendigt, er wolle sich nicht einem Land gegen dessen Willen aufdrängen. Er schloß mit Bellegarde eine Uebereinkunft, wonach er diesem die Festung Mantua und die ganze Lombardei übergab, und reiste am 26. April mit seiner Familie ab. Die Ereignisse, die sich jetzt bis zur völligen Einnahme Mailands und der Lombardei schnell auf einander folgten, fanden die puren Italiener fortwährend in den sonderbaren Hoffnungen eingeschläfert, daß die Alliirten auf die Vorstellungen ihrer Abgesandten ein nationales Königreich Italien mit irgend einem mailändischen Adligen als König schaffen würden. Aber am 26. April erschien mit einem östreichischen Truppenkorps der kaiserliche Commissär Annibale Sommariva, nahm im Namen der Alliirten Besitz von der ganzen Lombardei, und ermahnte die Bewohner ihr glückliches Geschick mit Ruhe und Vertrauen anzunehmen. Ihm folgte auf dem Fuß die provisorische Regierung mit einer ähnlichen Proklamation, worin sie nur die Fürsorge der Alliirten für das Glück Italiens mit mehr Rhetorik schilderte. Den Schluß machte Bellegarde am 12. Juni als bevollmächtigter Commissär. Er bestätigte vorerst die provisorische Regierung, erklärte den Senat, den

Staatsrath und die Wahlkollegien für aufgelöst, und richtete das Land als östreichische Provinz ein.

Wenn wir nun die Blicke auf den Kirchenstaat wenden, so sehen wir die Hierarchie als geistliche und weltliche Macht von Allen am meisten verlassen. Zwischen ihr und dem Volk hatte ein geistiges und sittliches Band nicht bestanden. Sie sah sich jetzt in der Gefahr um, und fand nirgends geistige und sittliche Principien, die sie auf ihr Banner schreiben und so die Völker zum Kampf für eine göttliche Sache um sich schaaren konnte. Was Regierung und Volk früher zusammenhielt, war der gemeinschaftliche materielle Gewinn und Genuß, also das was die Regierung von der Kirche entlehnte, die die Steuern von halb Europa bezog. Beides war aber theils schon sehr beeinträchtigt, theils in Gefahr ganz verloren zu gehen. Die beiden Extreme, die Aristokratie und die niedern Volksschichten gingen noch ziemlich gleich in ihrer Abneigung gegen die Neuerungen der Franzosen und die Verluste, die sie hervorbrachten, und sie suchten bei der herannahenden Gefahr noch zu retten, zu halten, zu genießen, was irgend möglich war. Die Aristokratie verlor ihre Privilegien, Kirchengüter, Reichthümer, Ansehn und die Gelegenheit, das Volk zu berauben. Die Plebs verlor das dolce far niente, das Recht des Bettels, die Gelegenheit an den Schiebfenstern der Klöster sich füttern zu lassen und das Gebiet der Räuberei. Dabei wurde sie fortwährend zu fanatischem Haß aufgehetzt durch die Predigten ihrer Kapuziner und Priester, durch Zeichen und Wunder, blutende Crucifixe, augenverdrehende und weinende Madonnenbilder. Der Mittelstand, in dem die Kraft, die Entwicklung und der Fortschritt jedes Staates liegt, trug damals kaum den Keim von dem in sich, was er sein soll. Er war zwischen Verboten, Hindernissen, Ceremonien, Censuren und Bußen so eingetrocknet, daß selbst die, welche Besserung wünschten, von dem neu hereinbrechenden Geist zu heftig berührt wurden, und bei der Beschränkung des Hierarchenthums, bei dem Verschwinden der eigentlichen Gesetzgeber und Beschränker alles Denkens rath- und thatlos blieben.

Erst die Franzosenherrschaft gab den Römern einen Begriff von richtiger Verwaltung und Justiz, von dem Werth der Thätigkeit und Unterstützung in Handel und Industrie, von freien Lebensansichten, von praktischerer Benutzung der Landeskräfte, von der Pflicht der Befreiung des Geistes zur Selbstthätigkeit, der Errettung desselben aus den Banden des mechanischen Lebens. Der Vergleich zwischen der Zeit vor der Revolution und der nach 1815 zeigte daher sehr bemerkenswerthe Resultate. Wenn

alle Begriffe auch in der Folgezeit nur dunkel und verworren das Volk beherrschten, so gaben sie doch eine Ahnung von einer bessern staatlichen und kirchlichen Einrichtung, die mit dem, was die heilige Allianz ihnen brachte, in grellem Widerspruch stand. Wir sehen in der neusten Geschichte des Kirchenstaats in dem Kampf des Volks gegen diesen Widerspruch die staatlichen und gesellschaftlichen Ideen sich immer klarer und kräftiger entwickeln, das Bewußtsein von Rechten immer deutlicher hervortreten, von den kaum bemerklichen ersten Zuckungen 1821 an durch die Revolution von 1831 bis zu den Ereignissen von 1845 bis 47. Die letztern zeigen einen ganz außerordentlichen Fortschritt der geistigen Ausbildung, besonders wenn man die systematische Unterdrückung derselben durch die eigne Regierung und fremde Gewalt übersieht, ohne welche freilich der Verstand noch lange nicht gekommen wäre. Daß die vorrevolutionäre, geschweige denn die mittelalterliche Zeit nicht mehr möglich ist, ist wenigstens Ein großer Gewinn, und daß er errungen ist, sieht man an der Verzweiflung der ultramontanen Blätter, die sich in verstandloser Grobheit und Pöbelhaftigkeit in allen Fällen äußert, wo diese von Religion und christlicher Kirche reden. Daß dieser Geist, trotz den Verboten, in seiner Ausbildung fortschreitet, geschieht nach einem natürlichen und göttlichen Gesetz; wohin er zunächst führen wird, wie der Lauf seiner Bewegung sein wird, ob ruhig und frei von den ultramontanen Wühlern und ihrem natürlichen Gegensatz, den Mazzinisten, oder in gewaltsamen Stößen, das wird davon abhängen, ob eine kräftige Regierung den Geist begreifen kann und ihm seine Rechte gibt, oder ob man noch lange glauben wird, diesen geistigen Sieg, bei dem freilich Manches in den Abgrund fällt, durch materielle Mittel aufhalten zu können.

Pius VI. betraf das traurige Schicksal, zuerst den völligen Sturz des alten hierarchischen Gebäudes zu erleben, nachdem unter seinen zwei Vorgängern die ersten Anzeichen erschienen, daß es mit der mittelalterlichen Herrschaft zu Ende sei. Es ist aber eben so bezeichnend als demüthigend für die Hierarchie, daß sie ihre geistige Macht über die katholische Welt lange vor der weltlichen verlor. Man zwang das Oberhaupt der Kirche, seine einzige Stütze, das Jesuitenheer, aufzugeben. Pius VI. hatte den Kummer, umsonst nach Wien gereist zu sein, um die Kirche gegen des Kaisers Macht zu retten. Es war lange kein Kampf zwischen Kaiser und Papst gewesen, und der Vergleich war für den letztern sehr schreckhaft. Die Bannstrahlen hatten alle ihre Wirkung verloren, die Toleranz war so christlich geworden, daß die Hierarchie über Indifferenz

und Gottlosigkeit klagte. Die gottlose Welt drehte aber bald das Verhältniß sogar ganz herum, die Revolution war zum Theil gegen das veraltete hierarchische Gebäude gerichtet und schaffte das Papstthum und seine schwelgenden Pfaffen und Bischöfe ganz ab.

Pius VI. hatte in seinem beschränkten geistlichen Leben eine sehr hohe Meinung von der Macht der Kirche und der persönlichen Würde des Papstes angenommen, er kannte die Zeit und ihre Forderungen gar nicht, und mußte nun die ganze Reihe der Enttäuschungen bis zur letzten traurigsten, der Gefangenschaft, durchmachen. Als die Verhältnisse drohender wurden, suchte er nur seine weltliche Macht zu schützen und unterhandelte mit den italienischen Fürsten um einen Bundesstaat unter päpstlicher Oberherrschaft; aber das Unternehmen scheiterte ganz an dem Mißtrauen der Fürsten. Als der Nationalconvent in Paris jede Macht und Autorität, auch besonders die päpstliche verwarf, gerieth Pius noch in den Zorn eines verletzten Weltregierers aus Bonifaz VIII. Zeiten, schleuderte das Interdict gegen die Neurer, das Anathema gegen ihre irreligiöse Doktrin, und trat dem allgemeinen Bündniß gegen Frankreich bei. Die französischen Armeen drangen aber unaufhaltsam vor, die neuen Ideen verbreiteten sich immer schneller und weiter, und für den päpstlichen Stuhl zeigte sich vor Allem die Gefahr eines Meinungskriegs. Man verfiel daher in Rom auf ein ganz eigenes Mittel um die Autorität zu retten. Man vindicirte die neuen politischen Ideen für die katholische Religion selbst, um ihre Gefährlichkeit von der Kirche abzuwenden, man suchte die Meinungen mit der Religion zu versöhnen und diese als das einzige Mittel darzustellen, welches die Mißbräuche, den eigentlichen Grund der Empörung der Völker, verhindern könnte. Im Auftrag des Papstes schrieb also Spedalieri von Assisi 1791 ein Werk über die Rechte des Menschen, dedicirt dem Kardinal Fabrizio Ruffo, der später mit seiner Räuberbande in Neapel sich berühmt gemacht hat. In diesem Werk stellte Spedalieri im Namen der Kirche den Grundsatz auf, der Gesellschaftsvertrag sei ganz ein Werk der Menschen, Gott habe nicht durch einen besondern unmittelbaren Willen dabei mitgewirkt, und habe überhaupt nur Theil daran als Erschaffer und Regierer der ganzen Welt; die despotische Regierung sei keine legitime, sondern ein Mißbrauch, ein Volk habe das Recht seinen Fürsten abzusetzen, wenn dieser durch Tyrannei die Bedingungen der anvertrauten Regierung verletze. Der Verfasser erklärt dann die Kennzeichen, woran man die Tyrannei bemerke. Er unterstützt seine Sätze durch die Schrift des heil. Thomas, De regimine principum

ad regem Cypri, und beweist schließlich, daß die katholische Religion der sicherste Wächter des Gesellschaftsvertrags und der Menschenrechte sei. Nie ist die Kirche so gedemüthigt worden, als es ihr hier von der fanatischen Parthei in ihrem eignen Schooß geschah. Auch andre Priester, und, wie wir wissen, auch der Kardinal Chiaramonte, der Nachfolger des Papstes, predigten ächt jesuitisch in diesem Sinn. Das Mittel sollte schlau sein, war aber sehr dumm angelegt und bewies die gänzliche innere Zerstörung des römisch-kirchlichen Systems. Die Kirche setzte sich in ein feindliches Verhältniß gegen alle Fürsten, warf sich der Revolution in die Arme, und sanktionirte im Voraus Alles, was die Wuth der Freiheit und des Umsturzes gegen die „Tyrannei", natürlich auch die römische vornehmen würde. Das Mittel half natürlich gar nichts, und die Kurie wußte nun den vorwärtsstürmenden Meinungen nichts entgegenzusetzen, als Verschwörungen, wilde Empörungen, ermuthigte oder bezahlte Ermordungen, Processionen, Bitten und Madonnenbilder, welche auf Veranstaltung des Kardinals Caleppi weinten. Eine mächtige Idee, einen großen Gedanken, der das Volk erhoben hätte, wußte sie ihm nicht zu geben.

Der erste heftige Zusammenstoß zwischen dem Fürsten des Kirchenstaats und dem Direktorium der französischen Republik 1793 zeigte das römische Volk noch ganz ergeben seiner alten Regierung trotz der Bemühungen der republikanischen Agenten, deren einer, Basville, in einem Aufstand ermordet wurde. Die nördlichen Provinzen aber, die von dem Werk des Spedalieri wenig überzeugt worden waren, ergriffen eifrig die dargebotene Gelegenheit, sich von dem kirchlichen Regiment zu befreien, und Bologna und Ferrara erklärten sich für Republiken. Die weltliche Macht des Papstthums war also jetzt auch im Begriff zusammenzufallen, und die Kurie suchte, ganz im Gegensatz gegen ihre kurz vorher eingeschlagne Richtung, wieder ihr altgewohntes Mittel anzuwenden, nämlich die Religion als in Gefahr befindlich darzustellen, wenn sie in ihrer weltlichen Regierung bedrängt war. In einem Breve an alle katholischen Fürsten ermahnte der Papst diese, den heil. Stuhl in seiner Gefahr nicht zu verlassen, und der Religion, dem Gegenstand ihrer Verehrung, dem Quell der Liebe und Unterwerfung ihrer Unterthanen, zu Hülfe zu kommen. Nachdem er die Greuel der Franzosen gegen die Religion und ihre Diener geschildert hat, gibt er den Fürsten zu bedenken, daß wo die Religion niedergedrückt wird, die Staaten in Anarchie verfallen, und ruft als Beispiel Deutschland zur Zeit der Reformation auf. Die Welt muß

wählen zwischen Religion und Gottlosigkeit, zwischen Civilisation und Barbarei, zwischen Sklaverei und Freiheit. Der heil. Vater wird seine Pflichten nicht versäumen, aber seine zeitliche Macht ist schwach, und bei der großen Entartung des Glaubens haben seine geistlichen Waffen ihre alte Wirkung verloren. Die Religion ist in ihrer letzten Zuflucht angegriffen; wird sie auch dort verdrängt, so bleibt keine Hoffnung, und die Weltregierung ist dem Mißbrauch der Gewalt und dem Zufall überlassen." Dieses oft gebrauchte Mittel verfing nun gar bei den katholischen Fürsten äußerst wenig. Nur der Kaiser Franz gab einige schwache Hoffnungen, verlangte aber dafür, daß ihm Ferrara und einige andere Städte abgetreten würden.

Unterdessen drangen die neuen Ideen immer mehr in Rom ein, und man entdeckte fortwährend Verschwörungen zum Umsturz des Staats. Die französischen Agenten ermunterten und unterstützten dies heimlich, während sie durch ihr Raub- und Plünderungssystem den Staat und die Regierung erschöpften. Der Credit sank, die Privatleute verloren an den Staatspapieren viel, und es war eine völlige Auflösung zu befürchten. Die Franzosen wurden immer unverschämter im Rauben der Kunstschätze, im Verhöhnen der gesetzlichen Gewalt, immer eifriger im Aufhetzen der Empörer, bis der in einem blutigen Conflikt der Demokraten mit den päpstlichen Truppen zufällig herbeigeführte Tod des Generals Duphot, des hauptsächlichsten Aufreizers, Frankreich die gewünschte Gelegenheit gab, dem Kirchenstaat den Krieg zu erklären. Die Eroberung des ganz geschwächten, durch Geldnoth und politische und religiöse Sekten in die größte Verwirrung gebrachten Staats war natürlich leicht, eine Erregung des Fanatismus des Volks gegen die Franzosen konnte in Rom nicht wie in Neapel Umfang gewinnen, der Papst verbot also allen Widerstand und zog seine Truppen nur in Rom zusammen, um die Anarchie zu verhüten.

Am 10. Februar 1798 hielt der General Berthier mit der französischen Armee seinen Einzug in Rom. Fünf Tage später pflanzten die Demokraten einen Freiheitsbaum auf dem Forum auf, fünf Notare mußten unter dem Schutz der Franzosen auf dem Platz eine Urkunde aufsetzen, wonach das römische Volk die päpstliche Regierung für abgesetzt, sich selbst für frei und souverän und den Staat als Republik erklärte. Diese Großthat wurde mit wahnsinniger Freude, Glückwünschen, Fraternisiren und Ausbrüchen wahrer Narrheit gefeiert. Man strömte über von Sarkasmen gegen Papst, Kardinäle und Priester, und geißelte in langen Deklamationen die Laster des römischen Hofes. Der Papst wurde exilirt und mit

Gewalt weggebracht. Er hielt sich kurze Zeit in Siena, dann in der Karthause bei Florenz auf. Zuletzt wurde er nach Briançon und von da in die Festung Valence abgeführt, wo er, gebeugt vom Alter und Unglück, im August 1799 starb.

Die neue Republik mußte die Hülfe der Franzosen theuer bezahlen, was nur durch entsetzliche Eingriffe in das Privateigenthum möglich gemacht wurde. Die größte Noth brachte das bis zum Werth von 27 Millionen Scudi ausgegebne Papiergeld, das immer mehr sank, besonders bei der allgemeinen Scheu, die ausgebotenen Güter von Klöstern und Kirchen zu kaufen. Außerdem wurde das Volk noch aufs Höchste erbittert durch die frechen und barbarischen Räubereien der Franzosen, die sich nicht nur auf alle Kunstwerke, sondern sogar bis auf die Thürschlösser im Vatican erstreckten. Der nur noch halbe Jubel der Republikaner wurde daher bald durch allgemeinen Haß und Empörung gegen die Franzosen erstickt. Der König von Neapel rückte mit einem großen Heere an, um den Kirchenstaat zu restauriren. Ein großer Theil der päpstlichen Provinzen stand gegen die Franzosen auf, angeführt von alten päpstlichen Offizieren, Priestern und Mönchen, die das Volk durch Reden und Beispiele hetzten. Mord, Plünderungen und Grausamkeiten der Legitimen übertrafen weit die frühern Schandthaten der Republikaner. Die Franzosen mußten sich in Folge der Niederlagen in der Lombardei zurückziehen, und die Neapolitaner hielten einen triumphirenden Einzug unter unbändigem Jubel des Volks. Man merkte aber bald, daß man von einem Joch in ein noch viel schlimmeres gefallen war. Die Anhänger der letzten Regierung wurden von der frommen Glaubensarmee als Atheisten und Jacobiner verfolgt. Bald verfolgte, ermordete und verjagte man aber überhaupt Reiche, der Privathaß und die Habgier benutzten die Zeit, Häuser wurden zertrümmert, Gemälde, Manuscripte geraubt, und die Neapolitaner hausten mit einer so furchtbaren Grausamkeit, daß man sich allgemein die Zeit der Franzosen zurückwünschte.

Während Bonaparte's ägyptischer Expedition wurde Oberitalien durch Russen und Oestreicher wieder erobert. Man benutzte die Zeit der Ruhe, um in Venedig einen Papst zu wählen, und die Wahl fiel durch den Sieg der Jesuiten auf den 68jährigen Kardinal Gregor Barnabas Chiaramonte (März 1800), der den Namen Pius VII. annahm. Gleich darauf wurde ihm der von den Türken, Russen, Oestreichern, Engländern und Neapolitanern eroberte und wiederhergestellte Kirchenstaat übergeben. Am 3. Juli hielt er seinen Einzug in Rom, nachdem dafür gesorgt

worden, daß die Russen und Türken sich aus dem Kirchenstaat entfernten. Nachdem der Papst auch am 20. November seinen feierlichen Einzug im Lateran gehalten hatte, trat er nun plötzlich als strenger Hierarch auf, oder vielmehr eigentlich als Werkzeug der Jesuitenparthei. Der alte Mann war nur in dem engen Kreis der in der Jugend erhaltenen Vorurtheile und mönchischen Lebensansichten befangen, ohne eigne geistige Kraft und Selbstthätigkeit, ganz in den Händen der Jesuiten, die ihm unter dieser Bedingung den heil. Stuhl verschafft hatten. Ihre Lehre vom blinden Glauben und blinden Gehorsam, den Grundpfeilern der römischen Kirche, schien ihm grade jetzt das einzige Rettungsmittel, um die erzwungnen Concessionen wieder auszugleichen und die Macht in der frühern geistlosen Form in der Gewohnheit und Gedankenlosigkeit der Völker zu erhalten. Seine Beschränktheit zeigte sich gleich in der ersten Allocution, worin er alles Unglück auf die Vernachlässigung des Kirchenthums und die Fortschritte der geistigen Bildung schob, und Helvetius und Voltaire als die Haupturheber der Verirrungen hinstellte. Die Blindheit in Bezug auf das, was die Kirche seit Jahrhunderten versäumt hatte, um auf der Höhe der geistigen Bildung zu stehen und durch Pflege der Sittlichkeit und Humanität als eine wohlthätige Macht die Völker zu leiten, theilte er mit vielen Hochstehenden. Es kam seinen Jesuiten nur darauf an, trotz der höhern Forderungen der Zeit, die sie zu erfüllen nicht im Stande waren, die unberechtigte und angemaßte Macht für Petri Stuhl zu erhalten und durch ihn selbst zu herrschen. Die Hierarchie dagegen, aller moralischen Mittel baar, klammerte sich an die Jesuiten, mit denen und durch die sie allerdings bisher immer vor dem öffentlichen Geist gesunken war, die aber doch durch ihre Organisation, ihre unerschöpflichen, auch nach dem Zweck gewählten Hülfsmittel und ihre Thätigkeit wenigstens die gänzliche Abwendung der weltlichen Mächte verhüten und durch deren Hülfe und Garantie einen Schein der frühern kirchlichen Macht retten konnten.

Die Herstellung des Jesuitenordens war also bei Pius eine ausgemachte Sache. Nach seiner Auflösung blieb sein Kern immer noch in Italien, die Jesuiten behielten als Lehrer und Beichtväter ihren alten Einfluß, und wußten als eine gewisse Ordensverbindung in mannichfaltigen Aemtern im Geheimen sich zu erhalten und zu vermehren. Besonders pflegten sich schon vor dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts viele Jesuiten in Rom in dem Oratorio di Caravita unter dem Namen Confratri di Gesù zu versammeln. Einer ihrer Vorsteher, der Tyroler

Nicolo Paccanari, holte den in seine Gefangenschaft reisenden Pius VI. ein, erhielt von ihm die Billigung der Congregation des Caravita, und den Auftrag nach Dillingen zu gehen, um dort mit einer ähnlichen Gesellschaft del Cuore di Gesù die Mittel zu verabreden, wodurch die Jesuiten wieder hergestellt werden könnten. Paccanari reiste nach Deutschland, erwarb sich die Gunst der Erzherzogin Mariane von Oestreich, und gründete unter ihrem Protektorat ein Frauenconvikt, welches sich Dilette di Gesù nannte. Bald verbreitete sich der Orden, es entstanden drei Collegien im Kirchenstaat, zwei in Venedig und sonst noch viele. Die Erzherzogin kam nach Rom, um besser zu wirken, Paccanari, der sie begleitete, wurde zum Priester geweiht, Superior des Oratoriums di Caravita und der Congregation des Herzens Jesu zu Dillingen, und erhielt den Ruf eines Heiligen. Napoleon erfuhr die jesuitischen Umtriebe, und ließ viele Collegien schließen, und als man später merkte, daß die Nonnen weniger Geliebte Jesu als des Paccanari waren, wurde dieser von der Inquisition des Sacrilegiums angeklagt und zu vierzehn Jahren Gefängniß verurtheilt. Die Erzherzogin reiste zurück, und hob die ganze Gesellschaft auf. Auch in Rußland waren die aufgelösten Jesuiten in eine Gesellschaft mit Ermächtigung des Papstes zusammengetreten, um zu predigen. Auf Anrathen des Jesuitenpaters Angelini, der aus Rußland herausgereist war, sollte die Gesellschaft in den Reichen förmlich wieder hergestellt werden, wo die Fürsten sie wünschten oder doch nicht entgegen wären. So wurde durch eine Bulle vom 7. März 1802 die kanonische Existenz des Jesuitenordens zunächst für Rußland hergestellt, und der Pater Gabriel Gruber als General des Ordens bestätigt. Es lag natürlich ganz im Wesen der neapolitanischen Regierung, diese Vermittler des kirchlichen Absolutismus mit der weltlichen Despotie zu pflegen, und auf ausdrückliches Verlangen des Königs Ferdinand wurden die Jesuiten, „um Unterricht und Sitten zu verbessern“, durch ein Breve vom 30. Juli 1804 auch in Neapel eingeführt.

Außerdem kündigte Pius ein Jubeljahr an, um die Völker wieder um seinen Sitz zu vereinigen. Auch die Sittenreinigung wollte er sich angelegen sein lassen, und wie das seit langer Zeit im ganzen System lag, suchte er auch hier äußerlich zu helfen durch strenge Vorschriften gegen die Tracht der Römerinnen, und durch Drohungen gegen alle Modistinnen, Frauenschneider und Schnürleibfabrikanten mit Geld- und Leibesstrafen. Dies ist hier besonders bemerkenswerth, weil diese heuchlerische Verschämtheit auch später jedesmal in Rom und Neapel zum Vorschein kommt,

wenn die Jesuiten nach kurzer Unterbrechung wieder zur ungestörten Herrschaft gelangen, wie der Befehl zur Uebermalung und Bedeckung aller nackten Kunstwerke, die Einschließung aller pompejanischen Venusstatuen ꝛc., obgleich bei der jetzigen Gelegenheit Pasquino mit Recht daran erinnerte, daß das genommene Aergerniß schlimmer sei als das gegebne. Wenn diese neue Richtung sittlicher Anstrengungen die Römer nicht grade besonders erbaute, so ließen die neuen hohen Steuern und die furchtbaren Unordnungen, die aus der Nichtanerkennung der Kirchengüter-Verkäufe hervorgingen, den Jubel über die Rückkehr des Oberhirten bald wieder verstummen; und bei dieser Art der Restauration und der barbarischen Plünderung der Neapolitaner wurden die Römer daran gewöhnt, die französische Herrschaft als eine Erlösung anzusehen.

Auf dem diplomatischen Feld war Pius nicht glücklicher als auf dem moralischen. Dem Consul Bonaparte war in Frankreich Ruhe und Ordnung sehr wichtig, und er erkannte, wie gut er die Kirche und ihren Einfluß auf jene als Mittel gebrauchen könnte. Es kam daher 1801 ein Concordat zu Stande, wonach die katholische Religion in Frankreich wieder eingeführt wurde, dagegen der Papst die alten bourbonischen Bischöfe und Priester absetzen und viele Diöcesen und unermeßliche Kirchengüter aufgeben mußte. Der Vertrag machte dem Papst auch viele Scrupel, bis endlich seine Jesuiten durch Hervorhebung der Reservationen in dem Styl der Abfassung, mit denen man bei günstiger Gelegenheit immer einmal aggressiv vorgehen könne, sein Gewissen beruhigten. Aber der Consul hatte auch seine Hintergedanken, die nach dem Abschluß des Concordats nur zu deutlich hervortraten. Die öffentliche Ausübung der katholischen Religion war allerdings in Frankreich wieder hergestellt, aber die Einschränkungen, die man dem Papst auferlegte, hoben dessen geistliche Macht in Frankreich fast ganz auf, und man merkte, daß der Consul die katholische Religion so gut wie jede andre nur als Mittel zu seinen Herrscherzwecken gebrauchte. Als Napoleon zum Kaiser gewählt war, setzte er den Papst mit der Zumuthung, ihn in Paris feierlich zu krönen, in große Verlegenheit. Er mußte die Vorstellungen der legitimen Mächte gegenüber dem Usurpator in ihrer Richtigkeit anerkennen, und daß er durch diesen Widerspruch seinem eignen System schadete. Aber der Gedanke, daß seiner geistlichen Herrschaft in Frankreich immer mehr Gefahr drohe als in irgend einem andern katholischen Land, die schmeichelhaften Versprechungen des Kaisers in Zukunft die Kirche mehr zu heben, und die Hoffnung durch mündliche Besprechungen schon jetzt Vortheile zu

erlangen, bewogen ihn dazu, dem Kaiser zu willfahren. So reiste der alte Mann mitten im Winter 1805 nach Paris zur feierlichen Krönung in der Kirche Notre-Dame. Die Kränkungen, die er aber dort erlitt, beugten ihn tief herab. Alle Anstalten waren gemacht, um Napoleon als den durch Militärgröße emporgekommenen, jetzt vom Papst sanktionirten und gekrönten Kaiser hervorzuheben, keine einzige aber, um den Papst in seiner Würde als Oberhaupt der Kirche, von der man doch den ganzen neuen Zustand bestätigt und befestigt haben wollte, nur in einiges günstige Licht zu stellen. Der Papst mußte in der Kirche, den Blicken der Mitleidigen oder der Spötter ausgesetzt, eine ganze Stunde auf den Kaiser warten, und als die Krönung vorüber war, zog der Kaiser wieder in feierlichem Zug hinaus, und ließ den armen Pius im Gedränge einer unermeßlichen Volksmenge zurück.

Der Erfolg der Reise war ganz verfehlt, Napoleon gab der Kirche keinen einzigen Vortheil. Pius hatte nur die Genugthuung bei seiner Rückreise durch Toscana, daß dort der Bischof Ricci von Pistoja, welcher mit seinen Reformen im Sinn des wahren Christenthums die Hierarchie lange Zeit geängstigt hatte, jetzt durch lange Kerkerleiden und Qualen aller Art mürbe gemacht, seine Meinung vor ihm widerrief. Die Ankunft des Papstes in Rom wurde vom Volk mit unbändigem Jubel gefeiert, man fühlte sich wieder ganz sicher und beruhigt, die Madonnenbilder verdrehten nicht mehr wie bei seiner Abreise die Augen und die schwarze Statue des heil. Petrus trug wieder ihren strahlenden Ring. Viel weniger strahlend war aber die Stimmung der Kardinäle über das gänzliche Fehlschlagen der Reise in Bezug auf die hierarchische Macht. Von da an begann nun ein heftiger Kampf zwischen Kaiser und Papst, wobei die Kurie in ihrer Unwissenheit über die Forderungen der Zeit harte Niederlagen erlitt. Zu Hause suchte sie das, was man damals religiöses Gefühl nannte, durch Creirung von vier neuen Heiligen und Seligsprechung des 1716 verstorbenen Jesuitenpaters Girolamo zu heben, während der weltliche Zustand des Volks durch Verfall der öffentlichen Gewalt, schlechte Justiz, Banditen, Hungersnoth und Steuern alle Grade des Elends durchmachte. Gegen Napoleon wurde aber von Rom aus ein Meinungskrieg geführt, wobei das kanonische Recht die Hauptwaffe war. Daß die Kirche so bald unterliegen mußte, wird nicht wundern, wenn man bei Botta liest, mit welchen alten Meinungen sie ins Feld zog, und wie sie sogar die Toleranz Napoleon's vor der Welt anklagte in einer Zeit, wo alle Völker und Confessionen in der politischen Umwandlung durch ein-

ander gerüttelt waren. In einer Proklamation, die in diesem Streit 1807 von dem Kardinal Staatsprosekretär Gabrielli ausging, heißt es unter Anderm: „Alle seine (Napoleons) Einrichtungen athmen durchaus Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, sogar das Judenthum nicht ausgenommen, das wesentlich ein unversöhnlicher Feind Jesu Christi ist. Und dieses System des Indifferentismus, welches gar keine Religionen anerkennt, ist es was die katholische, apostolische und römische Kirche am meisten beleidigt und ihr zuwider ist, welche letztere als eine göttliche und nothwendige, als die alleinige und einzige mit keiner andern in Verbindung treten kann, sowenig als Christ sich mit Belial, das Licht mit der Finsterniß, die Wahrheit mit dem Irrthum, die Frömmigkeit mit der Gottlosigkeit verbinden kann." Zugleich bildete sich auch in Frankreich und Italien eine geheime katholisch-rechtgläubige Parthei, wozu auch der Kardinal Fesch gehörte, welche die selbständige Macht der Kirche gegen die Gewalt Napoleon's retten und heben wollte. Die pfäffischen Ränke, die diese Parthei in Bewegung setzte, beweisen das Bewußtsein der Rettungslosigkeit. Sie wurden zur Schande der Parthei ans Licht gezogen, und Napoleon machte nun dem ganzen Streit ein schnelles Ende. Der Besetzung Roms ging eine Reihe von nichtigen Vorwänden und Zumuthungen voraus, die immer dringender wurden, und welchen der Papst mit Würde widerstand; nach der Besetzung erfolgten eine Menge Kränkungen, Erschwerungen, Neckereien, die alle zum Zweck hatten, den Papst zum Verzicht auf den Kirchenstaat zu bewegen. Als dies Alles nichts half, wurde Pius als Gefangner nach Paris abgeführt und der Kirchenstaat zu einer französischen Provinz erklärt. In Paris und Fontainebleau war Pius vier Jahre lang den zudringlichsten Ueberredungen, Sophistereien und geistigen Quälereien ausgesetzt, bis er 1813 das für die Hierarchie tödtliche zweite Concordat unterzeichnete.

Wir sehen in dieser Reihe von Ereignissen gradezu das Ende und den Zusammensturz des hierarchischen Gebäudes. Innerlich ohne Halt und Lebensfähigkeit seit der Reformation, von den Jesuiten nicht gerettet, sondern durch deren Moral zu Grunde gerichtet, in der öffentlichen Meinung gesunken, bei den Gebildeten und den Gelehrten, dem besten Theil aller Nationen als ein Hinderniß jedes Fortschritts, als die Ursache jedes moralischen und materiellen Elends betrachtet, mußte die Hierarchie sogar die Gefahr befürchten, daß sich große Glieder von dem Ganzen zu einzelnen Nationalkirchen abtrennen wollten, daß sich Bündnisse gegen ihre Existenz bildeten, die an der Gleichgültigkeit und Kälte der übrigen

katholischen Welt eine mächtige Stütze hatten. Nach außen war sie noch viel mehr in sichtbarer Gefahr und zuletzt unrettbar verloren. Theils waren die Fürsten nicht mehr unumschränkt in ihrem Schutz, theils waren sie ihr wegen schädlicher Einmischung in die weltliche Regierung entgegen, und was sie früher als Recht behauptet hatte, wurde ihr jetzt als Anmaßung vorgeworfen und sie darüber an ihrer zeitlichen Macht bestraft. Sie mußte sich nicht nur dies gefallen lassen, sondern sie war durch eine lange Reihe von schmerzlichen Zumuthungen genöthigt, alle ihre alten Traditionen, Grundsätze, Machtbefugnisse, auf deren Anerkennung eigentlich allein noch ihre Existenz gegründet war, eine nach der andern aufzugeben. Sie mußte das Illegitime, den Umsturz der ganzen alten Weltordnung, die Aufhebung ihrer eignen Gewalt und Berechtigung sanktioniren, der Mittelpunkt ihrer Macht und ihr weltlicher Besitz wurde ihr mit einem Schein des Rechts geraubt, und sie mußte sogar diesen Schein des Rechts anerkennen, indem sie bei dem zweiten Concordat darum unterhandelte, und gleichsam mit der Verzichtleistung auf den Kirchenstaat ihren eignen Tod unterschrieb. Was man auf dem Wiener Congreß aus den Trümmern zusammenflickte, ist weder die alte Kirche noch eine neue.

Italien hört am Liri auf, sagt ein neuerer italienischer Schriftsteller. Neapel ist ziemlich von der civilisirten Welt abgestoßen und bildet den von den Romantikern in mancher Hinsicht gepriesenen Uebergang zu den Barbareskenstaaten. Es ist dort sogar eine privilegirte, sanktionirte, gleichsam als nothwendiger Bestandtheil des Staats betrachtete Klasse, die Lazzaroni, die einen sanften Uebergang zum reinen Thierleben machen. In dieser von der Hierarchie, den Jesuiten und den unzähligen faulen, dummen, abergläubigen Mönchsorden soweit herabgebrachten Volksmasse gähren, von allen Zügeln der geistigen und sittlichen Bildung gelöst, die heftigsten und furchtbarsten Leidenschaften, und die Geschichte Neapels seit dem letzten Sieg der Hierarchie in Italien bietet eine Kette von Verrath, Rache, Haß, grausamer Empörungen, noch grausamerer Restaurationen, während die sogenannte gebildetere Klasse, woraus die Beamtenwelt sich rekrutirt, die Staatsmaschine von unten bis hinauf in die höchsten Stellen durch Unwissenheit, Unfähigkeit, Lug und Trug und gesetzlose Willkühr, Bestechlichkeit und Erkaufungen verräth. Bei einem solchen Zustand kann eigentlich von Tyrannei, von bewußter absichtlicher Bedrückung des Volks nicht die Rede sein. Neapel war eine orientalische Despotie, und ist es noch und wird es bleiben, bis das Volk in seiner Mehrheit sich nur einmal zu einer geistigen Freiheit emporarbeitet und das Unwürdige seines

Zustandes erkennt. Zum Durchgang in diese hellere Region müssen dem Volk aber noch verschiedne Stufen von Tyrannei verhelfen, besonders eine, an die Alfieri nicht gedacht hat, die aufgeklärte Tyrannei, die mit Feuer und Schwert den narkotischen Dunstkreis der Hierarchie wegfegte und die Faulheit, Dummheit und grausame Willkühr durch Recht, Pflicht und Ehre ersetzte. Es läßt sich denken, wie es nicht nur um die damalige Bildung des Volks, sondern auch um die Möglichkeit jemals zur Bildung zu gelangen aussah, wenn man weiß, daß die Zahl der Geistlichen sich auf 112,000 belief, worunter 31,800 nicht arbeitende, aber das Meiste besitzende Mönche und 23,600 Nonnen waren. Auf tausend Einwohner kamen 28 Geistliche, die Stadt Neapel allein besaß deren 16,500. Das Gegenstück zu einer solchen Ueberschwemmung von Dienern einer Kirche, die sich die alleinseligmachende, also doch auch die alleinsittlichmachende, zur höchsten geistigen Ausbildung führende Kirche nennt, ist ein völliges Erstarren aller Fähigkeiten, die den Menschen über das Thier erheben, eine Wildheit der Leidenschaften, die sich bei jeder Gelegenheit durch grausame Ermordung, Räubereien und Plünderungen, in der ganzen Beamtenwelt durch Gemeinheit der Gesinnung und Unsittlichkeit ausdrückt. Ein so von der Hierarchie zugerichtetes Volk empfängt ein König nach dem andern, die Könige selbst haben keine andere Bildung erhalten, sind die Sklaven ihrer Beichtväter und die Vasallen der Kirche.

Unter Karl III. vermehrten sich sogar die Verbrechen. In Neapel allein zählte man nach amtlichen Aufzeichnungen 30,000 Diebe und die Vergiftungen waren etwas Gewöhnliches. Dies war nicht sowohl einer schlechten Justiz zuzuschreiben, sondern der Einrichtung der Freistätten, welche die Hierarchie zur Behauptung ihres Uebergewichts über den Staat gemacht hatte. Alle Orte, die nur in der geringsten Beziehung zur Kirche standen, selbst Oefen, die eine gemeinschaftliche Mauer mit einer Pfarrwohnung hatten, waren Freistätten, die gegen die Justizbeamten nicht nur von den Bischöfen, sondern auch vom gemeinen Volk vertheidigt wurden, das mit ihnen seine „Religion“ zu verlieren fürchtete. Ein Concordat beschränkte etwas die Hierarchie zum Besten der Kräftigung der Regierung. Das Volk hatte keinen Nutzen davon und fühlte auch nicht einmal das Bedürfniß größerer geistiger Freiheit. Ja die Priester und Mönche in Neapel konnten sogar einen Ausbruch des Vesuvs zu frevelhafter Wühlerei benutzen, indem sie predigten, diese Geißel sei eine Mahnung Gottes an die Regierung, daß sie aufhören solle die Kirche und die Geistlichkeit zu beunruhigen. Und dieses dickgläubige, abergläubige und

einfältige Volk, das sich mit fünf neugemachten Heiligen beschenken ließ und ihre Gebeine mit schwerem Geld bezahlte, das sich von den Jesuiten hetzen ließ, die Juden aus dem ganzen Land zu verjagen, das eine neue geistliche Sekte aufnahm und mit Gütern versah, erregte doch in allen Ständen gegen die Einführung der Inquisition einen so gefährlichen Aufstand, daß der König dieselbe wieder abschaffen mußte. Das Wenige aber, was unter der langen Regierung Karl's und seines Ministers Tanucci für die Bildung des Volks geschah, konnte dieses nur als Abfall der Siege der weltlichen Autorität über die nie ruhenden Anmaßungen der Hierarchie betrachten.

Durch den unverantwortlichen Luxus des Hofs, die Abgabenfreiheit der Kirchengüter, wozu nach Colletta sogar die Mitbewohner und die Beischläferinnen der Priester gerechnet wurden, und durch die drückenden Kirchenzehnten waren die Finanzen in die ärgste Unordnung gekommen. Dafür wurden die arbeitenden Klassen durch die Einführung des Lottospiels und der Karten- und Würfelspiele gegen einen ansehnlichen jährlichen Gewinn in völlige Armuth gestürzt. Aus dem Bestreben der Regierung die Macht des Feudaladels zu schwächen, die reichste Aristokratie an den Hof zu ziehen und sich dort durch Luxus zu Grunde richten zu lassen, erwuchs der dritte Stand, der damals nur noch aus Advokaten und Gerichtsbeamten bestand und ohne Bedeutung war, aber während der französischen Zeit durch Beitritt der Kaufleute und bürgerlichen Gutsbesitzer die eigentliche Macht im Land wurde und die fortwährenden Bewegungen nach Reformen unterhielt.

Als Karl bei seiner Abreise in sein neues Königreich Spanien seinen dritten erst achtjährigen Sohn Ferdinand als seinen Nachfolger in Neapel unter einer Regentschaft zurückließ, erhielt der ehrgeizige Tanucci als Haupt und einziges thätiges Mitglied dieser Regentschaft völlig freie Hand in der Regierung und benutzte diese zu einem fortgesetzten siegreichen Vorgehen gegen die Hierarchie. Aus dem, was er nach und nach den Händen der Pfaffen entriß, kann man bei Colletta sehen, in welchem traurigen Zustand das Volk Jahrhunderte lang nur ein thierisches Leben zugebracht hat, ohne daß sein so gerühmter Glaube auch nur eine Spur von geistiger Festigkeit, Ueberzeugung und sittlicher Thatkraft hatte, da es seine mächtige Kirche ohne alle Regung von dem einen muthigen Mann trotz aller Wunder beunruhigen ließ.

Um die Erziehung des künftigen Königs, welche der Fürst von San Nicandro besorgte, kümmerte sich Tanucci nur in sofern, als er jedes

Uebermaß von geistiger und sittlicher Ausbildung für den Genuß der Königswürde für hinderlich und schädlich hielt und nach diesen Grundsätzen seine Verhaltungsregeln dem Erzieher gab. Dieser ließ denn auch den Prinzen in einer Dummheit, Roheit und Gemeinheit der Gesinnung aufwachsen, während er nur die körperliche Ausbildung besorgte, wie wohl an keinem europäischen Hof jemals ein Beispiel vorgekommen ist. Die Jagd wurde seine Leidenschaft, also die alten Jagdgesetze wurden ererneuert, die Wälder und Wildschützen vermehrt und der Wildfrevel mit dem Galgen bestraft. Als der Prinz in sein dreizehntes Jahr trat, war er schon ein Muster an körperlicher Kraft und Ausbildung, aber seine Unwissenheit, Gemeinheit, sein Aberglaube wuchs in demselben Maß so arg, daß er selber es später merkte und sich schämte mit gebildeten Männern in Berührung zu kommen. Seine Spielgenossen unter den Adligen wetteiferten mit ihm im Eber- und Vögelschießen, Pferdebändigen, Laufen und Fischen, in gemeinen Trieben, im liederlichen Leben und allen Schandthaten. Er war so gemein, daß er in Wirthskleidern im offnen Feld eine Schenke errichtete, und wohlfeile Speisen und Getränke durch seine Höflinge als Kellner herumtragen ließ. Eben so vollkommen konnte er die Sitten und Sprache, das Handeln und Feilschen der Fischhändler nachahmen, wenn er mehrmals im Jahr auf offner Straße eine Fischbude errichtete. Zu den Regierungsgeschäften dagegen war er mit seiner geistigen Trägheit und Beschränktheit nicht leicht zu bringen, die Sitzungen des Staatsraths berief er selten und hob sie immer schnell wieder auf. Sogar zum Unterzeichnen der öffentlichen Akte war er zu träge und ließ seinen Namen in seiner Gegenwart mit einem Siegel drucken.

Eine solche Persönlichkeit, der als dem geringsten Bürger in andern Ländern die allgemeine Verachtung zu Theil geworden wäre, konnte mit wenig Unterbrechung fast ein halbes Jahrhundert über Neapel als absoluter Fürst regieren. Diese Thatsache beweist, in welchem Zustand der Verwerflichkeit unter der hierarchischen Erziehungsmethode das Volk stehen mußte, bei dem ein solcher König noch sehr beliebt war. Sie beweist die Nützlichkeit der Jesuitenbildung für alle absolutistischen und despotischen Bestrebungen. Sie beweist aber auf der andern Seite, wie vorsichtig man den neusten Streit der Westmächte und die Zumuthungen derselben gegen Neapel beurtheilen muß, und wie gewagt und unüberlegt sehr oft die vielen Anfeindungen und Beschuldigungen sind, womit man die persönliche Regierung des Königs überhäuft. Er lebt in und mit seinem Volk, seiner Zeit und den Verhältnissen, wie sie sich nach und nach gestaltet haben,

und wenn er ein Karl der Große wäre, und weder „den Dolch noch die vergiftete Chocolade" zu fürchten hätte, so würde er noch nicht in vielen Menschenaltern sein Volk anders machen können.

Im J. 1768 vermählte sich Ferdinand mit Maria Carolina, Tochter der Kaiserin Maria Theresia. Diese Königin hatte ohne Zweifel einen schweren Stand. Sie war geistreich und thatkräftig, hatte einen reifen Verstand und eine vollendete Erziehung und von ihrer kaiserlichen Mutter das hohe Beispiel wahrer Frömmigkeit, gelehrter Bildung und aufgeklärter Regierungsgrundsätze. Sie kam nun mitten in die neapolitanische Wirthschaft hinein, deren ganzes Gewebe sie durchschaute, da sie nach dem Ehevertrag an den Sitzungen des Staatsraths theilnahm. Es ist schon ein Unglück für eine verständige, geistreiche, charaktervolle Frau aus dem bürgerlichen Stand, einem indolenten, gemeinen und schwachen Mann unterworfen zu sein, für ihn handeln und reden, ihn vor der Welt vertreten zu müssen. Um wieviel härter ist es für eine gebildete Königin, ihrem gesammten Land einen so tief stehenden Mann und sich selbst als dessen erste Unterthanin zeigen, für ihn regieren, sich ihre besten Pläne durch seinen Unverstand verderben lassen, ihre unpassende Stellung in der Regierung stets erobern und vertheidigen zu müssen. In einer spätern Zeit, wo männliche Thatkraft und gesunder Verstand allein retten konnten, hatte sie den Schmerz Alles untergehen zu sehen, weil der König kein Mann war und sie mit ihrer Energie als Weib und Unterthanin nichts ausrichten konnte. Man muß diese Lage ohne Zweifel berücksichtigen, ehe man ein unbedingt verdammendes Urtheil fällt. Das Urtheil würde wohl auch von seiner Strenge verlieren, wenn es gegen den Mann gerichtet wäre. Wenn später die entsetzlichsten Handlungen des Hasses und der Rache ihre Regierung beflecken, so legte den Grund dazu die Verachtung eines Hofs, der sich so tief unter allen gewöhnlichsten Zugeständnissen befand. Wenn sie sich in den Umsturz der ganzen mittelalterlichen Ordnung nicht finden konnte, so theilte sie dies mit allen Ständen, außer den unterdrückten. Der Begriff von Rechten der Unterthanen konnte ihr in Neapel am wenigsten klar werden, sie trat in einen Kampf, den sie nicht begriff, als dessen Opfer ihre eigne königliche Schwester in Paris auf dem Blutgerüste starb; derselbe Kampf entbrannte überall, nur wurde er in Neapel anders geführt als in der Lombardei.

In der ersten Periode ihrer Regierung suchte sie vor allem Licht zu schaffen und das Volk aus seiner unglaublichen Beschränktheit und Kirchenknechtschaft zu befreien. Die Schulen wurden vermehrt und verbessert,

die Jesuiten aus dem Lande gejagt und die höhern Anstalten mit Sammlungen und Lehrstühlen bereichert. Die Königin zog gelehrte und geistreiche Männer in ihren Kreis, und unter der großen Zahl derselben, die Colletta anführt, sind auch manche weitglänzende Namen, wie Genovesi, Pagano, Filangieri. Der König und sein Volk standen tief unter diesen großartigen Bestrebungen. Mit der Königin verschwand das ganze Licht, der ganze Fortschritt über die immer kämpfende Klerisei, und das Volk ließ später seine besten Männer ganz ruhig als Verbrecher bestrafen. Und so ist es auch heute noch. Obgleich den Bischöfen jede Einmischung in die Schulen untersagt wurde, so konnte die Hierarchie beruhigt bei den Anstalten der eigentlichen Gewalthaber zur Verdummung des Volkes zusehen, die sie selbst nicht besser hätten treffen können. Zu diesen gehörte zum Beispiel auch, daß das Lesen der Florentiner Zeitung mit dreimonatlichem Gefängniß bestraft wurde.

Nach der Abdankung Tanucci's machte sich der Engländer Acton am Hof beliebt und bald gleichsam unentbehrlich. Er fing 1779 als Admiral der neapolitanischen Flotte an, und wurde in kurzer Zeit erster und fast alleiniger und unumschränkter Minister des Königreichs. Dieser Zeitpunkt bezeichnet den Anfang des Unglücks der Königin und wohl auch des Landes. Der König war immer mehr in Roheit und Sinnenlust versunken, war bei allen Gebildeten mehr in Verachtung gekommen aber dafür dem auf der untersten Stufe stehenden Volk immer näher gerückt und bebeliebter geworden. Der Adel wetteiferte in Müßiggang und Luxus. Die Königin und Acton waren die einzigen Fremden und hatten die ganze Regierung in Händen. Sie standen mit ihrer Kenntniß und Gewohnheit besserer Zustände zu hoch, um sich die neapolitanischen Zustände und Gewohnheiten erst anzueignen und dann nach und nach zu verbessern. Jeder Versuch das Volk aufzurütteln stürzte sie in eine Menge Fehler, und Actons Eitelkeit und Unfähigkeit mochte wohl mehr als der sich in Alles mischende Ehrgeiz der Königin beide dem Haß aussetzen, der von ihnen, als die Gegensätze schroffer wurden, mit Ungerechtigkeit und grausamer Verfolgung vergolten wurden. Sie sorgte durch eine dreifache Heirath für ein enges Anschließen an Oestreich, und Acton zog mit Abweisung der frühern Bündnisse mit Spanien und Frankreich, das Land in ein später sehr verderbliches Bündniß mit dem egoistischen England. So lange die Welt noch im Schlaf lag, wurde der Staatsschatz durch die unsinnigsten Verschwendungen erschöpft, eine Reise des ganzen Hofs durch Italien und zwei Hochzeiten verschlangen Millionen, kurz nachdem das

furchtbare Erdbeben von 1784 das halbe Land in unsägliches Elend gestürzt hatte. Der Ausbruch der Unruhen in Frankreich überraschte die neapolitanische Regierung ohne Heer, ohne Finanzen, ohne feste Staatsmaschine, ohne Lebendigkeit des Rechts und Gesetzes.

Die Geschichte Neapels während der französischen Revolution, bis Napoleon einige Ordnung schaffte, zeigt recht die Wahrheit des Satzes, daß Italien und mit ihm die Civilisation an der Gränze Neapels aufhört und der Zustand einer altasiatischen Despotie mit schwacher, grausamer, willkührlicher Günstlingsregierung, Heidenthum, Aberglaube, Schlaffheit, Hochmuth der Großen und Sklavengesinnung des Volkes anfängt. Alle Leidenschaften brachen mit unbändiger Wuth aus, bald unter dem Banner der Regierung, bald unter dem der Kirche. Unter allen Gestalten und Umständen wurden die größten Bestialitäten und Verbrechen begangen und von der andern Seite wiedergegeben, die Polizei und Justiz stand in der Mitte und war für beide Partheien das Werkzeug der Rache. Die Ideen der Freiheit, der Menschen- und Volksrechte, wovon die absoluten Regierungen früher keine Ahnung hatten, waren natürlich auch in Neapel eingedrungen, und hatten besonders bei der Jugend gezündet. In der Königin hatten dagegen die Angriffe auf das französische Königthum, die schmähliche Behandlung des Königs und ihrer eignen Schwester Marie Antoinette, der Sieg des Volks und derjenigen Grundsätze, die der Absolutismus immer verabscheut, der Untergang des französischen Königthums und die Bedrohung aller übrigen um so mehr Erbitterung und Rachedurst genährt, als sie ihrem apathischen, gedankenlosen und entnervten Gemahl keine kräftigen Entschlüsse, nicht einmal die äußerliche Bewahrung der königlichen Würde entlocken konnte. Sie und ihr Minister Acton und der bald darauf geschaffne Polizeiminister Luigi de Medici regierten nun allein, und die Furcht vor der Verbreitung der neuen Ideen im Innern und den Fortschritten der Franzosen machten sie grausam und verblendet, wodurch wieder die Sehnsucht nach Freiheit vermehrt wurde. Vor Allem theilte auch hier die Regierung den eiteln Wahn, die Revolution sei aus den Werken der Gelehrten entstanden, und die Königin, welche vorher die Gelehrten um sich versammelt hatte, verfolgte sie nun, ließ ihre Schriften verbrennen und trieb sie ins Exil. Eine geheime Polizei wurde errichtet mit Medici an der Spitze, die sich jeden Abend bei der Königin versammelte und rapportirte. Da die Königin das infame Handwerk durch ihren Beifall adelte, so gaben sich auch eine Menge Adlige und höhere Beamte zu Spionen

her. Die Hierarchie und der weltliche Despotismus glaubten sich in dieser gemeinsamen Gefahr einander brauchen zu können und söhnten sich aus. Der König stellte 62 Bischofssitze wieder her, und gab den Pfaffen wieder den öffentlichen Unterricht in die Hände. Diese zeigten sich dafür sehr eifrig im Spioniren, und feuerten auf der Kanzel und im Beichtstuhl das Volk zum Haß gegen die Franzosen an, als die atheistischen Vernichter alles dessen, was dem Volk bisher für Religion ausgegeben worden war. Bald befanden sich 10,000 Verurtheilte und 12,000 Angeklagte in den Gefängnissen und Galeeren zu Neapel und Castellamare. Da diese Menge der Regierung Besorgniß einflößte, wurden sie auf die Strafinseln Lampedusa und Tremiti gebracht und auf die schändlichste Art behandelt. Dies war der Anfang zu den geheimen Versammlungen der Gebildeten und Verfolgten, die aber noch nicht an Verschwörungen dachten. Aber die Furcht war einmal die Haupttriebfeder aller Gedanken und Handlungen der Regierung. Das Heer wurde vergrößert durch die Lieferungen der Grundherrn und der Gemeinden, aus den Galeeren und Gefängnissen, durch das Zuströmen der durch die Hungersnoth halb Verzweifelten und durch die viehischen Lazzaroni, welche Plünderung und Mord in Aussicht hatten. Vor diesem Heer fürchtete sich sogar die Regierung eben so wie vor der angeblich großen Menge derer, die sie Jacobiner nannte. Als eine französische Flotte vor Neapel erschien, war sie feig genug, ihr mit den andern Staaten Italiens eben verabredetes Bündniß wieder aufzugeben, das sie aber nach dem Absegeln der Flotte gleich wieder im Geheimen anzettelte, während die jungen Leute aus den höhern Ständen, die mit der Schiffsmannschaft umgegangen waren und durchaus ein Complott gebildet haben mußten, Nachts und heimlich in unterirdische Gefängnisse gebracht und von den Schergen der Königin unbarmherzig mißhandelt wurden.

Die großen Zurüstungen zu der mit den Engländern unternommenen, aber verunglückten Einnahme von Toulon hatten den Staatsschatz erschöpft, trotz der vielen Abgaben, wozu man selbst auch die geistlichen Güter heranzog. Die Regierung schämte sich nicht, die Creditbanken des Landes, worin ein Vermögen der Bürger von 24 Millionen lag, zu stehlen, nachdem das Volk schon alles Silberzeug bis auf das unentbehrlichste hatte in die Münze tragen müssen. Das ganze Vertrauen in Handel und Wandel war vernichtet; die Unruhe des Volks erregte die Furcht der Regierung, die nun doppelt mit Strafprocessen gegen alle Verdächtige wüthete. Die Besten des Volks waren um kein Haar besser

daran als in Frankreich, und die purste Legitimität reichte, wie bei so vielen andern Gelegenheiten, dem Jacobinismus, später Mazzinismus, die Hand. Die Angaben der Spione und älteren Gefangenen genügten zur Verhaftung und zum Proceß. Der Staatsprocurator erklärte, er habe sichere Beweise gegen 20,000 Schuldige und Verdachtsgründe gegen 50,000. Der Gerichtshof saß beinahe drei Wochen ohne Unterbrechung, die Processe gingen heimlich und in größter Eile vor sich; denn für jeden war nur eine kleine Anzahl Stunden bestimmt. Den Kindern war nicht verboten gegen ihre Eltern zu zeugen. Das Urtheil war Tod, Gefangenschaft oder Exil, nachdem man oft die Folter angewandt hatte, um immer noch mehr Schuldige zu erhalten.

Unterdessen war die äußere Lage des Hofs sehr gefährlich, denn damals waren noch Kriege nicht Sache der Völker, sondern ausschließlich der Dynastien. Die sechs Jahre bis zur parthenopäischen Republik zeigten eine Reihe von offnen Kriegserklärungen, dann feigen Friedensverträgen, sobald Bonaparte in die Nähe kam, dann wieder treulosem Bruch der Verträge und heimlichen Kriegsrüstungen, dabei immer eine große Angst vor den Siegen der Franzosen, vor ihren Ideen und ihrem Einfluß auf das Volk. Gegen den letztern war die Hülfe der Hierarchie von besonderm Werth. „Die Predigten, sagt Colletta, besonders die der Missionäre und Mönche waren heftig; die Franzosen wurden darin mit den schrecklichsten Bildern geschildert; man empfahl gegen sie nicht nur die unmenschlichsten Handlungen, sondern man ertheilte auch dafür die Absolution. Der Vernichtungskrieg wurde geheiligt und die Rohheiten der Barbarei wurden zur Anwendung und als ein Verdienst empfohlen. Noch ärger trieb man es in den Beichtstühlen, wo man ohne die von der Civilisation gebotne Rückhaltung den Haß eines unwissenden und unbarmherzigen Pöbels entflammte." Was diese „christliche" Rekrutirung noch nicht vermochte, das bewirkten die königlichen Versprechungen von Belohnungen und Privilegien für die Soldaten und ihre Familien, und so brachte man ein Heer von 30,000 Mann zusammen, dem nur noch ungeschickte und kenntnißlose Offiziere und Generäle fehlten, um in den Lagern an der Gränze den dritten Theil durch Fieber zu verlieren.

Die Eroberung Roms durch die Franzosen und die Wegführung des Papstes erregte nun auch den Zorn des Königs, und warf ihn immer mehr in die Netze Englands, besonders nachdem auch Nelson mit seiner Flotte nach Neapel gekommen war und dort sein sauberes Leben in Wollust und Grausamkeit zubrachte. Im Bündniß mit England, Oestreich,

Rußland und Türkei machte der König einen lächerlichen Feldzug nach Rom, wobei er kaum Zeit hatte einen eiteln Triumph zu feiern und an die Stelle der Freiheitsbäume Kreuze setzen zu lassen, als das Vorrücken der Franzosen ihn und sein Heer über die Gränze zurücktrieb. In seiner einfältigen Furcht vor den Dolchen der Jacobiner schlug er einem seiner Höflinge vor, als den höchsten Ruhm des Unterthanen sein Leben für das des Fürsten auszusetzen, mit ihm die Kleider und das Benehmen zu tauschen, und reiste so als dessen Diener in aller Eile bis in sein Schloß Caserta. Er durfte sich nicht wundern, daß auch sein Heer fortwährend im Rückzug war und daß eine Festung nach der andern ohne Vertheidigung fiel. Aber nun wurde noch einmal durch das ganze Land ein Vernichtungs- und Religionskrieg angekündigt, und jeder, der sich demselben entzöge, für einen Feind der Kirche und des Königs erklärt und bestraft. Neapel war das einzige Land, wo man das Gemisch von Aberglauben, Phantasie und mechanischem Ceremoniendienst, das den Menschen als christliche Religion gereicht wurde, als Mittel gebrauchen konnte, das Volk zur thierischsten Wildheit, Leidenschaft und Rache zu entflammen. Selbst die Römer im Kirchenstaat haben besser unterschieden, geurtheilt und berechnet. Aber während die Armeen überall zurückwichen und sich durch Desertion lichteten, während am Hof die größte Niederträchtigkeit und Gewissensangst herrschte, die mit doppelter Strenge Verschwörungen suchte und bestrafte, während das ganze widerliche Schauspiel unter Actons und Nelsons Leitung mit einer feigen Flucht der königlichen Familie und aller Höflinge endigte, wobei man noch den Staatsschatz um einen Werth von 20 Millionen Ducati bestahl, begann das Volk in den Provinzen, das in seiner Indolenz der weitaus großen Mehrzahl nach der alten bourbonischen Dynastie ergeben war, einen Guerillakrieg, wie ihn an Grausamkeit und Mordlust weder die Türken noch die Raubstaaten jemals aufweisen konnten. Man kämpfte nicht eigentlich um Republik oder Monarchie oder für das Vaterland, denn ein despotisch und hierarchisch erzognes und zur tiefsten menschlichen Stufe erniedrigtes Volk hat keine Begriffe von Einrichtungen des politischen Lebens; sondern man kämpfte, weil überhaupt die bestialischen Leidenschaften entfesselt waren, weil alle frühere sogenannte Ordnung aufgelöst war, und weil man Blut geschmeckt hatte. Bourbonianer und Republikaner waren die Bezeichnungen für die Ziele der Verfolgungen, erbeutete Reichthümer und Befriedigung der Privatrache die Zwecke der Ermordungen. In den Abruzzen hauste ein Pronio, ein von den Galeeren entsprungener Mörder. Die

Terra di Lavoro beherrschte Michele Pezza, ein geübter Räuber und Mörder, auf dessen Kopf die Regierung zwei Jahre lang einen Preis gesetzt, der sich aber durch Glück und Schlauheit aus allen Gefahren zu retten gewußt hatte. Das Volk nannte ihn daher nach dem Teufel und den Mönchen, die es für die schlausten hält, Fra Diavolo. In der Gegend von Sora aber stand der scheußlichste von ihnen, der Müller Mammone mit seiner Bande, ein wahrer Tiger, der mit der größten Lust Blut trank, selbst sein eignes und das seiner ganzen Bande, wenn sie zur Ader ließen, und der immer einen blutigen Menschenkopf vor seinem Essen liegen hatte. Blut oder Schnaps trank er aus einem Menschenschädel, und ließ oft seine Gefangnen zu seinen Mahlzeiten herbeischleppen, um sie zum Vergnügen umzubringen. Und doch überschrieben, was nur in Neapel möglich ist, der König und die Königin ihre Briefe an ihn mit: „Mein General und mein Freund"! Alle diese Banden und noch viele andere, die sich schon in den übrigen Provinzen befanden oder sich noch anschlossen, vereinigte der Kardinal Fabrizio Ruffo, der mit besonderer Vollmacht vom König im Anfang 1799 von Sicilien herübergekommen war, um die Franzosen und alle Republikaner zu vertilgen. Er forderte in einem Dekret alle Freunde der Religion und des Königs auf, zu seiner Armee, die er die heilige Glaubensarmee nannte, zu stoßen, und versprach ihnen außer den wichtigen Belohnungen des Himmels noch sechsjährige Abgabenfreiheit und einen Theil an der Beute. Alles verworfne und ruchlose Gesindel schloß sich der heiligen Armee an, und sie machte große Fortschritte in Calabrien, wo keine Franzosen waren. Um zu zeigen, wie dieser Feldzug, ächt volksthümlich, ein Gemisch von Verbrechen der Grausamkeit und Habgier und wieder von Glaubenseifer für die Hierarchie und ihre Macht war, wollen wir aus Colletta eine Scene daraus anführen. Die Stadt Cotrone, schwach befestigt und schlecht mit Lebensmitteln versehen, verlangte nach einigen unbedeutenden Gefechten zu kapituliren. Aber der Kardinal, der sein gieriges Heer ohne Beute nicht länger halten konnte, wies das Anerbieten ab. „So wurde nach einigen Stunden ungleichen Kampfes Cotrone erobert, bewaffnete und wehrlose Bürger niedergemacht und geplündert, wobei die Sieger ihrer blinden Wuth und unbeschreiblichen Grausamkeit sich überließen. Die Plünderung dauerte zwei Tage; in der Frühe des folgenden Tages wurde im Lager ein prächtiger Altar und ein geschmücktes Kreuz errichtet. Nach der Messe, welche ein Priester feierte, der zugleich Soldat der Glaubensarmee war, lobte der Kardinal, mit reicher Purpurkleidung angethan, die Thaten der

beiden verflossenen Tage, ertheilte die Absolution von den Sünden, die man in der Hitze des Kampfes begangen, und indem er mit erhobnen Armen das Zeichen des Kreuzes machte, gab er den Truppen seinen Segen."

Zu einer offnen Schlacht war der Kardinal und seine Glaubensarmee zu feig und wenig in der Kriegskunst bewandert. Aber er besiegte die Provinzen durch die darin zerstreuten zahlreichen Bourbonianer, die durch die Bischöfe und andere Geistlichen aufgewiegelt wurden, und besonders durch den Schrecken, der ihm und seinen Räubern voranging. Und da alle Verbrechen, die sie begingen, selbst Schändung der Nonnenklöster, mit kirchlichen Ceremonien, Absolution und Segen zugedeckt und sanktionirt wurden, so war eine solche Bande gegen ehrliche Menschen unwiderstehlich. Der gutgläubigen und hierarchischen Gesinnung des Kirchenfürsten widerstand es auch keineswegs, sich mit Russen, Türken und Engländern zu verbinden und mit diesen „Feinden der Religion und christlichen Kirche" die Beute der geplünderten Städte zu theilen. Wir erwähnen dies nur zur Beurtheilung des Volks, sowie auch der nothwendigen Erfolglosigkeit der Forderungen, die man jetzt von Seiten der Westmächte an den König eines solchen Volks stellt. Ein so elendes Volk störte es durchaus nicht, daß der Erzbischof von Neapel, Kardinal Zurlo, den Kardinal Ruffo als eine Schande der Religion und der Kirche in den Bann that, weil er dessen Macht fürchtete, und dieser dafür den andern als einen Feind Gottes, der Kirche, des Papstes und des Königs excommunizirte. Als die Franzosen wegen der Unglücksfälle in Oberitalien sich zurückziehen mußten, wagte sich Ruffo mit seiner heiligen Glaubensarmee vor Neapel, war aber zu feig zum Angriff, sondern ging eine Capitulation mit den Republikanern der Stadt ein. Er war aber gleich darauf elend genug zuzugeben, daß die von ihm und den englischen, russischen und türkischen Befehlshabern unterzeichnete Capitulation von Nelson ehrloser Weise verletzt und alle republikanischen Neapolitaner den furchtbaren Gefängnissen und Strafen überliefert wurden. Die Rache des Königs und der Königin, die nach Beendigung des Kriegs bis vor Neapel gesegelt waren, des Kardinals, des Nelson, der durch das gemeine und liederliche Weib des englischen Gesandten Hamilton zu den ehrlosesten Handlungen sich treiben ließ, des königlichen Hofes, der ganzen sklavischen Parthei des Hofes und des gemeinen Pöbels im Sold dieser Parthei war wahrhaft scheußlich. Es ergreift einen ein Gefühl des Ekels und Entsetzens, wenn man bei Colletta die Geschichte der fortge-

setzten Jagden auf Republikaner, Verdächtige, Majestätsbeleidiger, und selbst Unschuldige, Frauen, Kinder liest, die Tag und Nacht sitzenden Blutgerichte, die die unendlichen Listen der zu mordenden Opfer von der Königin zugeschickt erhielten, und die die Unglücklichen oft durch die Folter tödteten, ehe die längst befohlne Verurtheilung ausgeführt werden konnte. Die Zahlen der unter gewissen Rechtsformen Gemordeten, Verbannten und in den scheußlichsten Gefängnissen Verschmachteten sind kaum glaublich. Wie weit die bestialische Wuth ging, beweist, daß selbst die vornehmen Frauen, welche die Verwundeten gepflegt und bei der allgemeinen Noth für die Armen gesammelt hatten, ihre Wohlthätigkeit am Galgen büßen mußten. Noch größer aber war die Menge der in den ersten Wochen der Restauration Umgekommenen. Der Pöbel, wenn hier überhaupt noch von Pöbel die Rede sein kann, war nicht im Geringsten besser und weniger blut- und habgierig als die königliche Familie und die sogenannten Gebildeten. Er drang in alle bezeichneten und alle reichen Häuser, mordete ohne Unterschied, plünderte und verbrannte, und hielt förmliche Treibjagden auf die unglücklichen „Republikaner“, und suchte sie in ihren Schlupfwinkeln bis in die Cloaken auf. Besonders als die Regierung den Kunstgriff gebrauchte, die Nachricht zu verbreiten, daß die Liberalen alle Lazzaroni hätten hängen wollen, durchsuchte das Volk noch einmal alle Häuser, und wo sich nur ein Stück Strick vorfand, wurden die Einwohner ermordet. Der Canibalismus dieser von der Kirche mit vollkommenster Freiheit des Unterrichts erzogenen Bestien ging soweit, daß sie das Fleisch von fünf auf einem Scheiterhaufen lebendig verbrannten Menschen auffraßen, während der König mit seinem Acton und Nelson und der Kardinal-Ruffo mit seiner Absolution in der Nähe waren.

Was aber weitgreifender und für die Beurtheilung der spätern Zustände, der sittlichen Fähigkeiten wichtig und charakteristisch ist, das ist, daß die Schlechtigkeit und tiefste Gemeinheit der Gesinnung so über die heiligsten Bande der Natur siegten, daß Freunde, Verwandte, Brüder und Frauen in den Processen die Rolle von Spionen und Verräthern spielten. Diese Erscheinung hat sich auch später bei den andern immer mit gleicher Scheußlichkeit auftretenden Restaurationen von kirchlicher und legitimer Despotie wiederholt. und es begreift sich wie bei einer vorherrschenden so niederträchtigen Gesinnung. einem so tiefen Standpunkt in jeder Art der Civilisation weder die Versuche der Mittelklassen in constitutionellen Verfassungen noch die oft derben Ermahnungen und Vorstellungen der Mächte

an den König und seine Regierung zu Verbesserungen den geringsten Erfolg haben konnten. Man könnte sagen, daß die Könige von Neapel, grade so wie die römischen Kaiser, ihre Entschuldigungen in ihrem Volk finden, und die letzten Forderungen, die die Westmächte im Jahre 1857 an den König und seine Regierung stellten, konnten einen Mann, der ganz nach der Natur seines Volks und Staats und mit dem Beifall der Hierarchie herrschte, nur erbittern und in seinem Gange befestigen.

Der alte König übernahm in Neapel die Selbstregierung, um den Kardinal, Acton und Nelson und die Chefs der Räuberbanden auf die verschwenderischste Art zu belohnen, und zu befehlen, daß mit den Hochverrathsprocessen mit aller Strenge fortgefahren würde. Darauf kehrte er nach Palermo zurück, wo er von dem ganzen Volk, dem man jetzt einen bürgerlichen Muth zutrauen will, mit dem unsinnigsten Jubel und Festlichkeiten aller Art empfangen wurde. Das Revolutionsgericht mit seinen Spionen, Verräthern und Angebern befolgte unterdessen den Befehl des Königs so vortrefflich, daß der Generalgouverneur mit dem Henker einen Vertrag machen mußte, wonach dieser nicht mehr für jede einzelne Hinrichtung, sondern monatlich bezahlt wurde. Bei der Rückkehr Napoleons aus Aegypten erließ der König in der Angst seines Gewissens ein Gnadenedikt, das eine lange Liste von Ausgeschlossenen enthielt und ließ die Prozeßakten verbrennen. So oft die Gefahr eines Angriffs der Franzosen entfernt war, fingen die grausamen Verfolgungen wieder an, so daß bis zur gänzlichen Eroberung des Königreichs durch die Franzosen 1806 das Leben des neapolitanischen Volks eine fortlaufende Kette von Verbrechen der Regierung, Lug und Trug der Beamtenwelt, Confiscationen, Eidbruch, Verrath von Freund und Feind, feiger Demüthigung und grausamer Rache war. Der Adel war verarmt, in Müßiggang und Ueppigkeit ohne Befähigung zur Regierung, nicht einmal zu einer heilsamen Opposition. Die ungeheure Masse des Volks stand in Beziehung auf geistige und sittliche Ausbildung hart an der Gränze des Thierreichs, von Habgier und Blutdurst getrieben. Die bessere Klasse stand zwischen diesen zwei Räuberbanden, von Furcht gefesselt. Jede bessere Idee, jede Erregung der Sittlichkeit wurde als Feindschaft gegen Thron und Altar erstickt, die Rechtschaffenheit verfolgt, verbannt, gemordet. Wie weit die Dummheit der Regierung reichte, beweist das Schicksal des Professors der Physik Sementini, der mit allen seinen Schülern, worunter ein Knabe von 12 Jahren, ins Gefängniß geworfen wurde und bis zur Ankunft der Franzosen darin schmachten mußte, weil er seinen Schülern die Wirkung

der elektrischen Batterie zeigte, eines, wie die Polizei glaubte, für Thron und Altar höchst gefährlichen Instrumentes, mit welchem er das Fort St. Elmo in die Luft sprengen wolle. Und diese Art von Staatsgesellschaft, die aus so bestialischen Elementen zusammengesetzt war, bestand und konnte bestehen mit völliger Zufriedenheit der höchsten und niedrigsten Stände, ohne Recht und Gesetz, ohne Wissenschaft und Moral, ohne Handel und tüchtige Armee; sie wurde nach kurzer Unterbrechung mit der größten Leichtfertigkeit und unter dem Jubel des Volks wieder hergestellt und besteht noch mit sehr wenigen Aenderungen. Alle Versuche zu Verbesserungen, Umwälzungen sind gescheitert, die dringendsten Forderungen der mächtigsten Staaten sind wirkungslos geblieben, weil sie an eine Persönlichkeit gerichtet wurden, die mit Leib und Seele in diese Art von Organismus verwachsen war, die an demselben Gängelband geführt wurde, wie ihre Vorfahren und das ganze Volk und die so wenig wie die Masse von der Nothwendigkeit einer Aenderung einen Begriff hat. Und alle künftigen derartigen Versuche werden scheitern, so lange sie nicht zuerst an der Macht angewendet werden, die seit Jahrhunderten die Seele und den Geist dieses Volks vollständig in ihrer Gewalt hat und wenigstens der Geschichte dafür verantwortlich ist.

Da unser Zweck nur Volksgeschichte ist, so können wir füglich die politischen Veränderungen unter König Joseph und dann Murat übergehen. Die dort unbesiegbare Macht der Stabilität und Rückkehr zum Mittelalter duldete im Volksgeist keine Veränderungen, und der Antheil, den die durch Sicherstellung des Rechts und Gesetzes auflebende Mittelklasse in den Sekten der Freimaurer, Illuminaten und Carbonari an den Staatseinrichtungen nahm, gehört mehr in die folgende Periode. Joseph und Murat mußten sich unter beständigen Kämpfen in ihrer Herrschaft erhalten, und der ganze südliche Theil war der Schauplatz von Verheerungen, Plünderungen, Ermordungen, deren sich auch die Franzosen schuldig machen mußten, weil sie nicht gegen ehrliche Heere, sondern gegen die scheußlichen Räuberbanden kämpften, die die Königin von Sicilien aus in unerschöpflicher Menge herüberschickte. Noch schwieriger war die Abwehr der Meuchelmörder mit ihren Höllenmaschinen, den schändlichen Werkzeugen einer königlichen und weiblichen Rache.

Sicilien war seit der Eroberung der Normannen von Neapel politisch getrennt, und dieser Zug nach Unabhängigkeit ist noch immer der Grundcharakter der Wortführer und die Ursache aller neuern Revolutionen. Die erste Verbindung mit Neapel schüttelte die Insel ganz charakteristisch in

der sicilianischen Vesper ab. In dem dadurch veranlaßten Kriege erhielten sie spanische Regenten. Wenn sie aber je durch Eroberung der Spanier mit Neapel verbunden waren, so geschah diese Verbindung nur in der Person des gemeinschaftlichen Königs, wie seit Ferdinand dem Katholischen, während aber jede Provinz, wie auch Mailand ihren eignen Vicekönig und ihre eigne Verwaltung hatte. Erst seit 1734 wurde Sicilien unter Karl III., einem Bourbon aus dem spanischen Königshause, etwas enger mit Neapel verbunden.

Die Verfassung erhielt die Insel von den erobernden Normannen, daher sie ursprünglich der englischen ganz gleich ist. Sie wurde von dem Kaiser Friedrich II. und dann auch von den Königen aus dem aragonischen und spanischen Stamm beschworen, selbst auch noch von dem Könige Ferdinand I. und blieb in Kraft bis zur französischen Revolution. Der normannische und der zu diesem hinzugekommene spanische Adel bildete die eigentlichen Heere der Insel, und theilten sich in die geistliche und weltliche Herrschaft. Das Parlament war die höchste Macht, die noch über dem König stand. Es gab die Gesetze, hatte das Recht der Besteuerung, entschied über Krieg und Frieden, versammelte sich selbst jedes Jahr und löste sich auf, und kein König durfte ohne seine Erlaubniß aus dem Land gehen. Der Bürgerstand war gegen die beiden andern noch ganz ohne Bedeutung, besonders da die Städte in Eifersucht gegen einander kämpften. Die erste Zeit der aragonischen Herrschaft war die Glanzzeit des sicilischen Adels, zugleich aber auch die Zeit, wo sein Verfall anfing. Das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert, das für die Entwicklung aller romanischen Völker so verhängnißvoll war, hemmte auch hier, wie in ganz Italien, wo die Spuren einer geistigen Befreiung aus dem Norden sorgfältig verwischt wurden, jeden ferneren Fortschritt. Das kirchliche und politische Leben klammerte sich an eine immer starrer werdende Form. Der weltliche Despotismus der Spanier und der kirchliche der Jesuiten arbeitete zugleich an der sittlichen Gesunkenheit aller Stände, der geistigen Verkommenheit und dem Verlust aller Macht und Reichthümer des Adels. Dieser ließ sich bethören, seine Güter selbst durch den unmäßigen Luxus am Hof, durch Müßiggang, Trägheit und Unwissenheit dem Verfall zuzuführen und den Advokaten und Pfaffen in die Hände zu bringen. Die Zeit seiner mittelalterlichen Macht war abgelaufen, ein neues Leben mit der neuen Zeit anzufangen, dazu hatte ihm die Alles tödtende Hierarchie die Fähigkeit geraubt. Desto fester hielt er sich wie jene auch an die alte Form seiner Macht, die er in erfolglosen

Kämpfen gegen die Regierung zu vertheidigen suchte. Dadurch war Sicilien immer mehr von Italien getrennt, es nahm keinen Theil an den Verschwörungen, Revolutionen, Staats- und Regierungsänderungen, die das übrige Italien bewegten, es kämpfte nur immer um seine Verfassung und seine Unabhängigkeit.

Das eigentliche Volk nahm wenig oder nur lauen Antheil an diesen Kämpfen, denn sie wurden nicht für seine Sache, sondern für fremde Privilegien geführt, die es drückten. Es lebte so ziemlich von dem Adel und der Geistlichkeit bevormundet in der traurigsten Existenz hin. Was Volk und Adel zusammenhielt, war die gemeinsame Versunkenheit in Bigotterie, Aberglauben, Trägheit und Unwissenheit. Der Ackerbau stand so gedrückt, daß die Kolonisten auf den Baronalgütern dazu gezwungen werden mußten. Auch durfte kein Bewohner eines Baronalguts sich ohne Erlaubniß seines Herrn aus demselben entfernen, unter Strafe lebenslänglichen Gefängnisses.

Karl III. und sein Minister Tanucci erweckten zuerst das Volk aus seiner zweihundertjährigen Lethargie. Das Inquisitionsgericht wurde aufgehoben, der Anfang zur Befreiung aus der Gewissensſklaverei gemacht, welcher zu Ehren nicht lange vorher noch zwei Ketzer verbrannt worden waren. Die Tyrannei des Adels wurde mit Strenge gezügelt, die Gemeinden der Barone ermuthigt, diesen die Gerichtsbarkeit abzukaufen und alle Privilegien derselben vor den Gerichten anzugreifen. Wenn die Regierung diese ersten Schritte zur Verbesserung nicht grade des Volks wegen aufmunterte, sondern um den Adel zu schwächen und die unbequeme Verfassung Siciliens umzuwerfen, so kamen sie dem Volk doch zu gut, und dieses war auf den rechten Weg gelenkt, um ohne gewaltsame Uebergänge und Sprünge, ohne Revolutionen aus seinem Zustand der gänzlichen Nullität herauszutreten, als die französische Revolution alle ruhige Entwicklung verdarb und die Regierung theils aus Noth, theils aus Furcht zu einem Vernichtungskampf gegen den Adel trieb, wobei das Volk in eine andre Art von Sklaverei gerieth.

Es gehört nicht zu unserm Zweck, hier die ganze Geschichte Siciliens vor 1815 weitläufig zu besprechen, sondern nur das Verhältniß zwischen Volk, Regierung und Parlament zu zeigen und darzulegen, wie und warum das Parlament so herabkam. Durch die französische Revolution und die von ihr ausgehenden Ideen erhob sich plötzlich das Volk der Städte. Es wuchs zu einer gewissen Macht und trat gleich in ein feindseliges Verhältniß gegen die Aristokratie, von der es lange gedrückt worden

war, und stand einige Zeit auf Seite des Königs. Die höhere Geistlichkeit berechnete wie überall ihren Vortheil und ließ sich in der Stunde der Gefahr leicht lenken, die niedere war jedenfalls auf der Seite der Gedrückten. So stand der Adel nicht nur allein gegen die Regierung, sondern hatte noch einen zweiten Feind in den Städten. Er wollte das Feudalsystem nicht aufgeben, durch das er früher mächtig war, das ihn aber jetzt gegenüber den neuen Ideen schwächte. Der Zwiespalt der drei Stände aber machte der Regierung den Sieg leicht. Im Jahr 1798 versuchte die Regierung den ersten Schritt zur Aufhebung des Parlaments und der Constitution. Sie verlangte ein Geschenk von 20,000 Unzen Gold monatlich, und da im Parlament der Stand der Geistlichkeit und des Adels das Geschenk verweigerte, der Bürgerstand bewilligte, so wollte sie die Stimmen der Minorität als Gesetz durchsetzen. Es wären damals ernstliche Unruhen ausgebrochen, wenn nicht die Regierung aus Neapel hätte fliehen und in Sicilien Zuflucht suchen müssen, daher sie das Verlangen zurücknahm. Das Parlament von 1802 suchte die Unabhängigkeit der Insel zu sichern, indem es unter der Bedingung der Errichtung eines permanenten, souveränen Hofs in Sicilien die jährliche Beisteuer von 150,000 Unzen votirte. Ferdinand nahm die Bedingung an, ging aber wieder nach Neapel ohne sie zu erfüllen. Die zurückgelassene Regierungscommission benutzte den allgemeinen Schrecken, den die blutige Restauration des Königs in Neapel verbreitete, ebenfalls durch ein Schreckenssystem den Thron in Sicilien zu sichern. Das Land füllte sich mit Spionen, die Gefängnisse mit angeblichen Staatsverbrechern, überall glaubte man Jacobiner zu sehen. Verläumdung und Angeberei dienten hier wie in Neapel, um Privatrache zu befriedigen. Bald war fast Alles verdächtig. Viele wurden verurtheilt pro crebris conversationibus mit Verdächtigen oder pro lectura gazzettarum cum delectatione, und litten viele Jahre in den Gefängnissen. Die langen Bärte und langen Beinkleider, sichere Zeichen des Jakobinismus, waren streng verpönt.

So war der Zustand, als der König 1806 zum zweitenmal nach Sicilien flüchten mußte. Die Regierung erzwang überall Geld, beraubte wie in Neapel alle öffentlichen Kassen, und fütterte damit den glänzenden Hof, die Masse Spione, die Abentheurer, die Neapolitaner, welche „aus Treue zum König“ mit diesem emigrirt waren. Das Gesindel erhielt übrigens zum Theil sogar auch französischen Spionensold. Eine Masse von Verbrechen, Geldfälschungen, Betrügereien wurden begangen, Räuber- und Mörderbanden trieben ungestraft ihr Wesen. Dabei waren die

Neapolitaner wie die Herren der Insel angesehn, im Besitz aller Beamtenstellen und einträglichen Posten, überall vorgezogen und allein bei Hofe zugelassen.

Im J. 1810 zwang den König die Geldnoth ein Parlament zu berufen. Der allgemein verhaßte Finanzminister Medici erregte die erste feindliche Thätigkeit der Adelspartbei unter den Fürsten Belmonte und Castelnuovo, als er für die Regierung eine freiwillige Steuer (*Donativo*) von jährlichen 360,000 Unzen auf vier Jahre verlangte. Bis *jetzt hatte* sich noch kein Parlament mit einem regelmäßigen Finanzplan beschäftigt. Jedes bewilligte das für nöthig gehaltne Donativ, bestimmte die Quote für jeden der Stände und vertheilte danach die Steuern. Als die Bedürfnisse des Staats wuchsen, kamen zu den alten Donativen wieder neue, welche eigne Vertheilungen, eigne Verwaltungen und eigne Art von Besteuerung hatten. So konnte Niemand in diesem Labyrinth von Finanzen klar sehen, und da die Deputirten alle drei Jahre wechselten, so war es auch jedem unmöglich, irgend eine Kenntniß darin zu erlangen. Der Adel und die Geistlichkeit standen zusammen und wälzten die Hauptlast auf das Volk. (Palmieri, Saggio storico e politico sulla costituzione del regno di Sicilia infino al 1816. Losanna 1847.)

Jetzt trat aber der Fürst Belmonte mit einem von dem Abbate Paolo Balsamo ausgearbeiteten Finanzplan auf, wonach alle Donativen abgeschafft und die jährlichen Steuern mit 5 Procent von dem Vermögen eines Jeden geregelt werden sollten. Gegen die heftigsten Bemühungen der Regierung, die bei der frühern Unordnung mehr zu gewinnen wußte, wurde der Plan vom Parlament angenommen. Belmonte war nun der Mittelpunkt der constitutionellen Parthei, die durch alle Klassen verstärkt den Kampf für die Verfassung aufnahm. Das Volk war durch die Streitigkeiten aus seinem politischen Schlummer geweckt worden und fing an lebhaft Theil zu nehmen, während freilich die kaum so zu nennende Halbbildung der untern Masse ein schlimmer Same für künftige Revolutionen wurde. In der zweiten Zusammenkunft desselben Parlaments 1810 wußte die Regierung durch Spione, Wühler, durch alle Mittel der Bestechung und Verführung zu siegen, doch nur so, daß sie bloß den dritten Theil ihrer Geldforderung bewilligt erhielt und durch das neue finanzielle System noch mehr beengt wurde. Als sie sah, daß sie auf „gesetzlichem" Weg nicht viel erhielt, nahm sie ihre Zuflucht zur Gewalt. Im Februar 1811 erschien ein Dekret, wonach die geistlichen und Gemeindegüter als Eigenthum des Königs erklärt, durch eine Lotterie, deren Loose zu

10 Unzen zum Theil mit Gewalt vertheilt wurden, zum Verkauf ausgesetzt und eine Steuer von 1 Procent auf jede Bezahlung aller Art gelegt wurde. Die Geistlichen, den Erzbischof Mormile von Palermo an der Spitze, waren gemein genug, diesen Raub zu billigen, und vertheilten die Loose in ihrem ganzen Stand, auch die Magistrate, die wieder eine Menge von ihnen abhängige Advokaten nach sich zogen. Aber der Adel wehrte sich heftig und erregte eine gefährliche Gährung. Unter der Leitung von Belmonte und Castelnuovo wurde ein Memoire an die Regierung abgefaßt, das gegen diese gewaltsame Gelderhebung protestirte. Die Reichsdeputation (Deputazione del regno, von der Kammer gewählt, die in der Zwischenzeit von einem Parlament zum andern ihre Sitzungen hielt) welcher das Memoire zur Beurtheilung vorgelegt wurde, entschied zu Gunsten der Regierung, und diese glaubte nun ein Recht erlangt zu haben, gegen die Unterschreiber als Ruhestörer zu verfahren. In der Nacht vom 19. Juli 1811 wurden die fünf Häupter der Opposition, Belmonte, Castelnuovo, Angiò, Villafranca und Aci verhaftet und auf verschiedene kleine Inseln in Castelle gefangen gesetzt.

Durch die Auflage von 1 Procent auf jeden Verkauf hatte die Regierung auch viele in Sicilien lebende englische Kaufleute gedrückt. Zwischen England und Neapel war ein Vertrag geschlossen worden, wonach den englischen Kriegs- und Handelsschiffen alle Häfen der Insel geöffnet, den Feinden Englands geschlossen waren. England dagegen hielt in Messina ein Heer von 10,000 Mann und gab 400,000 Pfund Sterling Kriegssubsidien. Die englische Regierung sah der sicilischen Unordnung und Zwietracht lange Zeit gleichgültig zu. Aber theils waren jetzt die Kaufleute zu laut, theils mußte England fürchten seinen ganzen Einfluß und alle seine Vortheile zu verlieren, wenn es das Volk in seiner Unzufriedenheit länger sich selbst überließe. Denn bei der Entdeckung einer Verschwörung in Messina kamen im Lauf der Untersuchung Beweise zum Vorschein, daß die neapolitanische Regierung eine Annäherung an Napoleon gegen Murat und gegen die Engländer versucht hatte. Seit Napoleon die Erzherzogin Marie Luise, die Nichte der Königin Karoline, geheirathet hatte, wurde ein lebhafter geheimer Verkehr zwischen beiden unterhalten. Die neapolitanische Königin haßte den immer zudringlicher werdenden Einfluß der Engländer, und hoffte durch die Vermittlung der Kaiserin Neapel wieder zu gewinnen. Die Entdeckung dieser Gefahr bewog die englische Regierung, sich dem sicilianischen Adel als dem Feind Neapels anzuschließen, ihn in seiner Macht durch eine Constitution zu

schützen, und dadurch den Plänen der neapolitanischen Regierung entgegen zu arbeiten. Lord Bentinck, englischer Gesandter am neapolitanischen Hof und Kommandant der englischen Truppen erlangte durch seine energischen Vorstellungen und Drohungen, daß die Barone aus ihren Gefängnissen und Verbannungsorten zurückgerufen, ihm selbst oder seinen Nachfolgern der Oberbefehl über das ganze sicilianische Heer übertragen, das Ministerium geändert, die Neapolitaner von der Regierung entfernt, der Erbprinz zum Generalvicar mit souveräner Gewalt ernannt und die 1procentige Steuer aufgehoben würde.

Am 15. Januar 1812 wurde die neue Ordnung eingeführt. Trotz seines Sträubens mußte der Erbprinz alle Neapolitaner von ihren Aemtern entlassen und sicilianische Beamte einsetzen. Die unter großem Jubel des Volks zurückgekehrten Barone wurden meist ins Ministerium gezogen, Belmonte wurde Minister des Aeußern, Castelnuovo Finanzminister. Der Abbate Paolo Balsamo erhielt den Auftrag, nun auch den Entwurf zu einer neuen Constitution abzufassen. Er ging auf die ursprüngliche, durch Mißbrauch veränderte Constitution Siciliens, die der englischen gleich ist, zurück. Die Zeit war nichts weniger als günstig, um ein wohlerwognes und dauerhaftes Staatsgebäude aufzustellen. Aber das Interesse Englands bedurfte einer festen Form, mit der es die Intriguen des neapolitanischen Hofs zurückdrängen und seine Position in Sicilien erhalten konnte. Es bedurfte derselben Form, um auch dem Willen der ihm günstigen Adligen, unter denen sich theilweise tüchtige Gesinnung kund gab, die nöthige Kraft zum Widerstand zu geben. Sonst war sie auch für die Zeitumstände fehlerhaft genug. Die alte sicilianische war unbrauchbar, weil der ursprüngliche Adel längst ausgestorben war, und sie nur durch fremde Truppen erhalten werden konnte. Die neue nahm und konnte noch wenig Rücksicht auf das Volk nehmen, dem man doch die unter solchen Umständen gefährlichen neuen Ideen nicht verschließen konnte. Die alte Tyrannei und der lange sittliche Schlaf rächte sich nun. Das Volk mit seiner tiefen Unwissenheit, aus dem Zustand fast der Leibeigenschaft, wenigstens des Feudaldespotismus, plötzlich zur Theilnahme an der Politik berufen, schöpfte wie überall die jeweilige Art seiner politischen Grundsätze aus dem momentanen materiellen Wohl- oder Uebelbefinden, und gab bei der ersten Probe den Beweis ab, daß es keine Ahnung von vernünftigen Rechten und Verfassungen habe und sich durch Bestechungen nach allen Seiten ziehen ließe. Aber England brauchte für jetzt eine Constitution in Sicilien, sie wurde auch als eine englische einge-

führt und bei dem Volk nie heimisch, das nichts begriff als Befreiung von der drückenden Herrschaft Neapels. Die Regierung aber und besonders die Königin duldete nicht die gewaltsame Zurückdrängung durch eine fremde Macht. Ihre ganze Parthei bemühte sich durch alle Mittel der Ueberredung, Wühlerei und Bestechung, die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern und die frühere despotische Gewalt wieder zu erlangen. Und dieses Bestreben machte ihr der Adel ziemlich leicht. Bei der Berathung über die Artikel, welche die Grundlage der neuen Constitution bilden sollten, entstanden gleich Uneinigkeiten, die ihren Grund in persönlicher Abneigung, Neid, Eifersucht, Mißtrauen und Hetzereien hatten. Es bestand besonders schon zu Anfang eine feindliche Parthei gegen den Finanzminister Castelnuovo, die sich Oppositionsparthei nannte. Sie verbreitete mit großem Lärm die Meinung, die Minister hätten sich vom König bestechen lassen, die Constitution sei nicht demokratisch genug, sie sei nur ein verschleierter Despotismus, die Bedürfnisse des Staats seien erlogen, der Finanzminister verberge das wirkliche Einkommen, um dem König heimlich Geld zukommen zu lassen. Durch ihr Oppositionsgeschrei verlor man für jeden Vorschlag eine oder mehrere Wochen in unnützem Gezänk, durch Aenderung und Wiederänderung von Worten wurde der Plan der Verfassung entstellt, theilweise dunkel und unausführbar. Diesen Zwiespalt benutzte der Hof zu einem Manöver, das den alten Zustand wieder herstellen sollte. Der König gewann zwei der neuen Minister, Cassaro und Aci auf seine Seite, vermehrte durch Bestechung seinen Anhang im Volk, und erschien plötzlich an der Spitze der royalistischen Parthei in Palermo, um die Regierung selbst wieder zu übernehmen. Lord Bentinck aber rettete die Constitution, oder eigentlich die englische Macht in Sicilien durch sein sehr energisches Auftreten. Er umzingelte mit seinen Truppen die Villa des Königs und schloß diesen gleichsam als Gefangenen darin ein, bis ihn die Angst bewog einen Traktat zu unterschreiben, worin er dem Erbprinzen die Regierung übergab, um sie ohne Erlaubniß von England nicht wieder zu übernehmen, 29. März 1813. Die Königin wurde als die Triebfeder aller gegen England und die Rechte des sicilianischen Adels gerichteten feindlichen Handlungen und Intriguen für immer aus dem Reich verbannt.

Die momentane Sicherung der Constitution brachte einen großen Jubel unter dem Adel und den Mittelklassen hervor, und unter dem Schutz der englischen Regierung wagten sich nun auch die Furchtsamen hervor, um die von den Fremden geschenkte Verfassung zu vertheidigen.

Hier kam aber gleich die Entdeckung zu Tag, daß die Constitution eine abgelebte Form war, daß die frühern Beschützer derselben, die Adligen ihre Würde, Kraft und Bedeutung verloren hatten, daß die neuen Ideen ein zerfressendes Element in den künstlich zusammengeschriebnen Vertrag einführten und daß die Städte sehr schwach für die Vertheidigung eines Staatsgebäudes eintraten, das ihnen von jeher wenig Vortheil gegeben hatte. Während Bentinck den bessern Theil des Volks durch Belehrung und Ueberredung zu bearbeiten suchte an der Constitution festzuhalten, brachte die Königspartkei, hauptsächlich aus neapolitanischen Emigranten bestehend, alle Mittel in Bewegung, um den untersten Pöbel in Palermo gegen die Engländer aufzureizen. Ueberhaupt aber war die Constitution keine Sache der Ueberzeugung mehr bei den Sicilianern, und das Beste für die königlichen Pläne that der Adel selbst. Unter Bentinck's Leitung wurden die einzelnen Paragraphen des Statuts verhandelt, und die Unabhängigkeit Siciliens von Neapel ausgesprochen. Die neue Constitution erhielt die Sanktion der Regierung und wurde im Mai 1813 veröffentlicht.

Lord Bentinck glaubte sein Werk gesichert und reiste Ende Mai von Sicilien weg. Er kannte nicht die Italiener, und wußte nicht, daß sie immer selbst ihre besten Pläne zerstören und daß der jetzt so allgemein angenommene Spruch: l'Italia farà da se, schon damals und durch die ganze neue Zeit von ihnen selbst widerlegt worden ist. Gleich nach seiner Abreise begannen die Intriguen der Hofparthei in dem neu zusammengerufenen Parlament gegen die Constitution, und man muß sagen, daß der Adel blind genug war, dem König seinen Sieg zu erleichtern. Die zwei Häupter selbst der constitutionellen Parthei, Belmonte und Castelnuovo, zugleich die ersten Minister, schlugen zuerst der Verfassung die Todeswunden in den Debatten über die Fideicommisse. Belmonte war ein hartnäckiger Vertheidiger derselben, Castelnuovo verlangte ihre Abschaffung. Es bildeten sich zwei große Partheien in und außer dem Parlament, die zuletzt von gemeinen Leidenschaften und Persönlichkeiten geleitet wurden. Das Volk nahm das lebhafteste Interesse an dem Streit, der sogenannte jacobinische Theil des Parlaments erhielt eine große Macht, stellte sich nun auch den Ministern feindlich gegenüber, und verband sich zuletzt mit den Royalisten. Durch die Vereinigung des geistlichen Standes mit dem Bürgerstand wurde im Parlament der Streit theoretisch mit Abschaffung der Fideicommisse entschieden, obgleich der größte Theil des Adels sich tumultuarisch dagegen wehrte; aber die Feindschaft zwischen den

beiden Ministern und ihren Partheien brach deßwegen nur desto erbitterter und für das Land gefährlicher aus. Viele Adlige gingen sogar in das Lager der Royalisten über, weil sie von dem siegreichen König die Wiedererlangung ihrer Privatrechte und Privilegien hofften. Die Franzosen dagegen benutzten diese für einen Patrioten gewiß wenigstens wunderlichen Zustände, um den Einfluß der Engländer zu vernichten. Sie boten alle Mittel der Wühlerei und der Bestechungen auf, um Volkstumulte zu erregen, und hatten sogar im Parlament die Hauptschreier in ihrem Sold. Die Minister mußten abdanken, und überließen die Constitution dem vereinigten Angriff der königlichen und der demagogischen Parthei. Das neue Ministerium bestand aus unwissenden und charakterlosen Persönlichkeiten. Alle Gemeinheiten, die in einem Parlament persönliche Abneigung, Haß, Rache, Eigennutz mit Dummheit erzeugen können, wenn sie noch dazu von einer fremden Macht gehetzt und verlockt werden, brachen nun hervor. Es wurde täglich geschrieen und nie etwas beschlossen, der Haß gegen die Engländer durch Verläumdungen geschürt, und dann einem ganz elenden Ministerium in Zeit von einer Stunde 1½ Millionen Unzen votirt, ohne Abrechnung, ohne Garantie, ohne Vertheilung der Summen, ohne zu wissen woher nehmen.

In diesem Zustand traf Lord Bentinck Sicilien an, als er am 3. Oktober 1813 dahin zurückkehrte. Er setzte sogleich das Ministerium ab, ein constitutionelles wieder ein, und löste das Parlament auf. Die größten Anstrengungen wurden nun von jeder Parthei gemacht, um sich zu verstärken. Dies ging so weit, daß jeder Minister nur Beamte von seiner Parthei anstellte und die andern auszuschließen suchte, und daß im neuen Parlament jeder Vorschlag, auch der beste bekämpft wurde, bloß weil er von irgend einer Parthei ausging. Es entspann sich ein Krieg auf Leben und Tod, aber nicht für das Vaterland, nicht für bessere Zustände, nicht für Vertheidigung der alten geheiligten Verfassung, sondern nur für die Interessen, Meinungen und Vortheile zweier Minister und ihrer angeworbenen Partheien. Ein so erbärmlicher Zustand, der ein würdiges Gegenstück zu dem Schauspiel in Oberitalien ist, zeigte die absolute Unmöglichkeit das italienische Volk auch nur zu der geringsten Selbständigkeit und politischen Kraft heranzubilden. Fremde müssen ihnen Alles geben, aber auch dies Alles vertheidigen und beschützen, Fremde müssen sie sogar durch despotische Gewalt abhalten, daß sie das ihnen Geschenkte in ihrer Zwietracht und Leidenschaft nicht selbst zerstören.

Nachdem Napoleon besiegt, die Alliirten in Paris eingezogen waren, und der Grundsatz der Legitimität und vollständigen Restauration den Engländern die Eroberung der Insel Sicilien verbot, so hatten sie auch kein Interesse mehr, die Erhebungsversuche eines ganz gesunkenen Volks fortzusetzen und gegen die gemeinen Intriguen des Hofs und sogar des Adels selbst eine Constitution zu vertheidigen, die ihnen nur während des Kriegs zur Behauptung eines militärischen Postens diente. Bentinck reiste im Juli 1814 ab. Sein Nachfolger A'Court brachte vom Ministerium die besten Rathschläge über Verwaltung, Rechtspflege, Amnestie und Verfassung für König und Volk mit. Aber alles dies scheiterte an der geistigen und sittlichen Versunkenheit des Adels, der gänzlichen Nullität des Volks und den absolutistischen Zwecken der Regierung. Die Sicilianer, so gut wie die übrigen Italiener, beklagen sich bis auf den heutigen Tag fortwährend über den Verrath der Fremden. Hier war es aber der erste constitutionelle Minister, der Fürst Belmonte, der den Antrag machte, dem König wieder die Regierung des Landes zu übergeben. Das Parlament nahm den Vorschlag an, in der sonderbaren und sehr getäuschten Hoffnung, daß der König auf die ihm wieder übertragne Gewalt verzichten würde. Der König stellte sich sogleich an die Spitze der anticonstitutionellen Parthei, die er durch jedes Mittel verstärkte. Die Gemeinderäthe im Land wurden mit seinen Creaturen besetzt, die Wahlen durch Bestechungen und Drohungen zu seinen Gunsten entschieden, das Ministerium bloß mit Feinden der Constitution besetzt, und so hatte er eine Macht zusammengebracht, mit der er dem ohnehin entzweiten Adel trotzen konnte. Dieser wich einen Schritt nach dem andern zurück, und ließ sich Alles wieder nehmen, was ihm eine fremde Macht gegeben hatte. Nachdem das Parlament noch ein paarmal fortgejagt und wieder berufen, die Constitution durch Intriguen, Gewaltthätigkeiten und sklavische Feigheit immer wankender gemacht und der König durch die Ansichten des Wiener Congresses gesichert war, wurde das Parlament im Mai 1815 durch einen königlichen Commissär, den Fürsten Del Camposranco nach einer derben Strafpredigt aufgelöst und, da es seitdem nicht wieder einberufen wurde, die sicilianische Constitution thatsächlich aufgehoben.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.